

Denkanstöße

Landschaftskult – Kulturlandschaft

Heft 6 | November 2007



5 | **Grußwort**

Frau Staatsministerin M. Conrad | Vorstandsvorsitzende der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz |
Staatsministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz

7 | **Editorial**

Prof. Dr. B. M.W. Ratter und Dipl.-Ing. H. Eissing |
Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

8 | **Einleitung**

Landschaftskult – Kulturlandschaft | Regionale Identität im 21. Jahrhundert

H.-J. Ehrenberg | Architektenkammer Rheinland-Pfalz

10 | **Landschaftsplanung ohne Landschaft?**

Erwartungen an die europäische Landschaftskonvention

A. Hoppenstedt | Vizepräsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten | Hannover

16 | **Kulturlandschaft – naturgeschichtliche und kultursoziologische Anmerkungen zu einem Konzept**

Prof. Dr. L. Fischer | Institut für Germanistik | Universität Hamburg

28 | **Regionale Identität als Thema der Raumplanung?**

Prof. Dr. P. Weichhart | Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien

42 | **Die Zwischenstadt – Landschaftszerstörung oder eine neue Form urbaner Kulturlandschaft?**

Prof. em. Dr. T. Sieverts | TU Darmstadt

52 | **Zielerreichung, oder?**

Wie steuern staatliche Fördermittel Prozesse regionaler Identität in der Schweiz?

Dr. R. Rodewald | Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL)

67 | **Regionale Identität und Landschaftskult als Hemmnisse der Abwanderung?**

Ein Projektbericht aus Mecklenburg-Vorpommern

S. K. Wichmann | Freiberufliche Landschaftsökologin

76 | **Die Referentinnen und Referenten**

79 | **Impressum**



Naturschutzgebiet



Grußwort | Frau Staatsministerin M. Conrad |
Vorstandsvorsitzende der Stiftung Natur und Umwelt
Rheinland-Pfalz | Staatsministerin für Umwelt, Forsten
und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz

Liebe Leserin, lieber Leser, Schönheit und Unverwechselbarkeit unserer Landschaften sind Teil der Identität von Rheinland-Pfalz. Unser Natur- und Kulturerbe macht unser Land einzigartig. Durch eine nachhaltige Entwicklung sind wir bestrebt, beides zu bewahren und behutsam weiter zu entwickeln. Unsere Kinder und Enkel sollen sich auch in Zukunft hier wohl fühlen.

Die für Rheinland-Pfalz so typischen Kulturlandschaften wie die Pfalz, die Täler von Mosel, Lahn oder Rhein, der Westerwald, die Eifel oder der Hunsrück sind durch die Tätigkeit der Menschen gestaltet worden. Deshalb ist die nachhaltige Entwicklung von Natur und Landschaft nur zusammen mit den Menschen möglich. Mit dem Konzept eines »Naturschutz durch Nutzung« hat die Landesregierung die verschiedenen Landnutzerinnen und Landnutzer zu einer ökologisch und wirtschaftlich tragfähigen Handlungsweise eingeladen.

Was bewegt Menschen dazu, sich an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Raum wohl zu fühlen? Sicher kommen dabei viele Faktoren zusammen: soziale ebenso wie ökonomische, ökologische ebenso wie ästhetische.

Landschaft – und erst Recht Kulturlandschaft – hat mit allen diesen Faktoren zu tun. Sie ist Lebens- und Arbeitsraum, Spiel- und Erholungslandschaft, Freilandlabor und Wasserspeicher, außerschulischer Lernort und Verkehrsraum.

Die Tagung »Landschaftskult – Kulturlandschaft. Regionale Identität im 21. Jahrhundert« ging diesen unterschiedlichen Aspekten von Landschaft nach. Aufgrund des interdisziplinären Ansatzes wurde sie von drei verschiedenen Initiatoren ausgerichtet: Neben dem Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz haben sich die Johannes Gutenberg-Universität und die Architektenkammer Rheinland-Pfalz engagiert. Für diese Kooperation und die daraus entstandenen konstruktiven Ergebnisse bedanke ich mich.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!



Editorial | Prof. B. M. W. Ratter und Dipl.-Ing.
H. Eissing | Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Liebe Leserin, lieber Leser, Kulturlandschaft, Landschaft überhaupt ist Menschen wichtig. Auf die Frage, was man vom Naturschutz erwartet, antworten mehr als 90 % der Deutschen: »Die Eigenart und Schönheit der Heimat bewahren!«.

Dieser Wunsch der Bevölkerung findet in den aktuellen Schwerpunkten der Naturschutzverwaltungen, aber auch innerhalb des privat organisierten Naturschutzes nur wenig Resonanz: Hier ist das landschaftliche – und damit letztlich kulturelle – Paradigma spätestens seit den 1970er Jahren durch das naturwissenschaftliche Paradigma abgelöst worden. Auch aktuell dreht sich die Diskussion vor allem um die europäischen Naturschutzrichtlinien, die Flora-Fauna-Habitat- und die Vogelschutzrichtlinie. Die mit diesen Instrumenten geschützten Arten, ihre Lebensraumansprüche, deren Erfassung und Einstufung in die vorgegebene Skala der unterschiedlichen Qualitäten des Erhaltungszustandes stehen im Vordergrund. In diesem Kontext reduziert sich Landschaft auf die »Biotop« bestimmter Arten – und wird entsprechend fragmentiert. Der Mensch bleibt außen vor.

Landschaft ist jedoch nicht nur naturwissenschaftlich zu beschreiben, sie ist vielmehr vieldeutig. Entstehungsgeschichtlich war Landschaft zuerst ein physisch-räumlicher und später ein rechtlicher Begriff, in der Renaissance erhielt er dann aus der Kunst auch eine ästhetische Komponente. Landschaft im engeren Sinne wurde zu einer Synthese zwischen Natur, den materiell-physischen Naturkonstellationen, und der Kultur der Menschen, die sich in diese Natur quasi hineingearbeitet haben.¹ Das niederländische Wort *Landschap* verweist auf den Wortursprung des Land-schaffens, -kreierens, -konstruierens. Landschaften sind umgestaltete Natur, in denen die Entwicklung der Mensch/Natur-Interaktion gleichsam materialisiert wurde. Und dieser Prozess hält noch weiter an. Wir schaffen Landschaften und konstruieren materiell und ideell Kulturlandschaften.

Landschaft kann als kulturelle Objektivierung bezeichnet werden. Sie bildet das Milieu für die soziale Welt der Menschen, die in dieser Landschaft leben. Und auch in ihrer Gesamtheit als Landschaftsbilder besitzt sie einen

Wert für den Menschen.² »Die Landschaft in und um uns repräsentiert den zentralen Raum, in welchem eine nach vorne ziehende und somit hoch motivierende Sehnsucht geboren wird, sie sich als eigentlicher Antrieb für eine sozial, ökonomisch wie ökologisch behutsamere menschliche Entwicklung entpuppen wird.«³

Vor diesem Hintergrund ging die Tagung »Landschaftskult – Kulturlandschaft. Regionale Identität im 21. Jahrhundert« der Frage nach, welche Bedeutung die Kulturlandschaft für regionale Identifikationsprozesse hat, ob und welchen Beitrag der Naturschutz dazu leisten kann, ein solches Potenzial zu unterstützen und welche Instrumente es dazu braucht. Der demographische Wandel ist dabei ein Faktor. Er wird auch in Rheinland-Pfalz Veränderungen der Bevölkerungsstruktur und -verteilung bewirken oder forcieren. Entsprechende Entwicklungen lassen sich bereits heute in Teilen der neuen Bundesländer verfolgen. Rückholinitiativen, die abgewanderte »Landeskinder« zur Rückkehr in »die Heimat« bewegen wollen, nutzen auch den Topos »Landschaft« als Argument. Erfolgreich?

Die Tagung verfolgte zwei Ziele: im ersten Schritt eine wissenschaftliche Fundierung der Bedeutung von Kulturlandschaft – auch die der Kulturlandschaft Stadt – für regionale Identifikation darzulegen und zu diskutieren, im zweiten Schritt Erfahrungen aus der Praxis entsprechender Projekte vorzustellen, ihre Stärken und Schwächen zu analysieren und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die rege Resonanz auf die Einladung zeigte, dass Themen angesprochen wurden, die NaturschützerInnen, PlanerInnen, RegionalentwicklerInnen und StudentInnen gleichermaßen interessieren. Das Wechselspiel von Theorie und Praxis trug dazu bei, eine spannende und lebhaft diskutierte Diskussion anzuregen.

Die Vorträge der interdisziplinären Tagung haben das Interesse der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz gefunden, die die Dokumentation in ihrer Reihe »Denkanstöße« übernommen hat. Wir freuen uns, dass die Ergebnisse der Tagung auf diese Weise auch Sie erreichen.

Anmerkungen

- 1 Hard, Gerhard | 1995: *Spuren und Spurenleser – zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo*. Osnabrück, S. 23.
- 2 Ratter, Beate M.W. | 2001: *Natur, Kultur und Komplexität*. Springer, Berlin, S. 21.
- 3 Rodewald, Raimund | 1999: *Sehnsucht Landschaft – Landschaftsgestaltung unter ästhetischem Gesichtspunkt*. Chronos, Zürich, S. 14.

Einleitung | H.-J. Ehrenberg | Architektenkammer Rheinland-Pfalz | Sehr geehrte Damen und Herren, im Namen der Architektenkammer Rheinland-Pfalz und in Vertretung ihres Präsidenten, Günther Franz, darf ich Sie ganz herzlich zu dieser Veranstaltung begrüßen.

Das heutige Thema erinnert die Architektenschaft in Rheinland-Pfalz sehr stark an den sog. »Dialog Baukultur«, der bereits im Jahre 2000 als Idee auf den Weg gebracht worden war. Zunächst war er als »Runder Tisch« konzipiert und gemäß des Koalitionsvertrages der 14. Wahlperiode im März 2003 mit einer Auftaktveranstaltung im Mainzer Staatstheater ins Leben gerufen. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser gemeinsamen Initiative von Landesregierung und Architektenkammer belegen zahlreiche Symposien und Ausstellungen, Workshops und Wettbewerbe, Projekte wie »Wein + Architektur« oder »Schule bauen – Bauen schult!«, der im letzten Herbst erschienene erste landesweite Architekturführer oder – in Kürze – ein Ausstellungs-, Diskussions- und Beratungsforum in Mainz.

Zwischenzeitlich ist das Thema ja auch in einer Bundesstiftung Baukultur gebündelt und mit weitreichenden Zielen begründet worden. »Baukultur verbindet den Willen der Gesellschaft zur Wahrung des kulturellen Erbes mit dem Gestaltungsanspruch an die gebaute Umwelt und der Bereitschaft zur Modernisierung und Veränderung«. | www.bundesstiftung-baukultur.de

Dem kritischen Landschaftsarchitekten stellt sich natürlich die Frage: »Veränderung von was«. Einerseits kenne ich als Vorstandsmitglied der Architektenkammer natürlich die Denkweise der Architektenschaft, andererseits sehe ich Baukultur und Kulturlandschaft in einer engen thematischen und taktischen Synergie.

Kulturlandschaft in der Diskussion | Die heutige Fachtagung auf der Suche nach einer »regionalen Identität im 21. Jahrhundert« greift einen Themenschwerpunkt auf, der in jüngster Zeit in verschiedenen regio-

nalen und überregionalen Seminaren und Tagungen Gegenstand der Diskussion gewesen ist. Zuletzt ist vom Bund Deutscher Landschaftsarchitekten am 19. und 20. Oktober in Berlin eine große Tagung dazu veranstaltet worden und hat nach der »Zukunft der Kulturlandschaft« gefragt. Die Veranstaltung in Berlin sollte ein Beitrag zur gesellschaftlichen Neubewertung von Kulturlandschaft sein.

Hier in Rheinland-Pfalz stehen bei der heutigen Tagung die Folgen der demographischen Entwicklung in Stadt und Land im Vordergrund. Das Veranstaltungsprogramm fragt danach, was passiert, wenn sich geographische Räume entleeren. Bricht die gebaute Infrastruktur zusammen? Kehrt die Natur zurück?

Und dann eine sehr subtile Frage, die mir ins Auge gefallen ist: Kann regionale Identität Menschen zum Bleiben bewegen?

Als Landschaftsarchitekt, der seit mehr als 25 Jahren in der Landschaftsplanung tätig ist, darf und muss ich mich dann fragen, was unsere Profession in der Vergangenheit hierzu geleistet hat. Wir haben doch spätestens seit 1976 ein Bundesgesetz, das auch für die Länder einen gesetzlichen Auftrag zugunsten der »historischen« Kulturlandschaft beinhaltet. Wenn nun – vor dem Hintergrund der sozialen und demographischen Aspekte – von einer Neubewertung der Kulturlandschaft gesprochen wird, fragt man sich nach den bisherigen Wertmaßstäben.

Ein kritischer Zwischenruf | Der Gesetzgeber hat im Bundesnaturschutzgesetz 2004 einen musealen Landschaftsansatz vorgegeben, den auch die Neufassung des Landesnaturschutzgesetzes in Rheinland-Pfalz nicht überwunden hat. Das zeigt sich nicht nur bei dem Postulat »historischer Kulturlandschaften« (§ 2(1) Nr. 14 BNat SchG), sondern es bleibt auch fraglich, welchen Referenzzustand das Naturschutzgesetz meint, wenn die Wiederherstellung von Biotopen für wildlebende

Pflanzen und Tiere (ebd. Nr. 9) gefordert wird. Vielleicht soll man eine Arten- und Biotopvielfalt anstreben, wie sie vor ca. 100 Jahren noch vorgekommen ist. Die Definition dessen, was »gebietsfremd« ist, lässt diese Interpretation durchaus zu.

Auf jeden Fall hat die naturwissenschaftlich orientierte, ökologische Planung zu einem Leitbild geführt, in dem ein biologistischer Natur- und Artenschutz den Blick auf die tatsächlich brennenden Fragen der gesellschaftlichen Gegenwart verstellt hat.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch und vor allem in den politischen und verwaltungsorganisatorischen Strukturen und Kompetenzen wider. Einerseits hat der Naturschutz ungeheure Bedeutung im nationalen und europäischen Umweltrecht gewonnen, andererseits wird eine haushaltspolitische Marginalisierung des Freiraums beklagt.

Naturschutz und Landschaftspflege sind zu wenig an die tatsächlichen wirtschaftlichen und sozialen Lebensumstände der Bevölkerung angebunden. Identität und Eigenart von Landschaft und Stadt werden nämlich nicht nur durch historische Flächen und Objekte, sondern mehr noch von den Zeugnissen der lebenden und wirtschaftenden Bevölkerung bestimmt. Für eine zukunftsorientierte räumliche Planung ist es erforderlich, die sozialen und demographischen Entwicklungen in den Vordergrund zu stellen. Nur die kreative Auseinandersetzung mit innovativer Bau- und Landschaftskultur stellt die Belange von Natur und Landschaft in die Gesellschaftsmitte und eröffnet Möglichkeiten, in der Debatte über einen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwurf der Zukunft Gehör zu finden.

Insofern scheint mir die Frage, ob regionale Identität Menschen zum Bleiben bewegen kann, eine Dichotomie, also einen Gegensatz zu suggerieren, der nach meiner Meinung überwunden werden muss, um in einer sozialverträglichen Raumordnung dauerhaft Baukultur und Landschaftskultur zu integrieren.

Die Formulierung erinnert mich auch an geographische Modelldiskussionen der sechziger und frühen siebziger Jahre, mit denen versucht wurde, den räumlichen Untersuchungsgegenstand zu systematisieren und abzubilden. In den meisten Modellen blieb der Mensch als externer Betrachter außen vor, wurde vielleicht sogar als Störfaktor behandelt. Erst die systematische Integration des Menschen und der Gesellschaft mit ihren Ansprüchen und Wechselwirkungen hat es den Planungsdisziplinen ermöglicht, zumindest einige Veränderungen des Modells »Landschaft« relativ sicher vorherzusagen und planerisch zu behandeln.

Konsequenzen | Wenn nun danach gefragt wird, ob die »regionale Identität« einerseits Einflüsse auf das menschliche Verhalten andererseits hat, lese ich daraus einen Rückschritt im Geiste der historischen Modelldiskussion heraus. Da die Zeugnisse der Bau- und Landschaftskultur aber Spiegelbilder einer Gesellschaftsgeschichte sind, muss doch die Frage eher lauten, ob und wie den Menschen vor Ort Möglichkeiten gegeben werden können, ihre persönliche und soziale, ihre ethnische und religiöse, ihre berufsständische und berufstätige Identität abzubilden.

Deshalb darf sich die Beschäftigung mit »Kulturlandschaft« nicht auf die historische Perspektive beschränken. Sie muss vielmehr hinausreichen auf eine offene Debatte über die Raumansprüche zukünftiger Generationen und einer sozial verträglichen Landschafts- und Baukultur.

Insofern stehe ich mehr zu dem Postulat: Baukultur ist Gesellschaftskultur.

Ich hoffe, dass die heutige Tagung sich auch diesem Thema öffnet und neben den beschreibenden und analysierenden Beiträgen die sozio-kulturelle Verantwortung der räumlichen Planung in den Blick nimmt.

In diesem Sinne hoffe ich auf anregende Beiträge und wünsche allen Beteiligten eine erfolgreiche Tagung.



Landschaftsplanung ohne Landschaft? Erwartungen an die Europäische Land- schaftskonvention

Adrian Hoppenstedt | Vizepräsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten | Hannover



Globalisierer und Sezierer am Werk I Zunehmende Uniformierung, wachsende Vereinheitlichung sind Zeitgeisttendenzen, die auch vor der Landschaft nicht Halt machen. Die Austauschbarkeit von Siedlungs- und Landschaftsbildern nimmt deutlich wahrnehmbar zu. Zweifels- ohne war die Kulturlandschaft schon immer einem stetigen Wandel unterworfen, was vor allem eine Folge der technischen Entwicklung in der Industrie und in der Landwirtschaft war. Jedoch waren regionale Unterschiede immer erkennbar. Siedlungsformen, Architektur, und Baumaterialien ebenso wie Landnutzungsformen waren im Allgäu, im Schwarzwald und in der Geestlandschaft andersartig ausgeprägt. Auch bei Nahrungsmitteln und Festbräuchen gab es regionale Unterschiede. Verschiedenartigkeiten waren und sind das Kapital von Urlaubslandschaften. Eben diese Unterschiedlichkeiten gehen nun in Folge einer überall um sich greifenden Globalisierung verloren. Aktivitäten wie historische Märkte oder Museumsdörfer sollen künstlichen Ersatz schaffen und arten oft zu Albernheiten aus.

Diese Entwicklung wird sich im ländlichen Raum mit dem fortschreitenden Agrarstrukturwandel z. B. hin zur *Energielandwirtschaft* eher noch verstärken. Mit wachsenden Holzträgen wird die Tendenz zur Aufforstung von Wiesentälern in den Mittelgebirgen weiter fortschreiten. In den Ortsrandlagen nimmt die *MacDonaldisierung* zu.

All dies führt geradezu zwangsläufig zu einem Verlust an regionaler Identität, aber andererseits auch zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte von Siedlungs- und Landnutzungsentwicklung. Auch die Rückbesinnung auf heimatliche Werte ist zu beobachten. Selbst wenn der Begriff *Heimat* in der nationalsozialistischen Zeit sicherlich zu maßlosen Verwirrungen und Verirrungen beigetragen hat, so ist doch eindeutig, dass in letzter Zeit, ob nun mit oder ohne den Begriff Heimat, die Bereitschaft wächst, sich mit Wertvorstellungen der Kulturlandschaft auseinanderzusetzen

Seit ihrem Bestehen war die Bewahrung, Entwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaft im Sinne einer lebenswerten Umwelt Aufgabe der Landschaftspflege und später Landschaftsplanung. In Reaktion auf die Industrialisierung von Stadt und Landschaft hatte diese dort geradezu ihre Ursprünge. Die Erhaltung von Natur und Landschaft hatte in der ursprünglichen Gesetzesformulierung (§ 1) des Bundesnaturschutzgesetzes (1976) noch in erster Linie der »Lebensgrundlage des Menschen« zu dienen.

Mit der Novellierung des Gesetzes, zuletzt 2002, rückte dann der *Eigenwert* der Landschaft in die erste Reihe und die Aufgabe der Sicherung und Entwicklung von Natur und Landschaft als »Lebensgrundlage des Menschen« rückte auf Platz zwei.

Folgerichtig kam es zu einer verstärkten Ausrichtung des Naturschutzes auf ökologische Fragestellungen, d. h. die Lebensgrundlagen von Tieren und Pflanzen rückten in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen, aber auch planerischen Interesses. »... das nannte man dann Naturschutz im engeren Sinne oder, nach Ansicht mancher Verfechter, sogar im eigentlichen Sinne« | Haber, 2006. Parallel dazu wurde die Landschaft seziiert in ihre Einzelteile wie Wasser, Klima/Luft, Boden, Pflanzen- und Tierwelt.

Diese Naturgüter/Landschaftspotenziale (und noch mehr Synonyme) werden zunehmend bis in alle Details erfasst und bewertet. Manchmal spielen die Vielfalt, Eigenart und Schönheit auch noch eine, zumeist untergeordnete Rolle. Das Landschaftsbild wird häufig nur ungern angefasst. Als Grund werden methodische Bedenken geäußert: Das Landschaftsbild sei einer objektiven Bewertung nicht zugänglich.

Diese Sezierung der Landschaft in Einzelelemente wurde zwangsläufig eine Frage der Spezialisten (Vegetationskundler/Faunisten/Hydrologen/Bodenkundler etc.). Dies wäre ja nicht zu beklagen, wenn sich damit nicht auch eine verengte Sicht- und Denkweise zum Thema Landschaft verbreitete. Landschaft wird in den letzten Jahren von den entsprechenden Experten zunehmend auf den Arten- und Biotopschutz reduziert. Diese Entwicklung wurde erst recht durch die EU-Gesetzgebung befördert. Ein absurdes Beispiel ist die »Richtlinie 92/43/EWG des Rates der EU zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wild lebenden Tiere und Pflanzen«, auch als FFH-Richtlinie titulierte. Damit entsteht eine Fachterminologie (Biotopvernetzung, Erheblichkeitsschwellen, günstiger Erhaltungszustand, streng und besonders geschützte Arten, Anhang IV-Arten, Monitoring, Evaluierung etc.), mit der sich zwischenzeitlich schon Experten schwer tun. Neuerdings treibt dazu noch die in Rio de Janeiro beschlossene »Biodiversitätskonvention« ihre Blüten. Hier geht es nur um die belebte, pflanzliche und tierische Natur ohne ihre unbelebte Umwelt: eine weitere Einengung.

Diese Entwicklung geht munter weiter, ohne dass berücksichtigt wird, dass das Verständnis für diese Art von Naturschutz immer weiter abnimmt. Stammtischparolen

gehen bereits um, wie z. B. »Deutschland wird vom Feldhamster regiert«.

Abnehmende Akzeptanz und der Rückgang des politischen Stellenwertes des Naturschutzes führen dann auch zu den beklagenswerten Reduzierungen in der Naturschutzverwaltung.

»Die Flora-Fauna-Habitat (FFH)- und die Vogelschutzrichtlinie (und die Biodiversitätskonvention; Ergänzung durch A. H.) halten den deutschen Naturschutz fest in ihren Armen« | Eissing, 2006. Dabei scheint es so, dass sich in Deutschland eine besondere Perfektion in der verwaltungstechnischen Umsetzung der EU-Richtlinien eingebürgert hat.

Überhaupt scheinen auch die frühe Institutionalisierung des Naturschutzes und ihre sektorale Ressortierung ein gerüttelt Maß zu der Malaise beigetragen zu haben. Es ist eben einfacher, sich auf eigene Zuständigkeiten zurück zu ziehen, als sich mit übergreifenden und vielleicht mit Konflikten behafteten Fragen der Entwicklung der Landschaft als Ganzem auseinanderzusetzen.

Man kann dem Landschaftsökologen Prof. Haber, einem der renommiertesten Experten, nur voll zustimmen: »Die fortschreitende Einengung des Naturschutzes auf einzelne Biotop, einzelne Arten, ja sogar auf deren einzelne Individuen, die manchmal maßgebend für alle anderen Landnutzungen und -Ansprüche hingestellt wurden, entzog (und entzieht noch immer) dem Naturschutz viel von seinem gesellschaftlichen Ansehen. Als Symbol dieser Haltung betrachte ich den Ausdruck ›naturschutzfachlich‹: Naturschutz ist kein Fach sondern eine umfassende (gesellschaftliche) Kulturaufgabe« | Haber 2006, S. 22.

Es wird höchste Zeit sich zu besinnen, dass **Naturschutz mehr als Artenschutz** ist. Es gilt die Einzelteile/ Naturgüter wieder zusammenzusetzen und die Landschaft als Ganzheit zu begreifen und wahrzunehmen. Die Perspektive muss lauten: Das System Mensch- Umwelt in seinen belebten und unbelebten Teilen steht im Mittelpunkt der Betrachtung. Nicht die Natur an sich gilt es zu erhalten sondern eine Natur, die in ihren ökologischen und ästhetischen Funktionen dem Menschen dient. Es geht also um die Frage: In welcher Landschaft wollen wir leben? In Anbetracht sich immer eigendynamischer ausbreitender und wechselnder gesellschaftlicher Prozesse, die sich auf die Landschaft auswirken (z. B. die Entwicklung ländlicher Räume bei demographischem Wandel und Verlust von Arbeitsplätzen), gilt es die Zielrichtung zu definieren und

nach den Zielvorgaben steuernd/planend auf die Kulturlandschaftsentwicklung einzuwirken.

Welche Vielfalt von Landschaftstypen sich heute anbieten, zeigt in eindrucksvoller Weise »Future Landscapes – Perspektiven der Kulturlandschaft« | Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 2005:

- Agrarproduktionslandschaft,
- Energieproduktionslandschaft,
- Zwischenlandschaft,
- Stadtlandschaft,
- Ersatzlandschaft,
- Historische Kulturlandschaft,
- Clusterlandschaft,
- Patchworklandschaft,
- Wildnislandschaft

sind nur ausgewählte Zieltypen, für die es sich in jedem Einzelfalle zu entscheiden gilt.

Erwartungen an die Europäische Landschaftskonvention |

Der Europarat hat im Oktober 2000 in Florenz die »Europäische Landschaftskonvention« | ELC verfasst. Seit dem 1. März 2004 ist die Vereinbarung in Kraft getreten und bis heute (Stand 3. Oktober 2007) haben 26 der 44 Staaten des Europarates die Konvention ratifiziert und 8 unterzeichnet. Leider gibt es bislang keine Anzeichen, dass auch Deutschland sich zur Ratifizierung entschließt. Argumente, die gegen eine Unterzeichnung vorgebracht werden, sind:

- Nicht noch mehr Regularien. Deregulierung ist angesagt.
- Die EU soll sich für alle EU Mitgliedstaaten um die Zielinhalte der Landschaftskonvention kümmern. Der Europarat soll sich um seine primäre Aufgabe, die Bewahrung der Menschenrechte, kümmern. »Landschaft ist Menschenrecht« antwortet darauf Prof. Bruns | Bruns 2006.
- Die Europäische Raumordnungskonferenz hat den Auftrag zur Erstellung einer »Territorialen Agenda« erteilt, in der in einem Kapitel die Belange der Kulturlandschaft abgehandelt werden. In der Zeit der deutschen Ratspräsidentschaft soll die »Territoriale Agenda« vorgestellt und diskutiert werden.
- Die Ziele der Landschaftskonvention erfüllen wir in Deutschland schon lange mit anderen Instrumenten (z. B. Naturparke, Biosphärenreservate, Regionalparke, Landschaftsparke etc.)

Die Europäische Landschaftskonvention basiert auf einem umfassenden, ganzheitlichen Landschaftsverständnis. Nicht einzelne Naturdenkmäler, Biotope stehen im Zentrum der Betrachtung, nicht die Landschaften von außerordentlicher Schönheit oder ökologische Vorranggebiete. Die Landschaft als Teil des Lebensraumes, wie er von seinen Bewohnern wahrgenommen wird, steht im Mittelpunkt: »Landschaft ist ein wichtiger Bestandteil der Lebensqualität der Menschen: in städtischen Gebieten und auf dem Land, in geschädigten Gebieten wie auch in Gebieten, die von hoher Qualität sind, in besonders schönen wie auch gewöhnlichen Gebieten« | Präambel ELC.

Zielsetzung ist, »Landschaften als wesentlichen Bestandteil des Lebensraums des Menschen, als Ausdruck der Vielfalt ihres gemeinsamen Kultur- und Naturerbes und als Grundstein ihrer Identität rechtlich anzuerkennen.« | Art. 5 ELC. Es gilt also, die Eigenarten von Landschaften als ein identitätsstiftendes Merkmal herauszuarbeiten, zu bewahren und auch zu entwickeln. Dabei wird eine partizipative Planungskultur gefordert, die vorrangig auf lokaler und regionaler Ebene ansetzt.

Im Zusammenhang mit unserem Thema Landschaftsplanung sind im Art. 6 die Punkte *C. Erfassung und Bewertung*, *D. Landschaftsbezogene Qualitätsziele* und *E. Umsetzung* von besonderem Interesse. Hier wird deutlich, dass die in Deutschland vorliegenden, langjährigen Erfahrungen mit der Erarbeitung und Umsetzung von Maßnahmen zur Erhaltung und Entwicklung von Natur und Landschaft zum Einsatz kommen könnten. Dies ist von unseren europäischen Nachbarn und den Verantwortlichen im Europarat wiederholt betont worden. Nicht nur, dass es für Deutschland kaum Aufwand bedeuten würde, die Vereinbarung der Landschaftskonvention mit zu tragen, sondern wir könnten einen konstruktiven Beitrag zum Kap. E *Umsetzung* liefern: »Jede Vertragspartei verpflichtet sich, zur Umsetzung ihrer Landschaftspolitik ein Instrumentarium einzuführen, dessen Ziel der Schutz, die Pflege und/oder die Gestaltung der Landschaft ist« | Kap. E ELC.

Eigenarten bewahren und entwickeln: eine Aufgabe der Landschaftsplanung! | Ein zentraler Begriff im Zusammenhang mit der Umsetzung der Landschaftskonvention ist die Ermittlung, Bewahrung und Entwicklung von Eigenarten landschaftlicher Regionen.

Um die Eigenart einer Landschaft unter Einbeziehung kulturhistorischer und aktueller Quellen zu erfassen, sind grundsätzlich zwei Fragen zu beantworten:

Was ist typisch? | Diese Frage bezieht sich vor allem darauf, welche Materialien, Formen, Nutzungen, Funktionen und Strukturen in der historischen Entwicklung bis zur Gegenwart im jeweiligen Plangebiet charakteristisch waren und sind.

Was ist besonders? | Markante Einzelercheinungen können von den typischen Materialien, Formen, Nutzungen und Funktionen durchaus abweichen und dennoch die Eigenart einer Landschaft als unverwechselbare Elemente entscheidend prägen. Deshalb zielt die Frage nach dem Besonderen auf Erscheinungen, die entweder eine besondere historische Bedeutung (Vermächtniswert) haben oder ausgesprochen gut in der Landschaft wahrnehmbar (Erlebniswirksamkeit) sind. Dies können historisch bedeutsame Kulturlandschaftsmerkmale, aber auch moderne landschaftsprägende Elemente sein.

Die Bewertung der Eigenart lässt sich auf zwei Grundfragen reduzieren:

Wie ist die Eigenart der Landschaft noch erhalten? | Sind die im Plangebiet typischen Materialien, Formen, Nutzungen, Funktionen und Strukturen deutlich wahrnehmbar und prägend, ist eine hohe Kontinuität der Kulturlandschaftsentwicklung gegeben. Diese stellt einen besonderen Wert dar, weil Vertrautheit letztlich Voraussetzung für eine Identifizierung der Menschen mit der umgebenden Landschaft und Wiedererkennung der charakteristischen Elemente eine Voraussetzung für eine Anerkennung als »Heimat« ist. Die Frage nach dem Erhaltungszustand stellt den Schwerpunkt der Bewertung dar. Hier gilt es also, die entstehungszeitliche Bedeutung eines Elements abzugrenzen gegenüber gegenwärtiger Originalität, Funktionalität und Erlebbarkeit.

Wie selten und einzigartig ist die Eigenart der Landschaft? | Die Seltenheit kann sich auf unterschiedliche Vergleichsebenen beziehen: die Seltenheit beispielsweise einer Waldhufendorflandschaft in der Region, im Land, in Deutschland oder in Europa. Es geht also um die Einordnung der Charakteristik einer Kulturlandschaft in einen Vergleichsrahmen. Wenn prägende Kulturlandschaftselemente eines Plangebietes landes- oder bundesweit nur selten vorkommen, ist ein zusätzlicher, besonderer Wert gegeben. Für das Verständnis der Kulturlandschaft sind insbesondere auch der Landschaftswandel und der

bereits erfolgte Verlust wichtig. Hiermit kann gerade in planerischen Zusammenhängen die Dynamik der Veränderungen herausgestellt und in Bezug zu beabsichtigten, räumlichen Planungen gestellt werden.

Zusammenfassung | Die Kulturlandschaft ist das Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen naturräumlichen Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme im Laufe vergangener und zukünftiger Geschichte. Dynamischer Wandel ist daher ein entscheidendes Wesensmerkmal der Kulturlandschaft. Das Ziel ist also nicht, lediglich die Eigenarten historischer Kulturlandschaft zu betrachten, um diese bestmöglich konservieren zu können. Vielmehr muss es darum gehen, den zukünftigen Wandel und die

Dynamik der Landschaft bewusst zu lenken und zu gestalten, um damit die Erfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart mit den Wünschen für die Zukunft in Einklang zu bringen.

Schon immer war es in Deutschland Aufgabe der Landschaftsplanung, sich mit der Historie, der Gegenwart und der Zukunft der Kulturlandschaft auseinanderzusetzen. Somit können die Anforderungen der Europäischen Landschaftskonvention ohne großen zusätzlichen Aufwand national umgesetzt werden. Darüber hinaus können wir aufgrund unserer langjährigen Erfahrungen mit der Landschaftsplanung einen konstruktiven, methodischen Beitrag im europäischen Kontext der Umsetzung der Landschaftskonvention leisten. Dazu sollten wir die Konvention allerdings ratifizieren!

Literatur

Alltschekow, P.; Eyink, H.; Sinz, M. | 2006: *Bewahren und entwickeln – Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland*. In: *Stadt und Grün*, 12 Dez. 2006, S. 8 – 13.

Biodiversitätskonvention:

<http://www.biodiv.org/convention/convention.shtml>.
Download vom 13.03.2007.

BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung)/ BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung) | 2005: *future landscape – Perspektiven der Kulturlandschaft*, Broschüre. Berlin.

Bruns, D. | 2006: *Die Europäische Landschaftskonvention. Bedarf es eines Deutschen Sonderweges?* In: *Stadt und Grün*, 12 Dez. 2006, S. 14 – 19.

Bund Deutscher Landschaftsarchitekten BDLA | 2006: Initiative »Pro Europäische Landschaftskonvention«.

Eissing, H. | 2006: *Anmerkungen zum Stand der Umsetzung der »ELK« in Deutschland*. In: *Land & Raum*, S. 7 – 9.

Europäische Landschaftskonvention (ELC):

<http://www.coe.int/EuropeanLandscapeConvention>.
Download vom 13.03.2007.

Haber, W. | 2006: *Kulturlandschaften und die Paradigmen des Naturschutzes*. In: *Stadt und Grün*, 12 Dez. 2006, S. 20 – 25.

Hage, G., Bodenheimer, A. | 2007: *Landschaftsplanung – Kulturlandschaft in der Landschaftsplanung*. In: *Fachdienst Naturschutz Baden-Württemberg*, Naturschutz-Info 1/2007, S.1 – 6.

Hoppenstedt, A; Schmidt, C. | 2002: *Landschaftsplanung für das Kulturlandschaftserbe*. In: *Naturschutz und Landschaftsplanung*, 34 (8), 2002, S. 237 – 241.

Schmidt, C.; Meyer H.-H. | 2006: *Kulturlandschaft Thüringen – Arbeitshilfen für die Planungspraxis*. Quellen und Methoden zur Erfassung der Kulturlandschaft, FH Erfurt, Fachbereich Landschaftsarchitektur.



Kulturlandschaft – Naturtheoretische und kultursoziologische Anmerkungen zu einem Konzept

Prof. Dr. Ludwig Fischer | Institut für Germanistik | Universität Hamburg



Im Sommer und Herbst 2006 allein fanden – so weit meine Informationen über das bundesdeutsche Tagungswesen reichen – fünf größere wissenschaftliche Tagungen verschiedener Institutionen und Disziplinen zum Thema *Kulturlandschaft* statt. In der Landschafts- und Regionalplanung, in der Geographie, im Naturschutz, in der Agrar- und Forstwissenschaft, ja in der Urbanistik, aber auch in den politischen Organen der Länder, des Bundes, vor allem der EU wird seit einigen Jahren mit einer Intensität über *Kulturlandschaft* debattiert, veröffentlicht, beraten, administrativ befunden, die einen Außenstehenden wie mich – als Kulturwissenschaftler – schon erstaunen kann. *Kulturlandschaft*, so scheint es, ist zu einem regelrechten Zauberwort geworden, das andere, normativ und strategisch hoch besetzte Leitwörter wie etwa *Wildnis* im Aufmerksamkeitswert überholt und verdrängt hat.

Über die Gründe für eine solche Verschiebung in den Konjunkturen wissenschaftlicher und politischer Konzepte, die Geschichte, Verfassung und Gestaltung unserer Lebensräume betreffend, etwas eingehender nachzudenken, muss ich mir hier versagen. Zwar würde auch das einen Weg eröffnen zu den Reflexionen, die ich in knapper Form vorstellen will. Aber ich müsste weiter ausholen, unter anderem in die fachspezifischen Logiken im akademischen Feld ebenso hinein schauen wie in die Geschichte landschaftsplanerischer Imperative, in die konstruktiven Spannungen des EU-Gefüges ebenso wie in die Zusammenhänge zwischen sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung einerseits, bewusstseinsgeschichtlichen Verdichtungen andererseits. Statt also der Hochkonjunktur des Begriffs *Kulturlandschaft* mit kulturwissenschaftlichen Analysen nachzuspüren, steuere ich direkt auf einige theoretische und analytische Herausforderungen zu, die in meinen Augen mit dem maßgeblichen Konzept von Kulturlandschaft verbunden sind.

Aber mit diesem Satz fangen die Schwierigkeiten schon an. Es gibt ja nicht das Konzept Kulturlandschaft, auch wenn von Seiten der EU eine formelhafte Definition lanciert worden ist. Die Fachleute in Geographie und Landschaftsplanung haben mindestens vier unterschiedliche, zur Zeit konkurrierende oder nebeneinander genutzte *Füllungen* für raumbezogene Konzeptionen dessen ausgemacht, was mit dem Begriff *Kulturlandschaft* belegt wird.

Ich verweise nur mit Kürzeln auf diese verschiedenen Konzeptionen, die sich zum Teil ineinander schieben, überlagern, je nach Interesse auch ergänzen oder aus-

schließen. Da ist zunächst eine eher traditionelle, stark an die Heimat- und Naturschutzbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gebundene Vorstellung von Kulturlandschaft zu nennen, in der an eine vor- und frühmoderne bäuerliche Landschaft gedacht wird, die dann durch die beschleunigte agrarindustrielle Modernisierung gefährdet erscheint | z. B. NHB 2003. Weiterungen dieser Konzeptionierung reichen bis in aktuelle politische und administrative Imperative der Landschaftspflege, der Regionalplanung und der Förderprogramme für die ländlichen Räume. Heute wird für diesen konzeptionellen *Typus* meistens die begriffliche Ergänzung zur *historischen* oder *traditionellen* Kulturlandschaft vorgenommen | etwa Ewald 1996. Im Zuge weiterer Verschiebungen können aber inzwischen mit dem Terminus *historische Kulturlandschaft* auch andere Formationen als die vor allem *alteuropäische*, bäuerlich genutzte und gestaltete Landschaft vor den agrarindustriellen Umbrüchen bezeichnet werden, so etwa – mit durchaus leicht polemischen Korrekturen – nicht-europäische, auf den ersten Blick wenig anthropogen überformte Lebensräume oder auch ältere urbane Räume.

Davon abgesetzt wurde in den Neunziger Jahren eine Vorstellung von Kulturlandschaft, die generell landschaftliche Räume bezeichnet, die stark von den (sichtbaren) Zeugnissen menschlicher Arbeit geprägt sind, also auch Industrielandschaften oder *Wirtschaftslandschaften* allgemein | z. B. schon Jäger 1987. Die Definition konnte dann lauten: »Mit Kulturlandschaft wird eine Landschaft bezeichnet, deren Gestalt im Gefolge der jeweiligen Landnutzung tiefgreifend verändert wurde.« | Kleyer 1996, 240. Die zunächst noch auf Landschaft als *historisches Phänomen* bezogene Abgrenzung – Zeugnisse mehr oder weniger abgeschlossener geschichtlicher Entwicklungsphasen – wurde zunehmend geöffnet auch zu aktuellen Prozessen der landschaftlichen Formung hin.

Damit ergibt sich ein gleitender Übergang zur dritten Variante der Konzeptionierung von *Kulturlandschaft*: Der Begriff wird nahezu deckungsgleich mit dem von *Landschaft* überhaupt | so u. a. bereits Jäger 1987, 1ff. Die Tendenz dorthin wurde stark von den anglo-sächsischen *Cultural Landscape Studies* vorangetrieben – »Landschaft wird dabei als die gesamte menschliche Umwelt definiert, die sowohl Gebautes [wie] Ungebautes als auch Stadt und Land umfasst.« | Marschall 2006, 5. Es scheint so, als ob damit – weil genau genommen die gesamte Erdoberfläche inzwischen menschlichen Einflüssen ausgesetzt ist – alles,

was überhaupt als *Landschaft* erkannt bzw. aufgefasst werden kann, unter einen *geöffneten* Begriff *Kulturlandschaft* fällt. Eine terminologische Unterscheidung würde hinfällig. Das signalisiert ja auch die Europäische Landschaftskonvention, wenn dort dekretiert wird: »Landscape means an area, as perceived by people, whose character is the result of the action and interaction of natural and/or human factors.« | www.coe.int

Es entsteht der Eindruck, dass die klassische Unterscheidung von Kulturlandschaft gegenüber Naturlandschaft überholt ist, nicht nur, weil das Konzept *Landschaft* an die menschliche Wahrnehmung gebunden wird. Damit ist gewissermaßen rezeptionstheoretisch (ob nun konstruktivistisch gedacht oder eher traditionell ästhetisch) jede Landschaft, weil die konstitutive Wahrnehmung immer kulturell geformt ist, a priori *Kulturlandschaft*. Diese Auffassung ließe sich zum Beispiel an der Geschichte der Malerei, besonders aber an der der Fotografie plausibel machen, wenn man sich die Abbildung sogenannter Naturlandschaften vornimmt. Wie wir sehen werden, ist aber eine solche Konzeptionierung von Kulturlandschaft, die mit der mentalen Konstruktion von Landschaft überhaupt zusammen fällt, so einfach nicht zu haben.

Ein wahrnehmungstheoretisch und wahrnehmungsgeschichtlich durchreflektierter Begriff von *Landschaft* – damit auch von *Kulturlandschaft* – teilt die irritierende Spannung, zugleich ein *objektiv* Gegebenes und ein *subjektiv* Wahrgenommenes, also zugleich ein unabhängig von uns Seiendes und ein mentales Konstrukt zu bezeichnen, mit dem Begriff von *Natur* überhaupt | Fischer 2004, 12ff. Das hat dazu geführt, dass etwa künstlerischen Darstellungen von Landschaft der gleiche *Realitätsstatus* zugeschrieben wird wie der Landschaft als eingegrenztem, physischem Ausschnitt der Erdoberfläche | vgl. Cosgrove/Daniels 1988, 1ff. In den Kulturwissenschaften gibt es daher eine eigenständige Linie der Beschäftigung mit den symbolischen Repräsentationen von Landschaft in Texten, Bildern und modernen Medienerzeugnissen | z.B. Krause/Scheck 1996.

Die Interdependenz des mentalen Entwurfs von Landschaft – als einer von Grund auf *symbolischen Landschaft* – und der handgreiflich-praktischen Gestaltung von Partien der lebensräumlichen Umwelt ist in vielen Fällen zu markant | z.B. Cosgrove 1984; Jackson 1984, als dass man den Bedeutungsanteil von *Kultur* in *Kulturlandschaft* auf den tätigen Eingriff der Menschen in mehr oder weni-

ger natürliche Formationen reduzieren könnte, wie es immer wieder mit dem Verweis auf die Ursprungsbedeutung von *cultus* und *colere* geschieht | so noch Wöbse 2003. Ein gewissermaßen wahrnehmungs- und mentalitätsgeschichtlich naiver Begriff von Kulturlandschaft sollte sich verbieten.

Er scheint mir aber in vielen, gerade auch in aktuellen Debatten der Geographie und der Landschaftsplanung, der Urbanistik und der Landschaftsanalyse in einem stillschweigenden Einverständnis vorausgesetzt zu werden, sei es, indem ein *wertneutrales* Verständnis von Kulturlandschaft propagiert wird | so schon Jäger 1987, 3f; vgl. Marschall 2006, 4f, sei es, indem ein offen normativer Begriff vertreten wird | etwa Wöbse 2003.

Nur beiläufig hinweisen möchte ich noch auf eine weiter ausgreifende, vierte Variante der Vorstellung von Kulturlandschaft, bei der unter diesem Begriff nicht nur die gegenständlichen Erscheinungen der Erdoberfläche – ob nun *natürliche* Objekte oder Artefakte, ob offen sichtbare und den anderen Sinnen zugängliche oder zunächst verborgene, wie archäologisch erschließbare Relikte oder unterirdische bzw. untermeerische Formationen – gefasst werden, sondern auch die zur menschlichen Präsenz in der *Landschaft* gehörenden Praktiken und Traditionen, etwa regionale Sprachen, Mythen und Erzählungen, Musik, Kleidung, Riten usw. | Marschall 2006, 5. Dass damit in der Beschäftigung mit Kulturlandschaft die Fachgrenzen von Disziplinen, die sich herkömmlich für die Analyse von Landschaften zuständig sehen, endgültig gesprengt werden, mag manchem, der um angestammte Wissenschaftsreviere besorgt ist, bedenklich erscheinen, bietet aber Chancen, in der konkreten Analyse die mehrdimensionale Bedeutung von *Kultur* im Konzept von Kulturlandschaft einzuholen.

Kulturlandschaft meint dann den (primär regionalen) kulturell geformten Lebensraum insgesamt, dessen sozusagen materielle Seite nicht ohne die immateriellen Prozesse und Objektivierungen menschlicher Aktivität gedacht werden könne. Die materiell-räumliche Konkretisierung von *Kultur* als *Landschaft* wird damit nicht nur rezeptionstheoretisch, sondern – wenn man so will – handlungstheoretisch *von den Menschen her gedacht*, nicht ausgehend von einem Primat gegebener *Natur*, an der sich die Menschen gestaltend *abarbeiten*.

Anmerken möchte ich hier gleich, dass in den nur leichthin gestreiften Verschiebungen, die der Fokus aus

Kulturlandschaft erfährt, eine der Herausforderungen aufscheint, vor der ich eine sozusagen kulturwissenschaftlich angereicherte Kulturlandschaftsforschung sehe, nämlich die erwähnte konzeptionelle Spannung zwischen der *Chiffre Natur* und der *Chiffre des mentalen Konstrukts* aufrecht zu erhalten.

Diese nur andeutenden Hinweise zu aktuellen Konzeptionierungen von *Kulturlandschaft* mögen verdeutlichen, dass es mir nicht um Begriffsklärungen geht, sondern darum, Vorstellungen zu erfassen, mentale Entwürfe und Zuschreibungen, also formulierte Ergebnisse historischer und kulturspezifischer Verständigungsprozesse. Dass diese Prozesse in den verschiedenen Feldern, in denen die Akteure, um *Benennungsmacht* ringend, symbolische Kämpfe austragen, weiterlaufen und gerade im Falle des Konzepts *Kulturlandschaft* zu immer neuen Positionsmarkierungen und Begriffsfüllungen führen, muss ich nicht besonders betonen.

Ich möchte mit meinen Anmerkungen zu den laufenden Debatten aus der Sicht des Kulturwissenschaftlers das Augenmerk nur auf zwei Herausforderungen richten, die in den kurz angeführten mentalen Entwürfen enthalten sind.

Ich habe gerade erwähnt, dass eine Bestimmung von Kulturlandschaft, die rezeptions- und handlungstheoretisch *Landschaft* (eben synonym mit *Kulturlandschaft* gedacht) von menschlicher Wahrnehmung und gesellschaftlicher Praxis her zu fassen sucht, die *Objektseite* der landschaftlichen Phänomene – man könnte sagen: unterbelichtet. Im Verhältnis der an diesen Entwicklungen beteiligten Wissenschaften ließe sich das als eine Gewichtsverlagerung von der Geomorphologie und der *beschreibenden* Geographie hin zur Wahrnehmungs- und Kulturgeographie, von einer empirisch an der Physis von Landschaft orientierten Landschaftsanalyse hin zur sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten Lebensraumforschung beschreiben. Der Akzent im Begriff selbst liegt auf *Kultur* – im Sinne eines weiten, auf die Gesamtheit der Lebenspraxis gerichteten Kulturbegriffs¹; der Begriffsteil *Landschaft* scheint gewissermaßen nur noch die kulturelle Verfügung über das *Gegenständliche* anzuzeigen, nicht mehr das *Unverfügbare*² daran.

Eben hier möchte ich mit meinen Anmerkungen ansetzen. Ich formuliere, der Kürze wegen und um zur Diskussion anzuregen, thesenförmig: Die modernisierte Debatte über Kulturlandschaft schleppt zwei nicht nur theoretisch, sondern gesellschaftlich-praktisch ungemein schwierige

Problemkerne mit, die auf eine bemerkenswerte Weise zwar benannt, aber nicht eigentlich thematisiert werden: die Vorstellungen vom *Naturanteil* an Landschaft und die Konzeptionierung von Arbeit.

Was ich mit diesen Behauptungen anziele, will ich Ihnen an einem ganz flüchtigen Blick auf die klassische subjektphilosophische Landschaftsästhetik verdeutlichen. Etwa die lange Zeit maßgeblichen philosophischen Bestimmungen von Landschaft als ästhetischem Phänomen bei Georg Simmel | Simmel 1957 und Joachim Ritter | Ritter 1974 legten ja nahezu alles Gewicht auf die *Subjektseite*: Landschaft konstituiert sich nach diesen Theorien überhaupt erst, indem in der *Schau* des wahrnehmenden Subjekts ein Ausschnitt der sichtbaren, physischen Umgebung *geordnet* und als herausgelöste Einheit gedacht wird | vgl. Flach 1986; Smuda 1986. Das Subjekt synthetisiert nach dieser Auffassung Landschaft als Entität mit benennbaren Qualitäten aus der tendenziell unbegrenzten und nicht strukturierten Umgebung – mit einer Metapher ausgedrückt: es *rahmt* also ein Ensemble *natürlicher* oder anthropogen gestalteter, angeschauter Elemente kraft seiner Synthetisierungsleistung zu einer primär visuell erfassten Einheit, und das *Einheitsstiftende* daran, das von einer je spezifischen Landschaft zu sprechen erlaubt, liegt in der konzeptionellen Zentrierung aus ästhetischer Distanz | vgl. Seel 1991, 221ff.

Es muss aber auffallen, dass in diesen Theorien von Landschaft die *Objektseite*, das *Angeschaute*, nicht nur als völlig passives, der Wahrnehmung verfügbares Ensemble von Gegenständlichkeiten gedacht wird, sondern auch als vom anschauenden Subjekt in der ästhetischen Distanz völlig Abgetrenntes. Auf der einen Seite führt das zu Gemeinplätzen der klassischen philosophischen Ästhetik: Nach der sind ja, spätestens seit Platon, ästhetische Anschauung und ästhetisches Urteil per definitionem auf die Suspendierung von konkreter Praxis, von einer tätigen, *instrumentell* genannten Aneignung der Natur gegründet | dazu Seel 1991, 236ff, 283f.

Auf der anderen Seite aber wird vor allem in neueren Naturästhetiken, so zum Beispiel bei Martin Seel, die menschliche Gestaltung von Natur in der Landschaft durchaus einbegriffen, es wird im genauen Sinne *Kulturlandschaft* als Gegenstand der Anschauung vorausgesetzt, wenn auch Natur als das *Selbsttätige* in den Phänomenen den Schlüssel für die Qualität der ästhetischen Wahrnehmung abgibt | Seel 1991, 15ff. Und obwohl das

destruktive Potential menschlicher Arbeit an der Natur nicht nur gesehen, sondern sogar für die ästhetische Wahrnehmung veranschlagt wird, harmonisiert sozusagen eine solche Ästhetik Landschaft als das Wahrgenommene – die angeschaute Natur liefert das *Paradigma gelingenden Lebens*, nicht die erfahrbaren Resultate der Bearbeitung, an der ja eben auch das Zerstörende unübersehbar ist.

Der Seitenblick auf die philosophische Ästhetik soll auf zweierlei aufmerksam machen: Auch eine Vorstellung von Kulturlandschaft, die im Zuge neuerer Kulturtheorien das Konzept ganz stark von der Seite menschlicher Praxis her entwirft, kommt ohne einen zumeist nicht thematisierten Rekurs auf eine unterstellte *selbsttätige Natur* nicht aus. Und wie sich zu dieser Natur der unabdingbare Faktor menschlicher Arbeit verhält, wie die formelhaft deklarierte »interaction of natural and human factors« denn im Hinblick auf die Formbestimmung und die Organisationsprinzipien menschlicher Arbeit zu verstehen sei, das wird – als eine Frage jenseits von Ökologie- und Nachhaltigkeitsdiskurs – kaum einbezogen.

Zu diesen etwas kühnen Thesen statt insistierender naturtheoretischer und gesellschaftsanalytischer Reflexionen ein paar Beobachtungen, die hoffentlich ein wenig Licht auf das Gemeinte werfen.

Zur ersten Behauptung, auch kulturtheoretisch inspirierte Konzepte von Kulturlandschaft kämen ohne die Annahme eines essentiell wirksamen Anteils *selbsttätiger Natur* nicht aus. Ich finde es bemerkenswert, dass bei den geradezu modischen Befassungen mit urbanen Räumen als *Kulturlandschaften* sich so viel Aufmerksamkeit auf die *ungezähmte Natur* in städtischen Agglomerationen richtet. Hatte 1986 das Wiener Buch von Cordula Loidl-Reisch »Der Hang zur Verwilderung« – den ästhetischen Reiz *verwildernder Natur* in Stadträumen in den Blick nehmend – noch den Ruch eines etwas exotischen Themas, so ist seit zehn Jahren *Wildnis in der Stadt* bzw. die geplante Verwilderung, die gezielte (und begrenzte!) Freisetzung von *Prozessdynamik* in Nischen des urbanen Lebensraums ein großes Thema nicht bloß bei Landschaftsplanern. Inzwischen hat das Interesse daran längst eine publizistisch ansprechbare Öffentlichkeit erreicht. Es erscheinen *populäre* Publikationen, wie jetzt gerade ein Buch über das *wilde Hamburg* | Westphal/Helm 2006, in dem von der Wildkräuter-Wildnis auf städtischen Brachen bis zum Einwandern größerer Beutegreifer die ganze Palette der *ungezähmten Natur* aufgefächert wird, einer gewisserma-

ßen subversiv die Absichten und Steuerungen in der gestalteten Stadtlandschaft unterlaufenden, *eigenmächtigen* Natur – die dann übrigens meistens nicht nur emphatisch, sondern auch von einer grundierenden Naturtheorie her normativ hoch besetzt wird: Wenn der Wanderfalke am Gasspeicher oder am Wasserturm brütet und wenn das Knabenkraut sich auf einer arrangierten und geschützten Feuchtwiese im urbanen Ballungsraum ansiedelt bzw. vermehrt, dann steigert das den *Wert* der städtischen Kulturlandschaft. Dass *nicht bearbeitete Natur* sich Raum verschafft oder dass sie ihre Dynamik entfaltet, wo ihr Raum zugestanden wird, erscheint in gewisser Weise sogar als Gradmesser für die *Qualität* der urbanen Kulturlandschaft.

Ich nehme hier solche Diskursstränge nur als Indiz, nicht als Thema der Erörterung (dafür reicht meine Kompetenz auch nicht hin). Sie sind in meinen Augen ein Indiz dafür, dass auch ein stark modernisiertes, generalisierendes und kulturtheoretisch akzentuiertes Konzept von Kulturlandschaft auf eine Vorstellung von *selbsttätiger*, ja sogar von *unbearbeiteter* Natur angewiesen ist. Eine solche unerlässliche Bezugnahme lässt sich aus Theorien unseres Naturverhältnisses begründen, etwa mit der Verbindung von Naturästhetik und Ethik, wie Martin Seel es versucht hat, oder mit Theoremen der *Neuen Phänomenologie* über die Bedeutung sinnlicher Naturerfahrung | Böhme 2002; Hauskeller 1998; Hasse 1993; Hasse 1999. Dabei muss man nicht auf freihändige anthropologische Hypothesen, etwa über eine quasi therapeutische und *lebensnotwendige* Funktion des Erlebens *unbearbeiteter Natur*, zurückgreifen, wie es zum Beispiel in Naturschutzbegründungen immer wieder geschieht | vgl. Fischer 2004 b. Vielmehr kann einsichtig gemacht werden, weshalb grundsätzlich unsere mentalen Konzepte von Kulturlandschaft den Referenzgrund *selbsttätiger* Natur benötigen, auch bei primär urbanen Räumen – es sei denn, der Begriff *Kulturlandschaft* würde rein metaphorisch und bezeichnete nur noch ein tatsächlich beliebiges Ensemble anthropogen geformter Lebenswelt, so wie umgangssprachlich z.B. von *shopping-Landschaften* gesprochen wird. Aber selbst wo für die künstlichen Welten etwa modischer *Erlebnisbäder* der Ausdruck *Badelandschaft* gebraucht wird, kann man nachweisen, wie Rudimente imitierter *Real-Landschaften* noch Naturerscheinungen zitieren, die für eine Imagination von Landschaft unerlässlich sind | vgl. Hasse 1993, 42ff.

Wenn es zutrifft, dass Kulturlandschaft im genaueren Sinn ohne den Rückbezug auf *selbsttätige*, tendenziell



unbearbeitete Natur schwerlich gedacht werden kann, dann wirft das naturtheoretisch äußerst diffizile, fundamentale Fragen auf. Das kann ich hier nicht ausbreiten. Nur ein kleiner Hinweis: Der ideen- und kulturgeschichtlichen Analyse erweist sich der abendländische mentale Entwurf *unbearbeiteter Natur* (also der Inbegriff von Natur überhaupt) sozusagen als die Rückseite der Konzeptionierung von Natur zum Gegenstand menschlicher Aneignung mittels Arbeit; er ist nur als dialektische Erzeugung aus dem Geist instrumenteller Naturaneignung denkbar. Das kann man sich klar machen, wenn man die Aporien betrachtet, in die im Rahmen europäischer Traditionen diejenigen Versuche führen, die eine *Subjekthaftigkeit* der Naturentitäten ausbuchstabieren wollen, am spektakulärsten in neuerer Zeit vielleicht bei Ernst Bloch | Bloch 1972, Bd. 2, 767 ff und am provokantesten in der *deep ecology* | vgl. etwa Devall/Sessions 1985.

Ich muss es bei solchen Andeutungen belassen. Mein Anliegen könnte ich auch an den FFH-Richtlinien oder an Zuschnitten von Wildnis-Therapien oder an Renaturierungsprogrammen erläutern. Wir kommen – und das ist für mich kein *Negativposten*, sondern zwingend mit der Vorstellung vom *Naturanteil* in Kulturlandschaften gegeben – ohne eine mitgedachte *Eigentätigkeit* der Natur nicht aus, wie sie sich vorgeblich am markantesten in Erscheinungen *unbearbeiteter Naturensembles* zeigt.

Wenn diese Hypothese etwas Essentielles am Konzept Kulturlandschaft trifft – wäre ich nicht überzeugt davon, würde ich die These nicht lancieren –, dann hat das Konsequenzen für die aktuellen Debatten. Dann würde mit dem Zurücktreten der klassischen Gegenüberstellung Kulturlandschaft – Naturlandschaft das darin noch sichtbare Problem nämlich nur verschoben, nicht aufgelöst. Das Problem liegt ja nicht in einer stichhaltigen und scharfen Grenzziehung zwischen den *Landschaftstypen*. Die Studie von Rainer Beck beispielweise über die *Abschaffung von Wildnis* mit den behördlichen Imperativen im 18. Jahrhundert zeigt sehr schön, dass solche Grenzziehungen auf kulturellen Konstruktionen, nicht auf *substantiellen Qualitäten* der Landschaftselemente beruhen | Beck 1996.

Vielmehr ist mit der Frage nach dem konzeptionellen Anteil einer als *eigentätig* vorgestellten Natur im mentalen Entwurf von Kulturlandschaft, wenn man näher hinsieht, der implizit vorausgesetzte Zuschnitt des Naturverhältnisses allgemein aufgerufen. Er verrät sich zum Beispiel nicht bloß in der Verkoppelung der dominanten Nachhaltigkeits-

diskurse mit denen über Kulturlandschaft – mit dem so leichthin gebrauchten Schlüsselwort des *verträglichen* Wirtschaftens etwa ist in Wahrheit die ganze Krux des unabdingbar instrumentellen Naturzugangs signalisiert. Wieder kann ich nur mit Kürzeln darauf hinweisen: Selbst die in den Debatten über das menschliche Naturverhältnis als fundamentalistische Gegenspieler auftretenden *Anthropozentriker* und *Biozentriker* können sich rasch darauf einigen, dass *instrumentelles Handeln* an Natur unabdingbar für die Reproduktion der Gattung Mensch ist – das schließt ja die evolutionäre *Stufenfolge* in den Formen dieses Handelns ein.³ Nur scheiden sich die Geister dann schnell unversöhnlich an den unerlässlichen Kriterien, nach denen das *unabdingbar Notwendige* der Naturaneignung zu bestimmen sei, anders ausgedrückt: welche unabdingbar normativen Bestimmungen in das instrumentelle Handeln eingehen sollen. Dieses Fundamentalproblem jeder Naturethik steckt unvermeidlich auch in jeder Debatte über Kulturlandschaft, nur tritt es selten so klar zu Tage wie bei Hans Hermann Wöbse, der unumwunden erklärt, von Kulturlandschaft könne man eigentlich nur dort sprechen, wo »wir unsere Lebensgrundlagen verantwortungsbewusst nutzen, um den nächsten Generationen gleich- oder höherwertige Bedingungen zu übergeben« – was zwangsläufig dazu führt, dass viele Ergebnisse aktueller Formung landschaftlicher Elemente eben nicht als *Kulturlandschaft* bezeichnet werden können | Wöbse 2003, 20f.

Man sollte sich also immer wieder vergegenwärtigen, dass die Konzeptionierung von Kulturlandschaft – wie immer sie gedacht wird – ohne einen impliziten Rückbezug auf eine *eigenständige*, tendenziell *unbearbeitete* Natur nicht auskommt. Und die so mitgedachte Natur enthält wiederum eine normative Implikation, sie erweist sich ihrerseits unvermeidlich als *kulturelles Konstrukt*. Es gibt – im Rahmen unserer *alteuropäischen* Tradition – keinen Ausweg aus dem damit angezeigten Schisma | Fischer 2004, 14f. Ich halte es deshalb durchaus nicht für einen Fortschritt der wissenschaftlichen oder politisch-öffentlichen Debatten, wenn mit modernisierten Konzepten von Kulturlandschaft das traditionell immer präsente Pendant *Naturlandschaft* überflüssig oder unproduktiv geworden zu sein scheint. Die mit der problembeladenen Antinomie angezeigte Herausforderung hat sich nämlich nur verschoben, ins Innere der Vorstellung von Kulturlandschaft, und wird dort der Aufmerksamkeit ein Stück weit entzogen.

Nun noch einige Worte zur zweiten Hypothese, dem unterbelichteten Problem der Konzeptionierung von Arbeit für die Vorstellung von Kulturlandschaft. So lange man unter *Kulturlandschaft* eine historische Formation verstand, die aus bäuerlicher Arbeit vor deren agrarindustrieller Umwandlung hervorging, schien die Bindung von Kulturlandschaft an menschliche Arbeit einfach zu fassen: *Arbeit* war danach eine Verausgabung von Körperkraft und Geschicklichkeit, gemäß einem tradierten Erfahrungswissen | vgl. etwa Ewald 1996, 100 ff, wobei die *Energiebilanz* eben nur den Einsatz von menschlicher und tierischer Körperkraft sowie die Nutzung dessen einschloss, was wir heute *regenerative Energien* nennen (Wind, Wasser, Sonnenwärme). Einziger, freilich zum Teil intensiv genutzter Energielieferant aus stofflich gespeicherter Energie war Holz | dazu Sieferle 1997.

In dieser langen geschichtlichen Phase der vorwiegend bäuerlichen Gestaltung von Landschaft zu regional sehr unterschiedlichen Formen von Kulturlandschaft blieb die aufgewandte Arbeit in hohem Maß *ursprüngliche Arbeit*, gebunden an die körperlich erfahrbare Aneignung von *erster Natur*.⁴ Und diese Form der produktiven Arbeit an Natur sicherte zugleich unmittelbar, nämlich auf die *elementaren anthropologischen Bedürfnisse*⁵ bezogen, die Reproduktion der menschlichen Gattung in den gesellschaftlichen Organisationsformen nach der sogenannten Neolithischen Revolution.

Das ist insofern für eine kulturwissenschaftliche Reflexion über den konzeptionellen Entwurf von *Kulturlandschaft* wichtig, als wir uns über den historisch weitgehend *erledigten* Zusammenhang von ursprünglicher Arbeit und Entstehung von Kulturlandschaften klar machen können, vor welchen nicht nur konzeptionellen, sondern bewusstseinsgeschichtlichen und damit politisch, sozial und kulturell relevanten Problemen wir stehen, wenn der Bezug von Arbeit auf Kulturlandschaft nahezu komplett transformiert ist. Schon in den ersten Phasen der Industrialisierung war die Veränderung der Landschaft zum guten Teil im buchstäblichen Sinne *Abfallprodukt*, nicht zweckorientiert angezieltes Resultat der maschinellen Umwandlung menschlicher Arbeit.⁶ Und die entstehende Landschaftspflege bzw. Landschaftsplanung hatte ja eben mit den Folgen dieser Umorganisation des Bezugs von Arbeit auf Formung der Kulturlandschaft von Anfang an zu kämpfen: Sie musste (und muss!) stets sozusagen externes Korrektiv sein, war nicht – anders als in der traditionellen bäuer-

lichen und handwerklichen Naturaneignung – genuines Resultat des Arbeitsprozesses selbst. Diejenige Arbeit, die mit und nach der industriellen Transformation menschlicher Arbeit zur bewussten und geplanten Gestaltung von Landschaft aufgewandt wurde (und wird), wird in einem großen Ausmaß gleichsam *gegen* die Logik der *produktiven Arbeit* (im Sinn der klassischen Politischen Ökonomie verstanden) eingesetzt. Das gilt längst auch für die Landwirtschaft – Regional- und Landschaftsplanung können es nicht einfach der ökonomischen und technologischen *Logik* in landwirtschaftlicher Aneignung von Natur überlassen, wie die agrarindustriell transformierte Arbeit die Landschaften umgestaltet | vgl. Hasse 2002.

Man darf den erwähnten Zusammenhang von *ursprünglicher Arbeit* und Gestaltung der Kulturlandschaften auf keinen Fall idealisieren; er hat, wie wir aus vielen umweltgeschichtlichen und humanökologischen Untersuchungen wissen, auch immer wieder extrem destruktive Effekte gezeitigt und als *Notlösung* externe Steuerungsmaßnahmen erzwungen | s. nur Sieferle 1982; Brüggemeier/Rommelspacher 1987; Sieferle 1988; Brüggemeier/Toyka-Seid 1995. Das ändert aber nichts an dem Formierungsprinzip, in dem Entstehung von Kulturlandschaft aus der weitgehend körpergebundenen Aneignung von Natur hervorging.

Mit der Transformationen der Arbeit seit der Industriellen Revolution und der dadurch betriebenen Umorganisation der menschlichen Lebensverhältnisse potenzieren sich auch die nicht intendierten Effekte für die Formung von Landschaften⁷ – im globalen Maßstab sind die anthropogenen Klimaveränderungen und ihre Auswirkungen auf unterschiedlichste Landschaften nur das drastischste, zur Zeit am heftigsten debattierte Beispiel. Es entstehen *Kulturlandschaften* auch dort, wo sie gar nicht direkt aus zweckgerichteter menschlicher Tätigkeit hervor gehen, etwa wenn der Permafrost in den Böden *natürlicher* arktischer Gebiete nachlässt. Ein unseren Zeiten angemessener Begriff von Kulturlandschaft hätte das zu berücksichtigen – unter anderem, indem die Fiktion einer *wertfreien* Definition aufgegeben wird.⁸

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob Kulturlandschaften nicht grundsätzlich zu mehr oder weniger großen Anteilen nicht beabsichtigte, prozessuale Effekte menschlicher Tätigkeiten sind – gerade auch bei intensiver Landschaftsplanung. Solche Erwägungen führen dann wieder auf die Frage nach der Präsenz *selbsttätiger Natur* im Konzept von Kulturlandschaften. Dass damit zugleich

schwierige naturethische Grundsatzprobleme aufgerufen werden, kann ich hier nur anmerken.

Meine Anmerkungen enthalten eine Menge theoretischer und historisch-analytischer Herausforderungen. Die auch nur des Näheren zu benennen, ist jetzt schlicht kein Raum. Deshalb zum Schluss nur noch zwei konkretisierende Hinweise.

An den gegenwärtigen Bemühungen, regional prägende historische Kulturlandschaften zu erhalten und zu pflegen, kann man die handfesten sozialen und kulturellen Effekte ablesen, die mit der Entkoppelung von Kulturlandschaftsgestaltung und produktiver, noch körpergebundener oder *körpernaher* Arbeit einher gehen. Wenn Landwirten angeboten bzw. zugemutet wird, zu öffentlich alimentierten *Landschaftspflegern* zu werden, damit die von der bäuerlichen Praxis längst *überholte* Verfassung von Kulturlandschaft nicht verschwindet, dann ist die für die klassische agrarische Aneignung von Natur und damit auch für das bäuerliche Selbstverständnis basale Verbindung von Bearbeitung der Landschaft und Produktion für die elementare Reproduktion der Gattung zerrissen. Die aufgewandte Arbeit hat höchstens nachgeordnet noch einen auch ökonomisch relevanten Effekt für die produktive Anverwandlung von Natur zur Nahrungserzeugung. Primär steuernd wirkt eine immaterielle Produktion, die im weitesten Sinn politisch gewollte und durchgesetzte *Kulturproduktion* von landschaftlichen Werten.

Damit wird herkömmlichem bäuerlichem Selbstverständnis buchstäblich der Boden entzogen. Erst wenn man das als ein Ergebnis der transformierten Beziehung von Arbeit und Kulturlandschaft begreift, kann man – vielleicht – besser mit der *ideologischen* Weigerung vieler Landwirte umgehen, zu *Landschaftspflegern* zu werden | s. Pongratz 1992.

Das führt mich zum letzten Hinweis: Wer ist *man*, der da mit solcher Weigerung *umgeht*? Wie immer man diese im *Man* eingeschlossenen Akteure soziologisch näher bestimmt – sie alle sind dadurch definiert, dass ihnen praktisch wie mental jede Verbindung zu produktiver Aneignung von Natur fehlt. Sie alle sind, was das Naturverhältnis angeht, *Nicht-Arbeiter*. Ich habe an anderer Stelle eingehend darüber nachzudenken versucht, was dieser Umstand – dass die mit Definitions- und Verfügungsmacht ausgestatteten *Entscheider* über das gesellschaftlich gültige Wahrnehmen, Bewerten, Schützen, Planen usw. von *Natur* grundsätzlich von deren tätiger

Aneignung freigesetzt sind – für unsere Konzeptionierung von Natur (damit auch von Kulturlandschaft) bedeutet | Fischer 1998. Unter anderem wird aus solcher Positionierung der Akteure verständlich, weshalb auch in der neuesten Naturtheorie und Naturästhetik, mit Weiterungen bis in den Naturschutz und die Landschaftsplanung, ein ästhetisch begründetes Naturverhältnis vielen als die einzige *Alternative* zum rein instrumentellen Naturbezug mit seinen desaströsen Auswirkungen erscheint – wo doch klassisch der ästhetische Modus des Verhältnisses zu Natur gerade die existentielle Notwendigkeit praktischer Aneignung von Natur ausschließt, in dem er auf der Distanz *bloßer Anschauung* beruht. Die produktive Sicherung der individuellen wie kollektiven Reproduktion ist damit wieder aus dem normativ hoch gewerteten Naturbezug ausgelagert und wird dem *anderen*, dem instrumentellen Naturbezug überantwortet.

Verschweigen will ich wenigstens nicht, dass gegenläufige Konzepte der Naturästhetik im Geiste der *Neuen Phänomenologie* zumindest die Bindung *aisthetischer Erfahrung* auf den Leib, also auf die *Naturhaftigkeit* des Menschen selbst wiederzugewinnen suchen und folgerichtig einen *körperlichen Austausch* mit den Naturentitäten analytisch entwerfen | Böhme 1995; Böhme/Schiemann 1997; Hauskeller/Rehmann-Sutter/Schiemann 1998; Böhme 2002; Böhme 2003; Gebauer/Gebhard 2005. Solche Entwürfe gehen mit erheblichen erkenntnistheoretischen, begrifflichen und interpretativen Schwierigkeiten einher, die bis zum Veranschlagen einer *Subjekthaftigkeit* der *begegnenden* Naturgrößen reichen. Aber sie suchen der Einsicht Rechnung zu tragen, dass die Dialektik des Naturverhältnisses in unsere Leiblichkeit selbst eingeschlossen ist, weil unser Leib mit seinen Sinnen⁹ Erkenntnisorgan ist und uns eine Wahrnehmung von *anwesender* Natur – auch in Kulturlandschaften – eröffnet, die nicht in der unabdingbaren Bildung mentaler Konstrukte aufgeht. Freilich machen auch die Fürsprecher einer solchen leibgebundenen Naturerkenntnis noch vor der Herausforderung Halt, dass erst die Verbindung von produktiver, die Leibhaftigkeit einschließender Arbeit an Natur und ihrer *Gestaltung* ein Konzept von Kulturlandschaft ermöglicht, das die alteuropäische, aporetische Dialektik von *eigentlicher* Natur als der unbearbeiteten und ihrer faktischen Überantwortung an eine instrumentelle Degradierung zum Objekt menschlicher *Verarbeitung* nicht einfach weiterführt. Aber jetzt wird es vollends utopisch, und ich breche ab.

Anmerkungen

- 1 Ich verzichte hier darauf, aus der schier uferlosen Literatur zum Kulturbegriff einige wenige Titel ziemlich willkürlich aufzuführen. Im Zuge der neuen Debatten über *Kulturwissenschaft(en)* herrscht jedenfalls relative Einigkeit darüber, dass *Kultur* als die Gesamtheit der gesellschaftlich geformten Lebenspraxen, ihrer Objektivierungen und der sie ermöglichenden Organisationsformen, Techniken, Medien usw. verstanden werden müsse. Zur nach wie vor strittigen Gegenstandsbestimmung und epistemologischen Grundlegung von *Kulturwissenschaft*, in deren Zuge der Kulturbegriff immer neu reflektiert wird, sei hier lediglich verwiesen auf Kaschuba 1995; Hörning/Winter 1999; Düllo u.a. 2000; Böhme/Matussek/Müller 2000; Musner/Wunberg 2002; Nünning/Nünning 2003; Bal 2002.
- 2 Der Ausdruck *das Unverfügbare* weist hier zunächst nur darauf hin, dass jegliche Vorstellung von Landschaft, die nicht erkenntnistheoretischen Imperativen eines radikalen Konstruktivismus gehorcht, von einem wahrnehmbaren Anteil gegebener Objekte, Kräfte, Prozesse ausgehen muss, die vor jeder menschlichen Tätigkeit vorhanden sind und sich einer vollständigen Transformation in von Menschen Gemachtes bzw. einer vollständigen menschlichen Verfügung über sie entziehen. Damit sind also nicht nur Elemente der physischen Erdoberfläche, der Vegetation usw. gemeint, sondern beispielsweise auch Verwitterungserscheinungen an Gebäuden oder etwa die *ungeplanten* Aufwinde an Hochhausbebauungen. Moderne Naturästhetiken rekurren entscheidend auf die ästhetisch codierte Erfahrung gerade dessen an Landschaft, was vor allem vom instrumentellen Handeln der Menschen nicht erfasst ist bzw. werden kann, was den Menschen eben als *Eigenständiges* in der Landschaftserscheinung und -erfahrung *gegenüber tritt* | vgl. Seel 1991, 230ff; Böhme 2002, 150ff.
- 3 Damit ist angespielt auf Serge Moscovicis Versuch, menscheitsgeschichtlich das *Handeln an Natur* als Prozess einer stufenweisen Transformation von Naturzuständen selbst zu beschreiben | Moscovici 1982. Es ist zu diesem Entwurf zutreffend bemerkt worden, er hebe letztlich eine Vorstellung von *eigengesetzlicher Natur* auf, definiere Natur ganz in den Kategorien ihrer menschlichen Aneignung.
- 4 Den heiklen Begriff der *ursprünglichen Arbeit*, der weder durch die klassische Kritik der Politischen Ökonomie abgedeckt ist noch etwa mit Moscovicis durch Arbeit bewirkte *Abfolge der Naturzustände* | Moscovici 1982 | theoretisch zu verorten ist, hier näher zu erörtern, muss ich mir an dieser Stelle versagen. Ich habe vor einiger Zeit versucht, diesen Begriff im Zusammenhang von Erörterungen zu nutzen, die auf die Rolle der Suspendierung von *Arbeit* für die sozialstrategische Positionierung von *Kopfarbeitern* und die Folgen für deren naturtheoretische Entwürfe zielten | Fischer 1998. Der Essay müsste, um zum aktuellen Diskussionsstand aufzuschließen, vollständig neu gefasst werden.
- 5 Eine ausgearbeitete Theorie der Bedürfnisse muss bei dem klassischen Theorem aus den Frühschriften von Karl Marx ansetzen, dass die Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte zugleich mit der Möglichkeit der Befriedigung von Bedürfnissen die Entfaltung *weiterer* Bedürfnisse betreibt – unter anderem deshalb wird der Marxsche Begriff der *natürlichen Bedürfnisse* so problematisch, einschließlich der daraus abzuleitenden Unterscheidung von *wahren und falschen* Bedürfnissen | vgl. Heller 1976; Gronemeyer 1988. Den jeweils erreichten historischen Stand der Ausdifferenzierung und *Vermehrung* der Bedürfnisse zu beschreiben, erfordert eine Analyse der je ausgebildeten gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse (der Strukturierung durch ökonomische, soziale, kulturelle Macht) und den in den Produktionsweisen ausgebildeten Formen der Naturaneignung. Deshalb ist die Rede von *anthropologischen Grundbedürfnissen* so heikel.
- 6 Zu dem fundamentalen handlungstheoretischen und umwelthistorischen wie gesellschaftsanalytischen Problem der *nicht beabsichtigten Resultate menschlicher Arbeit* vgl. nur die knappen Bemerkungen bei Siefertle | 1989, 10f.
- 7 In Termini der Humanökologie könnte man formulieren, dass hochtechnologisch geformte und extrem komplex organisierte Arbeit die *Rückkoppelung* der Arbeitsergebnisse auf Naturprozesse immer schwieriger macht – und damit das auf Erfahrung basierte Austarieren von anthropogenen *Systemzuständen* der Lebenswelten | vgl. Weichhart 1989; Schmid 1992; Fischer-Kowalski u.a. 1997. Nur ein Beispiel: Die Auswirkungen der Einlagerung von sogenanntem Atommüll oder der Freisetzung von gentechnisch manipulierten Pflanzen entzieht sich dem Erfahrungshorizont der Lebenden. Das heißt: Wir sind in einigen Bereichen gesellschaftlich organisierter Arbeit bei der *Produktion von Lebenswelten* angelangt, die ein nicht mehr rückholbares evolutionäres Experiment darstellen. Ob etwa die Abholzung der Wälder des Mittelmeerraums in der Antike einen strukturell vergleichbaren Befund ergibt, wäre zu diskutieren.
- 8 In der Biologie scheint die Ökosystemtheorie eine Möglichkeit zu bieten, *Naturzustände* welcher Art auch immer – so auch die in Kulturlandschaften bis hin zu städtischen *Lebensgemeinschaften* – wertneutral zu begreifen: Es gebe keine *besseren* und *schlechteren* Ökosysteme, nur die konkurrierenden Perspektiven einzelner Beteiligter. Biologietheoretisch ist auch dieses Postulat der *Wertfreiheit* aus ökosystemarer Betrachtung umstritten | vgl. Jax 2002, 80ff.
- 9 Dass hier von *Leib* und nicht von *Körper* gesprochen wird, markiert bereits einen Perspektivwechsel: Die klassische Dichotomie von *Körper* und *Bewusstsein* wird unterlaufen, und im Begriff des Leibes selbst wird das Ineins von Natur und Kultur gedacht | Böhme 2003. Insofern lässt sich eine entfernte Analogie zur gender-theoretischen Unterscheidung von *sex* und *gender* behaupten. Die Problematik der sprachlichen Repräsentation leibgebundener Erkenntnis im Sinn der Neuen Phänomenologie bleibt bestehen.

Literatur

- Bal, Mieke: *Kulturanalyse*. Frankfurt/M. 2002.
- Beck, Rainer: *Die Abschaffung der »Wildnis«. Landschaftsästhetik, bäuerliche Wirtschaft und Ökologie zu Beginn der Moderne*. In: Konold 1996, S. 27 – 44
- Becker, Wolfgang: *Die Eigenart der Kulturlandschaft*. Berlin 1998.
- Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1973
- Böhme, Gernot: *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt/M. 1992
- Ders.: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt/M. 1995
- Ders.: *Die Natur vor uns. Naturphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Zug (Schweiz) 2002
- Ders.: *Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht*. Zug (Schweiz) 2003
- Böhme, Gernot/Schiemann, Gregor (Hg.): *Phänomenologie der Natur*. Frankfurt/M. 1997
- Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar: *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek b. Hamburg 2000
- Brüggemeier, Franz-Josef/Rommelspacher, Thomas (Hg.): *Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1987
- Brüggemeier, Franz-Josef/Toyka-Seid, Michael (Hg.): *Industrie-Natur. Lesebuch zur Geschichte der Umwelt im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M./New York 1995
- Cosgrove, Denis: *Social Formation and Symbolic Landscape*. Madison/Wisc. 1984
- Cosgrove, Denis/Daniels, Stephen (ed.): *The iconography of landscape*. Cambridge 1988
- Devall, Bill/Sessions, George: *Deep Ecology. Living as if Nature Mattered*. Layton/Utah 1985
- Düllo, Thomas u.a. (Hg.): *Kursbuch Kulturwissenschaft*. Münster 2000
- Ewald, K.C.: *Traditionelle Kulturlandschaften. Elemente und Bedeutung*. In: Konold 1996, S. 99 – 120
- Fischer, Ludwig: *Arbeit an der Natur – Ein Torso*. In: Lukas Bäsclin u. a.: *Das gedoppelte Paradies. Natur in Philosophie und Praxis*. Bergisch Gladbach 1998, S. 91 – 138
- Ders.: Einleitung. In: ders. (Hg.): *Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen*. Hamburg 2004, S. 11 – 28
- Ders.: *Natur – das Seiende jenseits von Arbeit. Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung*. In: ders. 2004, 223 – 260 [b]
- Fischer-Kowalski, Marina u.a.: *Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonialisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie*. Amsterdam 1997
- Flach, Werner: *Landschaft. Die Fundamente der Landschaftsvorstellung*. In: Smuda, Manfred (Hg.): *Landschaft*. Frankfurt/M. 1986, S. 11 – 28
- Gebauer, Michael/Gebhard, Ulrich (Hg.): *Naturerfahrung. Wege zu einer Hermeneutik der Natur*. Zug (Schweiz) 2005
- Gronemeyer, Marianne: *Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom*. Reinbek b. Hamburg 1988
- Hasse, Jürgen: *Heimat und Landschaft. Über Gartenzwerge, Center Parcs und andere Ästhetisierungen*. Wien 1993
- Ders.: *Bildstörung. Windenergie und Landschaftsästhetik*. Oldenburg 1999
- Ders.: *Landschaftsästhetik im Widerstreit. Die Perspektive einer Pragmatisierung in Landwirtschaft und Naturschutz*. In: Akademie für die ländlichen Räume Schleswig-Holsteins (Hg.): *Landwirtschaft und Naturschutz. Neue Überlegungen und Konzepte*. Eckernförde 2002, S. 235 – 257 (Red. Fischer, Ludwig/Hahne, Ulf)
- Hauskeller, Michael: *Ist Schönheit eine Atmosphäre? Zur Bestimmung des landschaftlich Schönen*. In: Hauskeller/Rehmann-Sutter/Schiemann 1998, S. 161 – 175
- Hauskeller, Michael/Rehmann-Sutter, Christoph/Schiemann, Gregor (Hg.): *Naturerkenntnis und Natursein. Für Gernot Böhme*. Frankfurt/M. 1998
- Heller, Agnes: *Theorie der Bedürfnisse*. Hamburg 1976
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt/M. 1999
- Ipsen, Detlev: *Ort und Landschaft*. Wiesbaden 2006
- Jackson, John Brinkerhoff: *Discovering the Vernacular Landscape*. New Haven and London 1984
- Ders.: *Landscape in Sight. Looking at America*. New Haven and London 1997 (Ed. By Helen Lefkowitz Horowitz)
- Jäger, Helmut: *Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften*. Eine Einführung. Darmstadt 1987
- Jax, Kurt: *Die Einheiten der Ökologie*. Frankfurt/M. 2002
- Kaschuba, Wolfgang (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin 1995
- Kleyer, Michael: *Urbanisierungsprozesse in der Kulturlandschaft. Neue Kulturlandschaften?* In: Konold 1996, S. 229 – 242
- Konold, Werner (Hg.): *Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen*. Landsberg 1996
- Krause, Burkhardt/Scheck, Ulrich (Hg.): *Natur, Räume, Landschaften*. 2. Internationales Kingstener Symposium. München 1996
- Küster, Hansjörg: *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. München 1995
- Loidl-Reisch, Cordula: *Der Hang zur Verwilderung*. Wien 1986
- Marschall, Ilke: *Die Zukunft der Kulturlandschaft. Perspektiven einer modernen Landschaftspolitik vor dem Hintergrund der Entwicklungen in Deutschland und den Nachbarländern*. Ms. vervielf. Kassel/Liebenau 2006
- Mitchel, W.J. Thomas (ed.): *Landscape and Power*. Chicago/London 1994
- Moscovici, Serge: *Versuch über die menschliche Geschichte der Natur*. Frankfurt/M. 1982
- Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*. Wien 2002
- NHB (Niedersächsischer Heimatbund) (Hg.): *Kulturlandschaftserfassung in Niedersachsen – Bilanz und Ausblick*. Dokumentation. Hannover 2003
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart. Weimar 2003
- Pongratz, Hans: *Die Bauern und der ökologische Diskurs. Befunde und Thesen zum Umweltbewusstsein in der bundesdeutschen Landwirtschaft*. München Wien 1992
- Ritter, Joachim: *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*. In: ders.: *Subjektivität*. Frankfurt a. Main 1976, S. 141 – 163; 172 – 190
- Schmid, Josef: *Das verlorene Gleichgewicht. Eine Kulturökologie der Gegenwart*. Stuttgart 1992
- Seel, Martin: *Eine Ästhetik der Natur*. Frankfurt/M. 1991
- Sieferle, Rolf Peter: *Der unterirdische Wald. Energiekrise und Industrielle Revolution*. München 1982
- Ders. (Hg.): *Fortschritte der Naturzerstörung*. Frankfurt/M., 1988
- Ders.: *Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts*. Frankfurt/M. 1989
- Ders.: *Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt*. München 1997
- Simmel, Georg: *Philosophie der Landschaft*. In: ders.: *Brücke und Tor*. Stuttgart 1957, S. 141 – 152 (Hg.v. Margarete Susman und Michael Landmann)
- Smuda, Manfred: *Natur als ästhetischer Gegenstand und als Gegenstand der Ästhetik. Zur Konstitution von Landschaft*. In: ders. (Hg.): *Landschaft*. Frankfurt/M. 1986, S. 44 – 69
- Weichhart, Peter: *Werte und Steuerung von Mensch-Umwelt-Systemen*. In: Glaeser, Bernhard (Hg.): *Humanökologie. Grundlagen präventiver Umweltpolitik*. Opladen 1989, S. 76 – 93
- Westphal, Uwe/Helm, Günther: *Wilde Hamburger. Natur in der Großstadt*. Hamburg 2006
- Wöbse, Hans Hermann: *Warum werden historische Kulturlandschaften erfasst?* In: NHB 2003, S.12 – 33



Regionale Identität als Thema der Raumplanung?

Prof. Dr. Peter Weichhart | Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien¹



Fragestellung I Die VeranstalterInnen² der Tagung hatten den Autor ersucht, im Rahmen seines Vortrages vor allem drei Problemkreise zu behandeln:

- Wie lässt sich das Phänomen der »regionalen Identität« darstellen und theoretisch begründen?
- Wie kann »regionale Identität« für die Raumplanung thematisiert und instrumentalisiert werden?
- Welche Zusammenhänge gibt es zwischen »regionaler Identität« und »Kulturlandschaft«?

Zur Lösung dieser Aufgabe soll zunächst versucht werden, »regionale Identität« als Teilelement des übergeordneten Phänomenbereichs der raumbezogenen Identität darzustellen. Dazu wird auf drei Prozesse der Identifikation eingegangen, die der Umweltpsychologe C. F. Graumann | 1983 in die Diskussion eingebracht hat. Mithilfe dieses Konzepts wird es möglich, einerseits das »schwierige« Verhältnis von Image und Realität angemessen zu behandeln und andererseits die Zusammenhänge zwischen raumbezogener Identität und der Ich-Identität des Menschen zu erfassen. Als ein spezifischer Ort der Identitätsprojektion ist die Kulturlandschaft anzusehen, die als ästhetisch konzipiertes alltagsweltliches Konstrukt aufgefasst wird. Abschließend wird in knapper Form auf die Instrumentalisierung raumbezogener Identität in der Raumplanung eingegangen.

Terminologische Variationen zur Bezeichnung eines diffusen Phänomens I Der Begriff »raumbezogene Identität« wurde vom Autor in einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1990 vorgeschlagen. Daneben findet man auch die Bezeichnung »räumliche Identität«. Dieser kleine terminologische Unterschied bietet bereits einen ersten Hinweis darauf, dass dieses Phänomen einerseits etwas mit *Identitäten* zu tun hat, die auf »*Räumliches*« bezogen sind. Andererseits scheint es aber auch um die »*Identität von Räumen*« zu gehen.

In der englischen Literatur ist meist von »Place Identity« oder »Place Attachment« die Rede. Dabei wird auf das Raumkonzept der sog. humanistischen Geographie Bezug genommen. »Place« kennzeichnet dort Orte bzw. Gebiete, welche für Individuen oder Gruppen eine hervorgehobene, emotions- und sinnbezogene Bedeutung aufweisen. Auch hier kommt schon in der Terminologie eine eigenartige »Verschränkung« zwischen dem Menschen und irgendwelchen »räumlichen« Einheiten zum Ausdruck.

In der deutschsprachigen Soziologie wird der Begriff »symbolische Ortsbezogenheit« verwendet, worin wieder eine Beziehung zwischen Sinnstrukturen und Orten angedeutet wird | H. Treinen 1965. In der Geographie und der Raumordnung findet sich auch die Bezeichnung »regionale Identität«. In alltagsweltlichen Diskursen sowie in verschiedenen Sozialwissenschaften wird auch von »Heimat« und »Heimatgefühl« gesprochen. Eine weitere Umschreibung des Phänomens lautet »territoriale Bindung«. Zur Kennzeichnung jener »Räume« oder Orte, auf die sich »Identität« bezieht, wird von D. Bartels | 1981 der Begriff »Satisfaktionsraum« verwendet. Die Auswirkungen raumbezogener Identität werden immer wieder mit dem Regionalismus in Verbindung gebracht. In der neueren Sozialgeographie wird dieser Zusammenhang im Rahmen der Praxisanalyse »symbolischer Aneignung« | B. Werlen 1997 thematisiert. In der Humanethologie (biologische Verhaltensforschung) und verschiedenen anderen Disziplinen werden einige der hier interessierenden Aspekte des Phänomens unter dem Kapitel »Territorialität« behandelt. Anstelle des Begriffs »Identität« wird – besonders von Geographen – gelegentlich auch das Wort »Bewusstsein« verwendet. Dann ist meist von »Regionalbewusstsein« die Rede. Und schließlich stößt man im Kontext der Reflexionen über das hier behandelte Phänomen immer wieder auf die Begriffe »räumliche Images«, »Raumbilder« oder »Raum-Stereotype«.

Mit dem Phänomen der raumbezogenen Identität setzen sich eine ganze Reihe von Wissenschaften auseinander | vgl. Tab. 1. Sie thematisieren jeweils unterschiedliche Facetten des Phänomens und sind in ihren fachspezifischen Konzeptualisierungen nur sehr ungenügend miteinander vernetzt. Die in der Tabelle vorgenommene Auflistung von Arbeitsbereichen verschiedenster Wissenschaften im Bereich der raumbezogenen Identität sollte primär verdeutlichen, dass es sich bei unserem Thema um ein Problemfeld handelt, das von vielen wissenschaftlichen Disziplinen wahrgenommen und intensiv bearbeitet wird. Gleichzeitig sollte damit die Vielschichtigkeit und Komplexität des Themas demonstriert werden. Es werden höchst unterschiedliche Fragestellungen und Problem Aspekte untersucht, und es ist zunächst einmal gar nicht klar, auf welche Weise und warum so verschiedenartige Dinge wie Mental Maps, personale Identität, Regionalismus oder Nationalbewusstsein miteinander zusammenhängen.

Fach	Ausgewählte Themenbereiche	Publikationsbeispiele ³
Ethnologie und Kulturanthropologie	Ganzheitliche Analyse der anthropologischen Grundlagen	I.-M. Greverus, 1979, H. J. Abramson, 1976
Soziologie	Regionale/lokale Interaktion als Grundlage emotionaler Ortsbindung	H. Treinen, 1965, W. Brepohl, 1952/53, L. G. Rivlin, 1987, R. Pieper, 1987
Ethologie (Verhaltensforschung)	Menschliche Territorialität als angeborene Verhaltensweise	T. Malmberg, 1980, E. T. Hall, 1959 und 1966
Politologie	Nationalbewusstsein, Staat und Territorium	D. Gerdes, 1987
Sprachwissenschaft	»Ortsloyalität«, Dialektologie, »Code Switching«, Soziolinguistik	K. J. Mattheier, 1985
Geschichtswissenschaft	Historische Rekonstruktion territorialer Bindungen, Grenzregionen	P. Haslinger, Hrsg., 1999
Kulturpsychologie	Handlungstheoretische Analyse von Person-Umwelt-Beziehungen, »Ich-Welt-Kongruenz«	E. E. Boesch, 1991
Umweltpsychologie, Sozialpsychologie	»Sozialpsychologie des Raumes«	L. Kruse und C. F. Graumann, 1978 und 2003, H. M. Proshansky, 1983
Persönlichkeitspsychologie, Identitätsforschung	Entwicklung und Dimensionen von Ich-Identität, Herkunft/Lebensraum und Ich-Identität, »Person-Ding-Beziehungen«	E. E. Boesch, 1991, S. E. Hormuth, 1990, H. P. Frey und K. Hauszer, Hrsg., 1987, L. Bertels und U. Herlyn, Hrsg., 1990
Wohn- und Wanderungsforschung	Umzug als »kritisches Lebensereignis«, »Grieving for a lost home«, Wohnen und Identität	M. Fried, 1963, G. Schneider, 1986, J. S. Duncan, Hrsg., 1981, M. Fischer und U. Fischer, 1981
Medizin, Klinische Psychologie	Heimatverlust als pathogener Faktor	M. A. Goodkin, 1980, K. Gasselsberger, 1982
Planungswissenschaft, Stadt- und Regionalmarketing	Stadtentwicklung, Marketing von Orten und Regionen, Bürgerbeteiligung, »Ortsloyalität«	R. Gutmann, 1983, M. Lalli, 1988, M. Lalli und W. Plöger, 1990, G. Winter und S. Church, 1984
Phänomenologie, Humanistische Geographie	Lebenswelt, Place	B. Waldenfels, 1987, E. Relph, 1976, O. Bollnow, 1963, E.S. Casey, 2001, N. Entrikin 2001
»Behavioral Geography«, Mental-Map-Forschung	Räumliche Kognition, »Die Welt in unseren Köpfen«, Distanzwahrnehmung, Mental Maps, Identität von Orten	K. Lynch, 1960, R. Lloyd und C. Heivly, 1987, R. Lloyd, 1982
Geographische »Regionalbewusstseinsforschung«	Image und Identität von Orten und Regionen, »Vernacular Regions«, Wahrnehmungs- und Identifikationsregionen	G. Hard und R. Scherr, 1976, E. Wirth, 1987, W. Zelinsky, 1980, H. Gebhard und G. Schweizer, Hrsg., 1995
Sozialgeographie	Alltägliche Regionalisierungen, symbolische Aneignung, Regionsbildung	A. Paasi, 1986 und 1996, P. Weichhart, 2000, B. Werlen, 1997 a

Tabelle 1 | Raumbezogene Identität als Problemstellung der Forschung – beteiligte Disziplinen und Themenbereiche

Quelle: P. Weichhart, C. Weiske und B. Werlen, 2006, Tab. 1, S. 27

Eine erste Annäherung | Was genau ist denn eigentlich gemeint, wenn von »Place Identity« oder raumbezogener Identität die Rede ist? Was hat »Raum« mit Identität zu tun, warum heißt es »raumbezogen« und nicht »räumlich«, warum heißt es »Place Identity« und nicht »Space Identity«? Warum spielt die Psychologie bei diesem Forschungsfeld eine so wichtige Rolle? Die Frage nach der Zuständigkeit der Psychologie ist relativ leicht zu beantworten. Raumbezogene Identität ist ein Phänomen, das sich im Bewusstsein von Menschen abspielt. Heimatgefühl und das Image von Orten sind also Phänomene, die in unseren Köpfen stattfinden. Sie sind Bestandteil unseres Denkens, unserer Bewusstseinsströme.

Um zu verstehen, warum das wichtig ist, müssen wir einen kleinen Exkurs in die Philosophie vornehmen. Der Philosoph Karl Popper | 1973 hat eine Theorie aufgestellt, die Aussagen über die ontologische Struktur der Wirklichkeit macht. Es ist die so genannte »Drei-Welten-Theorie«. Die Phänomene der Realität werden dabei drei »Seinsbereichen« zugeordnet | vgl. Abbildung 1. Der erste ist die

Welt der physisch-materiellen Dinge. Als »Bewohner« dieser Welt 1 ist natürlich auch der Körper des Menschen anzusehen. Welt 2 ist der Seinsbereich der subjektiven Bewusstseinszustände.

Was wir denken, fühlen, was uns bewusst ist, hat offensichtlich einen anderen »ontologischen Status« als die materiell existierenden Dinge und Körper. Dennoch sind auch unsere Bewusstseinsinhalte »real«. Gegenüber diesen subjektiven Bewusstseinszuständen grenzt Popper noch einen dritten »Seinsbereich« ab, die Welt der objektiven Ideen oder Intelligibilia. Damit meint Popper die »möglichen Gegenstände des Denkens«, all das, was beispielsweise in den Bibliotheken oder Museen dokumentiert und gesammelt ist. Die Welt der Ideen kann nach Popper nicht auf die subjektiven Denkprozesse (Welt 2) reduziert werden, sie besitzen einen unabhängigen ontologischen Status.

Überlegen wir nun, wie das Phänomen der raumbezogenen Identität in das Drei-Welten-Schema Poppers eingeordnet werden kann.

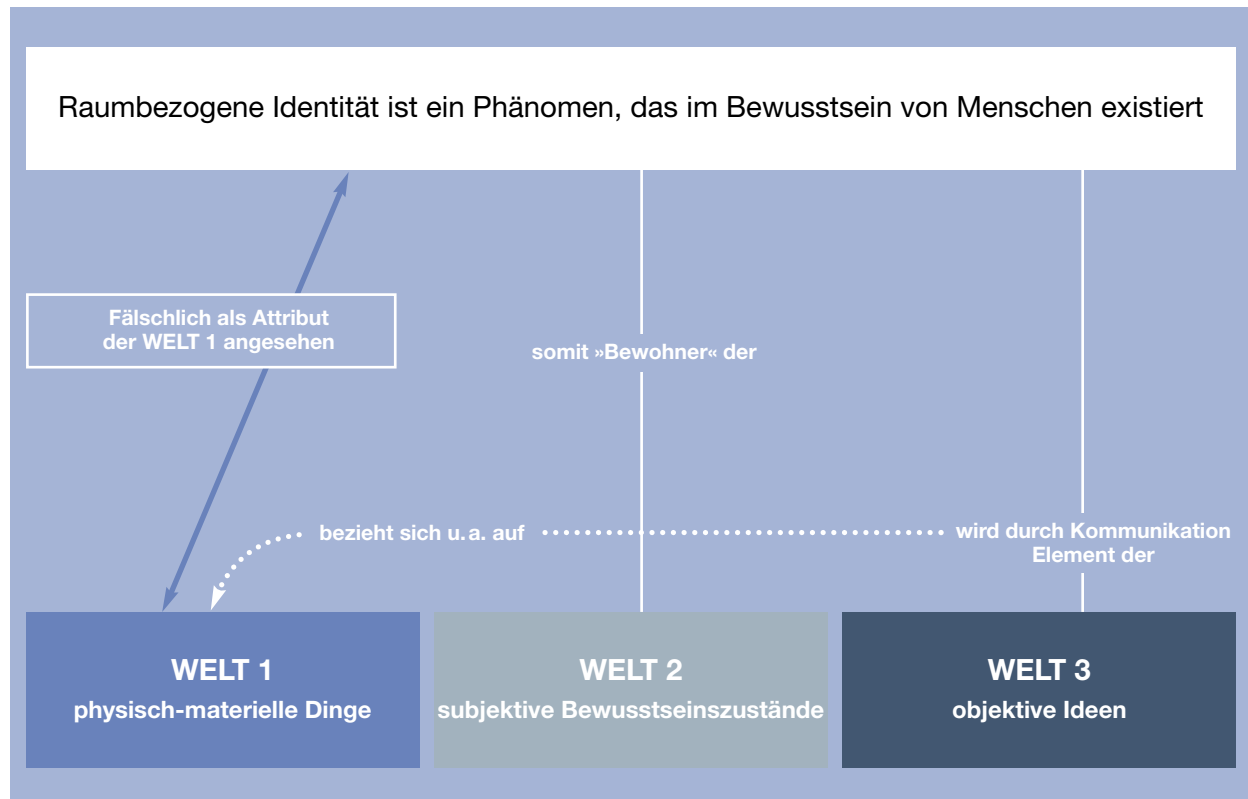


Abbildung 1 | Der ontologische Status von Phänomenen der raumbezogenen Identität

Quelle: P. Weichhart, C. Weiske und B. Werlen, 2006, Abb. 2, S. 30



Wenn raumbezogene Identität – woran wohl kein Zweifel bestehen kann – als Bewusstseinsphänomen zu deuten ist, dann muss es ontologisch gesehen eindeutig als »Bewohner« oder Element der Welt 2 identifiziert werden. Durch Kommunikation und soziale Interaktion werden diese subjektiven Bewusstseinsinhalte aber auch anderen Menschen mitgeteilt und gleichsam objektiviert. »Heimat« oder »Place« sind Begriffe, die als Inhalte der Geistesgeschichte auch dann in Büchern und Dokumenten existieren würden, wenn es keine denkenden Subjekte mit Bewusstsein mehr gäbe. Damit sind die Phänomene der raumbezogenen Identität auch Bestandteile der Welt 3. Nun *beziehen* sich Heimatgefühl und andere Elemente der raumbezogenen Identität aber zweifellos (unter anderem) auf Elemente der Welt 1. Wenn wir von »Heimat« reden, dann sprechen wir damit auch die Häuser, die Wälder, die Berge, die materielle Kultur und die Gegenstände der Alltagswelt an, die uns eben heimatliche Geborgenheit vermitteln und gleichsam als deren Symbole gelten können.

Aus dieser »ontologischen Inventarisierung« können wir Folgendes ableiten:

Weil es sich beim Phänomen der raumbezogenen Identität um *Bewusstseinszustände* handelt, darf es nicht verwundern, dass sich die Psychologie intensiv damit beschäftigt. Weil es sich – auf dem Weg über kommunikative Prozesse – auch um Bestandteile der Welt 3 handelt, befassen sich auch die anderen Sozialwissenschaften damit. Das Interesse der Geographie wird besonders dadurch erweckt, dass sich die *Inhalte* der Bewusstseinsprozesse auch auf die *Räumlichkeit der physisch-materiellen Welt* beziehen.

Wegen dieser reichlich »verwickelten« Verschränkung zwischen den drei Popper'schen Welten, die für das Phänomen der raumbezogenen Identität so typisch ist, ist es im Verlaufe der Wissenschaftsgeschichte auch immer wieder zu relativ unangenehmen Denkfehlern und Missverständnissen gekommen. So ist in zahlreichen Forschungsansätzen zur raumbezogenen Identität eine fatale Verwechslung zu erkennen. Hier treten nämlich immer wieder Argumentationen und Konzepte auf, in denen raumbezogene Identität fälschlicherweise als Attribut des »Raumes«, der physisch-materiellen Welt, angesehen wird. Dies ist übrigens die Begründung dafür, dass besser nicht von »räumlicher Identität«, sondern von »raumbezogener Identität« gesprochen wird.

Drei Teilaspekte des Phänomens und drei Prozesse des »Identifizierens« | Man kann drei inhaltlich miteinander zusammenhängende Teilaspekte des Phänomens der raumbezogenen Identität unterscheiden:

- Das Image von »Orten«
- die Bedeutung von »Orten« für das Image von Individuen und Gruppen
- die Bedeutung von »Orten« für die Ich-Identität von Menschen und das Wir-Gefühl von Gruppen.

Unter »Orten« sollen dabei Raumausschnitte verschiedenster Maßstabsebenen (von der Wohnung über »Nachbarschaft«, Stadtteil, Stadt, Landschaft, Region, Bundesland, Staat bis zu Großregionen) verstanden werden. Der Begriff »regionale Identität« bezeichnet vor diesem Hintergrund eine *bestimmte* Maßstabsebene von Place Identity, die auf lebensweltliche Zusammenhänge »landschaftlicher« oder regionaler Größenordnung verweist. Je nach Situation oder Handlungskontext »oszilliert« raumbezogene Identität zwischen den verschiedenen Maßstabsebenen von der Wohnung und dem näheren Wohnumfeld bis zu Staaten, Europa oder gar »Gaia« | vgl. P. Weichhart 1992.

Der erste Aspekt, das Image von Orten, beschreibt die Identität von Raumausschnitten, wie sie als kognitive Struktur im Bewusstsein von Menschen und als Inhalt von Kommunikation sprachlich repräsentiert werden. »Identität« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass ein Ort mit sich selbst übereinstimmt ($X = X$) und verweist auf seine Einzigartigkeit und Besonderheit. Das Image von Orten ist dabei das Ergebnis einer klassifizierenden und wertenden *Zuschreibung*. Solche Images *werden gemacht*. Dabei können wir verschiedene »Produzenten« von Images unterscheiden. Es handelt sich einerseits um menschliche Subjekte, die im Prozess der Aneignung von Welt spontan derartige Imagezuschreibungen vornehmen. Andererseits übernehmen wir im Sozialisationsprozess derartige Images ähnlich wie andere soziale Stereotype und machen sie uns zu Eigen. Images entstehen aber auch spontan im Rahmen der gruppenspezifischen Prozesse öffentlicher Diskurse. Und schließlich wird das Image von Orten auch von Image-Managern entwickelt, die im Rahmen ihrer professionellen Arbeit absichtsvolle Imagekonstruktionen lancieren.

Images stellen Behauptungen über die Eigenschaften von »Gegenständen« der Wirklichkeit auf. Zusätzlich beinhalten sie so gut wie immer auch Werturteile über diese

Gegenstände. Images von Orten enthalten in der Regel Behauptungen über Lage, Größe, Grenzen, Eigenschaften, Bewohner, positive und negative Werturteile (z. B. zur Ästhetik), sowie Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen.

Der Umweltpsychologe C. F. Graumann | 1983 entwickelte das Konzept der »multiplen Identität«, mit dessen Hilfe die drei Aspekte raumbezogener Identität verknüpft und aufeinander bezogen werden können. Er unterscheidet drei Prozesse des Identifizierens. Den ersten nennt er »Identification of« (»identifizieren von«, »etwas identifizieren«). Damit bezeichnet er die gedankliche Erfassung von Objekten durch wahrnehmende und erkennende Subjekte. Als Ergebnis dieses Prozesses werden die betreffenden Objekte im Bewusstsein der Wahrnehmenden als kognitive Struktur repräsentiert. »Identification of« ist ein wichtiges Element der »Aneignung von Welt«. Durch diesen Prozess werden Images produziert, welche die wahrgenommene Identität der Objekte darstellen.

Warum war diese doch etwas komplizierte Erklärung notwendig? Sie war erforderlich, um in aller Deutlichkeit bewusst zu machen, dass Images keine bloßen Abbilder der Wirklichkeit sind, sondern immer *wertende und interpretierende Deutungen* der Realität darstellen.

Auch Menschen und soziale Gruppen haben ein Image, das ihnen von anderen Menschen zugeschrieben wird. Derartige Images bestehen aus wertenden Behauptungen über Eigenschaften und Charakterzüge der betreffenden Personen. Diesen zweiten, gleichsam passiven Prozess des Identifizierens bezeichnet C. F. Graumann als »Being identified« (identifiziert werden). Bei dieser sozialen Stereotypisierung von Menschen und Gruppen werden häufig auch Orte zur Charakterisierung der betreffenden Personen herangezogen. Dabei werden anderen Menschen Eigenschaften zugeschrieben, die sich aus dem Faktum bestimmter Herkunfts- oder Wohnorte ergeben. Die daraus resultierenden Stereotypisierungen sind uns allen geläufig: »Tiroler sind stur, Schwaben fleißig, Ostfriesen und Burgenländer dumm, Wiener charmant«.

Der dritte Prozess der Identifikation bezieht sich auf die »Ich-Identität« von Individuen und die »Wir-Identität« von Gruppen. Ich-Identität ist eine reflexive Bewusstseinsleistung menschlicher Individuen, bei der Erfahrungen über die eigene Existenz verarbeitet werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Wahrnehmung der zeitlichen Konstanz und der Entwicklung des Selbst. Ich-Identität ist jene im Bewusstseinsstrom präsente selbstreferenzielle Struktur,

die uns zu einem autopoietischen System macht. Wir haben die Fähigkeit, das Faktum unserer Existenz bewusst zu erleben und darüber auch reflektieren zu können. Wir sind uns der eigenen Existenz sicher und reproduzieren dieses Bewusstsein ständig dadurch aufs Neue, dass wir über uns selbst nachdenken.

In der Literatur wird eine Vielzahl von Bestimmungskriterien diskutiert, welche die Ich-Identität eines Menschen beeinflussen: Geschlecht, Alter, Kulturkreis, soziale Bezugsgruppe, Weltanschauung, Religion, ethnische Zugehörigkeit und vieles andere. Die jeweils wirksame Konstellation dieser Faktoren kann sich im Lebensverlauf erheblich verändern, und sie ist auch vom jeweils aktuellen Handlungskontext abhängig.

In der neueren Literatur wird Ich-Identität häufig als »episodische Struktur« beschrieben. Sie stellt sich uns gleichsam als »erlebter Roman« dar, mit dem »Ich« als Hauptdarsteller, den anderen Hauptrollen (»signifikanten Anderen«), vielen Nebenrollen, verschiedenen Handlungssträngen und verschiedenen mehr oder weniger bedeutsamen Schauplätzen. Die bedeutsameren könnte man (in der Terminologie des symbolischen Interaktionismus) als »signifikante Orte« bezeichnen.

Bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Ich-Identität stellen Menschen Beziehungen zwischen ihrem »Selbst« und bestimmten Objekten der Umwelt her. Personen identifizieren sich mit den betreffenden Objekten, wozu auch signifikante Orte gehören. Diesen dritten Prozess des Identifizierens nennen wir mit C. F. Graumann »Identification with«. Bezogen auf Orte, produziert er emotionale Bindungen, Heimatgefühl und Ortsloyalität.

Zwischen den drei Identifikationsprozessen bestehen Zusammenhänge und wechselseitige Verstärkungspotenziale. »Identification with« setzt voraus, dass – als Ergebnis von »Identification of« – prägnante Images des betreffenden Ortes existieren. »Being identified« gründet ebenfalls auf gängigen Images und führt zur Selbstverstärkung der Verknüpfung von Ich/Wir-Identität und signifikanten Orten.

Heimat als »Ort des leichten Handelns« | Der Kulturpsychologe E. E. Boesch, ein Schüler Piagets, hat mit seiner »symbolischen Handlungstheorie« | 1991 einen Erklärungsansatz vorgelegt, der überaus plausibel und überzeugend die Zusammenhänge zwischen raumbezo-

gener Identität und der Entwicklung des Selbst darstellen kann. Die symbolische Handlungstheorie beschreibt, wie menschliche Ich-Identität entsteht und aufrecht erhalten wird. Diese Theorie stellt eine spezifische Ausprägungsform einer autopoietischen Systemtheorie dar und basiert auf dem Funktionsprinzip der Selbstreferenz. Eine der wichtigsten Thesen der symbolischen Handlungstheorie postuliert, dass menschliches Handeln auf *polyvalente* Sinnstrukturen bezogen ist.

In der Handlungstheorie wird »Handeln« als menschliches Tun definiert, das absichtsvoll auf ein Ziel hin entworfen ist. Handeln stellt damit ein Tun dar, das für einen Akteur mit einem subjektiven Sinn verknüpft ist. Dieses Konzept von Intentionalität wird in der symbolischen Handlungstheorie nun erweitert. Boesch zeigt auf, dass neben der vordergründigen Intention von Handlungsakten (z. B. ein Buch schreiben, ein Haus bauen, einen Pullover stricken) zusätzlich meist noch *übergeordnete Handlungsziele* (»overarching goals«) eine bedeutsame Rolle spielen. Zu diesen übergeordneten Zielen zählt nach Boesch das Streben des Menschen, sich immer wieder und aufs Neue die eigene Handlungsfähigkeit (»Action Potential«) unter Beweis zu stellen. Unter »Action Potential« versteht er die Fähigkeit und Kompetenz eines Subjekts zum selbstständigen Handeln. Das permanente Üben des eigenen Handlungspotenzials ist für Boesch ein besonders bedeutsames Mittel zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der Ich-Identität und des Selbstwertgefühls einer Person.

Ein Akteur entwirft also Intentionen und setzt sich ein Ziel, zu dessen Erreichung eine Handlung durchgeführt wird. Boesch thematisiert nun den Handlungsvollzug selbst und zeigt auf, dass es im Akt des Handelns zu einer Bestätigung und Festigung des eigenen Handlungspotenzials kommt. Dieses übergeordnete Ziel ist ein Mittel der Entwicklung und Festigung von Ich-Identität. Und diese lustvolle Erfahrung der eigenen Fähigkeit führt immer wieder zur Emergenz neuer Ziele. Damit erklärt die symbolische Handlungstheorie auch, warum wir nie endgültig am Ziel sind, rastlos weiterstreben und nach dem erfolgreichen Abschluss von Handlungen immer wieder neue Ziele entwerfen. Im gelingenden Handlungsvollzug stellt sich für den Akteur eine überaus bedeutsame Erfahrung ein, nämlich jene der Ich-Welt-Kongruenz. Und wenn der Handlungsvollzug besonders perfekt gelingt, dann erleben wir das, was Mihaly Csikszentmihalyi | 1990 als »Flow« bezeichnet: eine positive und glückhafte Erfahrung, in der Anstrengung, spielerische Leichtigkeit, Konzentration und Selbstvergessenheit zusammenfließen.

Mit diesen Thesen ermöglicht uns die symbolische Handlungstheorie eine plausible und umfassende Erklärung der existenziellen Bedeutung raumbezogener Identität für menschliche Lebensvollzüge. Vor dem Hintergrund dieser Theorie wird nämlich klar, dass es *Heimat-Territorien sind, welche besonders entscheidende Referenzgrößen unserer »Ich-Welt-Kongruenz« darstellen*. Denn »Heimat« ist der Ort, wo unsere Handlungsvollzüge konzentriert

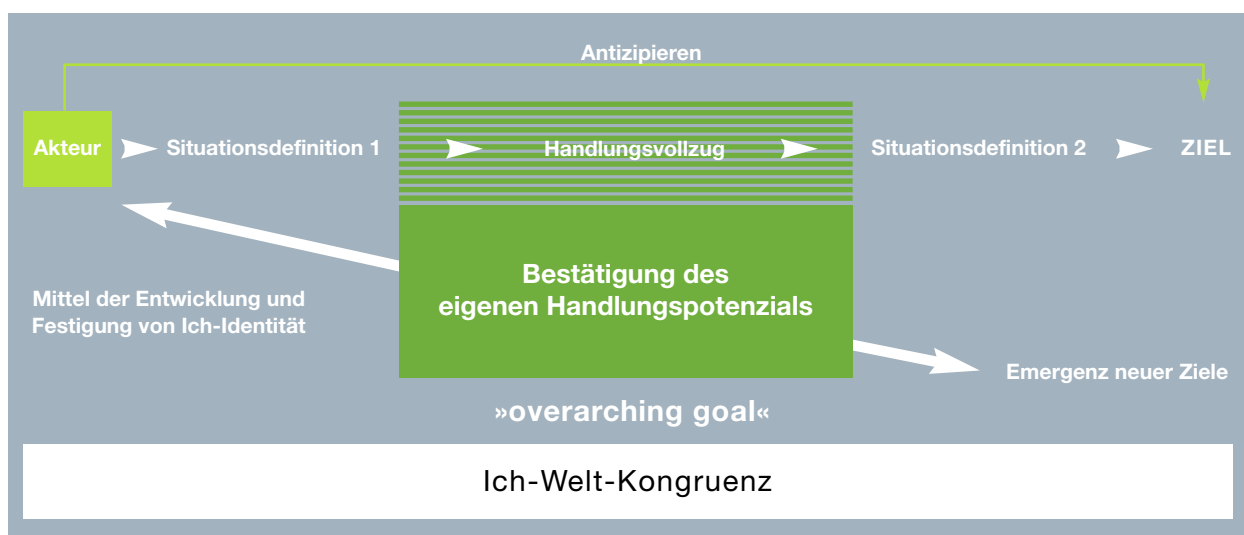


Abbildung 2 | Das Handlungskonzept der symbolischen Handlungstheorie

Nach E. E. Boesch | 1991



sind. Dort erfahren wir am ehesten die Bestätigung des eigenen Handlungspotenzials. In der Kindheimat haben wir gelernt, kompetente Akteure zu werden. Es ist die Sicherheit einer vertrauten Umwelt, die wir uns im permanenten Handlungsvollzug immer wieder aufs Neue angeeignet haben, welche uns am deutlichsten die befriedigende Erfahrung einer Harmonie und Übereinstimmung zwischen dem Ich und der Welt vermitteln kann.

Heimat-Territorien sind also Orte, an denen *Ich-Identität* besonders nachdrücklich stabilisiert werden kann. Als Settings, die uns in ihrer Vertrautheit »leichtes Handeln« ermöglichen, definiert »Heimat« jenen Ort, wo wir unser Handlungspotenzial am augenscheinlichsten entfalten können. Heimat ist der Ort, wo das Subjekt besonders gut in der Lage ist, seine »Ich-Welt-Kongruenz« zu erleben. Heimat definiert den Ort der Meisterschaft unserer Handlungspotenziale. Und demnach ist Heimat der Ort, wo wir die besten Möglichkeiten haben, unsere Ich-Identität zu entwickeln, zu verstärken und uns ständig aufs Neue zu bestätigen. »Heimat« ist dabei überall dort, wo ein Mensch diese Ich-Welt-Kongruenz produzieren kann. Wo immer man Orte des »leichten Handelns« zu schaffen in der Lage ist, dort ist Heimat. Wo immer jene Bedingungen von Sicherheit, Stimulation und sozialer Kohärenz gegeben sind, die für »Heimat« charakteristisch sind, wo immer wir uns *mit* einem Ort identifizieren, besteht für das Individuum ein Setting, in dem Ich-Identität gepflegt und bestärkt werden kann. Das kann im Urlaub, am Zweitwohnsitz und natürlich auch in einer zweiten oder dritten neuen Heimat sein.

»Kulturlandschaft« als Referenzgröße raumbezogener Identität | Selbstverständlich kann auch die »Kulturlandschaft« als spezifische Ausdrucksform eines mittleren Maßstabsbereichs unserer alltagsweltlichen Wahrnehmung eine Referenzgröße raumbezogener Identität darstellen. Unter »Kulturlandschaft« soll dabei mit L. Fischer (1997, S. 204) »... ein aus der Bildlichkeit entwickeltes mentales Konstrukt von angeschauter menschlicher Umgebung ...« verstanden werden. Es handelt sich hier um ein ästhetisches Konzept, das einen typischen »Gegenstand« der Alltagswelt konstituiert.

In den aktuellen Diskursen über Landschaft und Landschaftsschutz hält sich demgegenüber mit erstaunlicher Hartnäckigkeit das Landschaftskonzept der »klassischen«

Geographie. Es war in den 1950er-Jahren am Höhepunkt seiner theoretisch-konzeptionellen Entwicklung und wurde mit dem Paradigmenwandel der Geographie zu einer neopositivistisch orientierten »Raumwissenschaft« zunehmend obsolet | vgl. dazu G. Hard 1970. Die klassische Geographie konzipierte »Kulturlandschaft« als »Integrationsprodukt« aller Geofaktoren und fasste sie als »konkreten« und objektivierbaren Gegenstand der Realität auf. Dabei wurde ein kausaler und funktionaler Zusammenhang zwischen Geologie, Klima, Formenschatz, Hydrologie, Böden und Vegetation auf der einen und Siedlungen, Wirtschaft, Verkehr und Kultur auf der anderen Seite behauptet. Das Landschaftskonzept der klassischen Geographie hatte insbesondere die Funktion, die Dichotomie zwischen »Natur« und »Kultur« zu überbrücken. Der entscheidende »Geburtsfehler« des klassischen Landschaftskonzepts besteht darin, dass der in der Landschaftstheorie postulierte »Allzusammenhang« zwischen den physischen und den anthropogenen Geofaktoren empirisch nicht haltbar und als Geodeterminismus zurückzuweisen ist. Die Standortdynamik des Einzelhandels, die Metropolenentwicklung, die postfordistischen Standortmuster der Ökonomie, Clusterentwicklungen oder die Global Cities haben nicht das Geringste mit Geologie, Klima oder Böden zu tun.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum das klassische Landschaftskonzept trotz der besonders von Gerhard Hard sehr überzeugend praktizierten radikalen Dekonstruktion so persistent ist und erfolgreich überleben konnte. Man kann wohl annehmen, dass dieses Konzept auch in Fachdiskursen von Naturschutzexperten deshalb so plausibel erscheint, weil »Landschaft« als kognitives Konstrukt alltagsweltlicher Praxis ein besonders wirksames Medium der Komplexitätsreduktion in der Lebenswelt darstellt. Die hochgradigen Evidenzerlebnisse, die (nicht nur bei Geographen) durch das Evozieren von »Landschaft« produziert werden, hängen damit zusammen, dass wir bereits im Kindergarten daraufhin sozialisiert werden, Landschaften zu »sehen«.

Raumbezogene Identität und Raumplanung | Die besprochenen Aspekte der raumbezogenen Identität bieten zahlreiche Ansatzpunkte für eine gezielte Inwertsetzung im Rahmen verschiedenster Anwendungszusammenhänge. Die planerisch instrumentalisierbaren Verwertungsmög-

lichkeiten reichen von der Wohnberatung über Kommunalentwicklung, Regionalplanung, Regionalmanagement und besonders Regional- und Kommunalmarketing bis zur Landesplanung. In Bezug auf die »Klienten« oder Auftraggeber möglicher Anwendungsaktivitäten lässt sich das Spektrum von der Politikberatung oder dem »Geomarketing« von Betrieben des Einzelhandels bis zu einer anwaltlichen Beratung von Bürgerinitiativen oder der Sozialarbeit in Wohnquartieren festlegen. Dorf- und Stadterneuerung, alle Formen der partizipativen Planung und besonders alle Formen der endogenen Regionalentwicklung nutzen die Phänomene der raumbezogenen Identität, indem sie eine gezielte Aktivierung, Verstärkung und Intensivierung der dahinter stehenden Identifikationsprozesse in Gang setzen.

In der Raumplanung wurde die Bedeutung raumbezogener Identität etwa ab Anfang der 1980er-Jahre erkannt. Eine gezielte und auf Effizienz bedachte Umsetzung vor allem im Kontext des Stadt- und Regionalmarketings ist seit Anfang der 1990er-Jahre zu beobachten. Was im Rahmen dieser planungsrelevanten Aktivitäten praktiziert wird, kann im Sinne von I. Helbrecht | 1994 als »kommunikative Stadt- oder Regionalentwicklungspolitik« umschrieben werden. Als Klienten und Auftraggeber treten hier Gebietskörperschaften oder Verbände von Gebietskörperschaften auf, die gleichzeitig auch die »Objekte« der Marketing- und Entwicklungsaktivitäten darstellen. Sie sind gleichsam die »Betriebe«, die gemanagt, die »Produkte«, die vermarktet werden sollen.

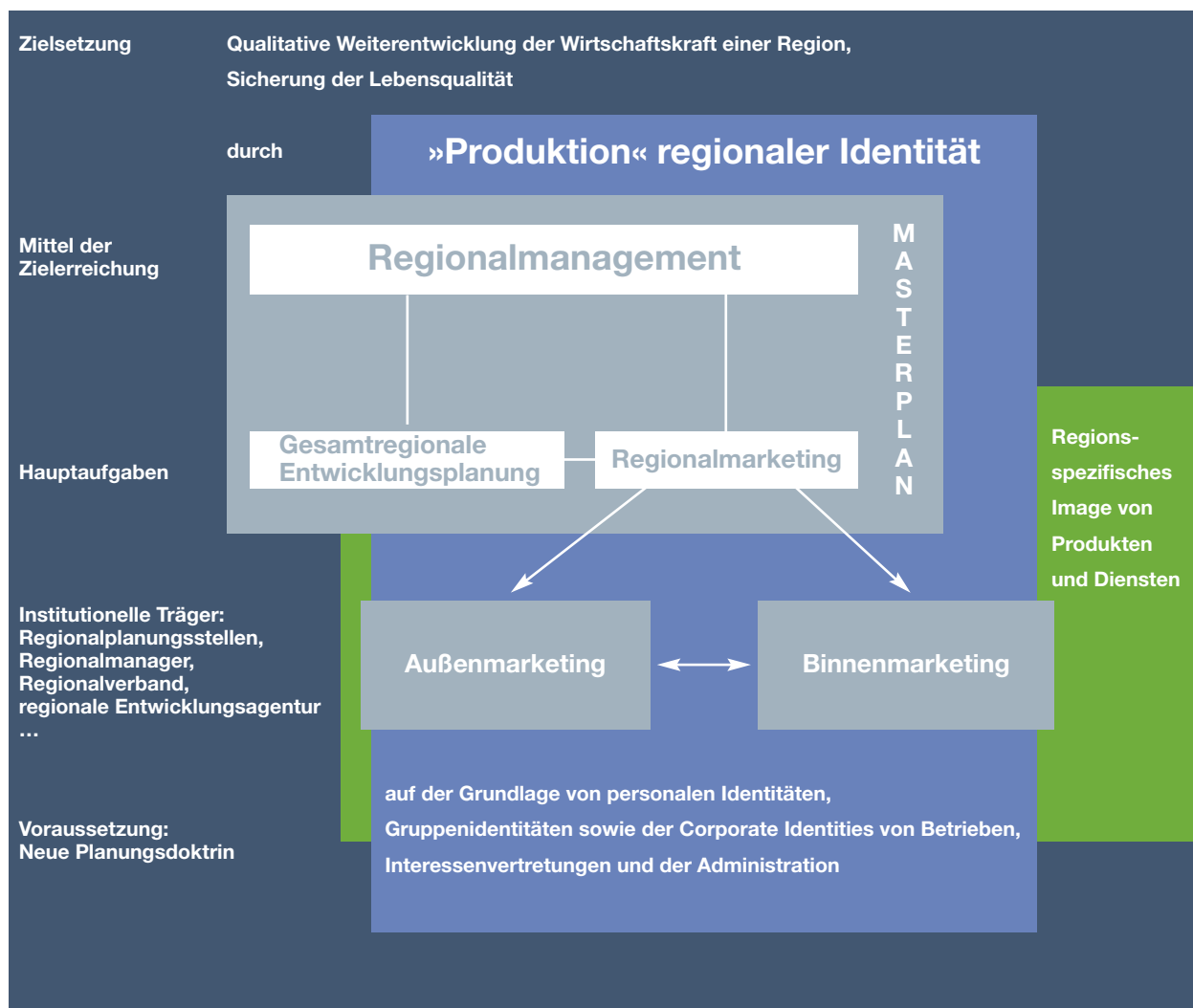


Abbildung 3 | Regionale Identität als Medium der Entwicklungsplanung | Quelle: P. Weichhart, 2000, Abb. 5, S. 65, verändert

Auf der Grundlage redundanztheoretischer Überlegungen hat der Autor zu zeigen versucht, wie die Prozesse und Phänomene der raumbezogenen Identität für eine zeitgemäße Entwicklungsplanung nutzbar gemacht werden können | vgl. P. Weichhart, 2000, S. 65 – 67. Dabei könnte die geplante und bewusst eingesetzte »Produktion« regionaler Identität auf der Grundlage bestehender Images und Identitätskonstruktionen mit der Zielsetzung vorgenommen werden, einen Beitrag zur qualitativen Weiterentwicklung der Wirtschaftskraft einer Region zu leisten und die Lebensqualität für ihre Bewohner zu sichern | vgl. Abb. 3. Als Instrument zur planerischen »Optimierung« einer Region⁴ wäre ein integrales Regionalmanagement anzusehen. Es hat zwei Hauptaufgaben zu lösen: eine gesamtregionale Entwicklungsplanung und ein aktives Regionalmarketing.

Dem Regionalmarketing kommt dabei die Aufgabe zu, eine Planungsregion zu einer alltagsweltlich relevanten Wahrnehmungsregion auszugestalten, mit der man sich identifizieren kann und die sich als positiv besetzter Imageträger sowohl nach innen als auch nach außen positionieren lässt. Dabei kann und sollte auf bestehende und empirisch ermittelbare positive Imagekomponenten Bezug genommen werden. Für das Regionalmarketing sind zwei Aufgabenstellungen zu berücksichtigen, zwischen denen enge Wechselwirkungen bestehen. Die erste Problemstellung betrifft gleichsam die »Außenpolitik« einer Region. Mit ihrer Hilfe sollte eine Positionierung im internationalen Regionenwettbewerb möglich sein. Im Vordergrund stehen dabei jene Standortpotenziale, die für außerregionale Nachfrager bedeutsam sein können. Sie sind als zentrale Elemente der Imagezuschreibung für den Prozess von »Identification of« zu kultivieren und als medial zu vermittelnde »Botschaft« in das Zentrum der Marketingaktivitäten zu rücken.

Ebenso wichtig ist aber das Binnenmarketing. Dabei geht es um die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen, mit deren Hilfe die Wahrnehmbarkeit und die Identifikationsfähigkeit der Region für die eigenen Bewohner und die regionalen Akteure der Wirtschaft gefördert werden. Binnenmarketing hat auch die Funktion, das regionale Gefüge von Standortofferten und deren Qualität und regionsspezifische Besonderheiten für die Bewohner und Betriebe der Region transparent zu machen. Besonderes Augenmerk sollte dabei auch der Corporate Identity wichtiger Betriebe der Region gewidmet werden. Sie können

einerseits dazu beitragen, das Image der Region zu konkretisieren, andererseits können sie selbst und ihre Reputation in das Regionalimage gleichsam eingeklinkt werden und davon profitieren. Auch die Corporate Identity von regionalen Interessenvertretungen und Organisationen der Administration sollte dabei berücksichtigt werden. Wenn es gelingt, das innen- wie außenbezogene Image einer Region wirksam zu begründen und plausibel zu machen, dann kann sich eine positive Übertragung auf Produkte und Dienste ergeben, die in der Region hergestellt und angeboten werden. Dabei lässt sich nicht nur das Image der Region für die Vermarktung der Produkte einsetzen (»Produktpositionierung mithilfe des Herkunftsbezugs«: Solinger Stahl, Südtiroler Speck, Wachauer Wein), sondern umgekehrt auch der gute Ruf spezifischer Produkte oder Dienste für die Charakterisierung der Region und ihrer Imagekomponenten verwenden.

Die wichtigste Aufgabe des Binnenmarketings besteht aber wohl darin, klare Identifikationsangebote zu vermitteln und damit den Prozess von »Identification with« nachdrücklich zu unterstützen, ein ausgeprägtes »Wir-Gefühl« zu kultivieren und regionsbezogene Loyalität zu fördern. Diese Zielsetzungen lassen sich vor allem dann verwirklichen, wenn die Bevölkerung und die Schlüsselakteure der Region in den Marketingprozess möglichst umfassend eingebunden werden und sich selbst aktiv einbringen können.

Viele Akteure der Raumplanung haben derartige Zusammenhänge zwischen einer aktiven Entwicklungsplanung und den Phänomenen der raumbezogenen Identität bereits erkannt und sind bemüht, eine Instrumentalisierung durch entsprechende planungsrechtliche und formale Vorgaben zu ermöglichen oder gar vorzuschreiben. So sind etwa in Österreich bei der Erarbeitung räumlicher Entwicklungskonzepte oder bei Projekten der Dorf- und Stadterneuerung eine aktive Bürgerbeteiligung und damit die Inwertsetzung von »Identification with« in den meisten Bundesländern verbindlich vorgesehen. Im Salzburger Landesentwicklungsprogramm wurde bereits in der Fassung von 1994 unter den »Grundsätzen und Leitlinien der Landesentwicklung« eine Orientierung an neun »Leitbildern der Landesentwicklung« festgeschrieben, die auch in der Gesamtüberarbeitung 2003 unverändert übernommen wurde. Eines dieser Leitbilder lautet dezidiert: »Erhaltung und Entwicklung einer regionalen Identität und Zusammenarbeit« | S. 3.

Anmerkungen

- 1 Univ.-Prof. Dr. Peter Weichhart, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, Universitätsstraße 7, 1010 Wien; Tel.: 0043 1 4277 48620; E-Mail: peter.weichhart@univie.ac.at; Homepage: <http://homepage.univie.ac.at/peter.weichhart/>
Längere Passagen der Einleitung des vorliegenden Textes wurden zum Teil wörtlich dem Buch »Place Identity und Images« | P. Weichhart, C. Weiske und B. Werlen, 2006 entnommen.
- 2 In weiterer Folge wird von der Doppelverwendung weiblicher und männlicher Endungen aus rein sprachlichen Gründen Abstand genommen. Dies soll ausschließlich dem Lesefluss dienen. In jedem Falle sind selbstverständlich immer weibliche und männliche Formen gemeint.

Literatur

- Bartels, D., 1981, *Menschliche Territorialität und Aufgabe der Heimatkunde*. – In: W. Riedel, Hrsg., *Heimattbewusstsein, Erfahrungen und Gedanken. Beiträge zur Theoriebildung*. – Husum, S. 7 – 13.
- Boesch, E. E., 1991, *Symbolic Action Theory and Cultural Psychology*. – Berlin u. a., (= Recent Research in Psychology).
- Csikszentmihalyi, M., 1990, *Flow: The Psychology of Optimal Experience*. – New York.
- Fischer, L., 1997, *Die Ästhetisierung der Nordseemarschen als »Landschaft«*. – In: L. Fischer, Hrsg., *Kulturlandschaft Nordseemarschen*. – Hever, S. 201 – 231.
- Graumann, C. F., 1983, *On Multiple Identities*. – In: *International Social Science Journal*, 35, S. 309 – 321.
- Hard, G., 1970, *Die »Landschaft« der Sprache und die »Landschaft« der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfiguren in der deutschen geographischen Literatur*. – Bonn, (= Colloquium Geographicum, Bd. 11).
- Helbrecht, I., 1994, *Stadtmarketing. Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik*. – Basel u. a., (= Stadtforschung aktuell, Bd. 44).
- Popper, K. R., 1973, *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. – Hamburg, (= Klassiker des modernen Denkens).
- Salzburger Landesentwicklungsprogramm. Gesamtüberarbeitung 2003. – Salzburg, (= Entwicklungsprogramme und Konzepte, Heft 3). <http://www.salzburg.gv.at/lep2003-2.pdf> (zuletzt besucht 26. 2. 2007).
- Treinen, H., 1965, *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*. – In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 17, S. 73 – 97 und 254 – 297.

- 3 Die vollständigen Zitate der in Tabelle 1 ausgewiesenen Literaturhinweise finden sich im Literaturverzeichnis bei P. Weichhart, C. Weiske und B. Werlen, 2006. Die Kapitel 2 – 6 dieses Bandes können als Grundriss einer aktuellen Theorie raumbezogener Identität gelesen werden.
- 4 Zum Regionsbegriff vgl. P. Weichhart, 1996.

- Weichhart, P., 1990, *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*. – Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, H. 102).
- Weichhart, P., 1992, *Heimatbindung und Weltverantwortung. Widersprüchliche oder komplementäre Motivkonstellationen menschlichen Handelns?* – In: *Geographie heute*, 100, S. 30 – 33 und 43 – 44.
- Weichhart, P., 1996, *Die Region – Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme?* – In: G. Brunn, Hrsg., *Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde*. Wissenschaftliche Konferenz, Siegen, 10. – 11. Oktober 1995. – Baden-Baden, (= Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschung, Band 1), S. 25 – 43.
- Weichhart, P., 2000, *Raumbezogene Identität als Problemstellung der Regionalentwicklung*. – In: *Beiträge zur theoretischen Grundlegung der Raumentwicklung*. – Hannover, (= Arbeitsmaterial der ARL, Nr. 254), S. 51 – 68.
- Weichhart, P., C. Weiske und B. Werlen, 2006, *Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt*. Mit Beiträgen von Gerhard Ainz und Christoph Sulzer sowie Marco Mehlh. – Wien, (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Band 9).
- Werlen, B., 1997, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung*. – Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, H. 119).



Die Zwischenstadt – Nach der Landschaftszerstörung auf dem Wege zu neuen Formen urbaner Kulturlandschaft?

Prof. em. Dr. Thomas Sieverts | TU Darmstadt



Der Aufsatz beschreibt die Entstehung des Begriffs »Zwischenstadt«, die Ausbreitung und Transformation verdichteter Landschaft und ihre Ursachen, die landschaftsartigen Eigenschaften der Zwischenstadt und die Ursachen für das öffentliche Desinteresse daran. Abschließend werden die Eigenarten des Entwerfens im stadtregiонаlen Zusammenhang der Zwischenstadt skizziert.

1 **Das Entstehen von Skepsis auf dem Wege zu einen erweiterten Begriff von Stadt** | Nach dem Wiederaufbau, der Ende der fünfziger Jahre mehr oder weniger abgeschlossen war und die Weichen zur Ausbreitung von Suburbia gestellt hatte, formierte sich Widerstand gegen die flächenhafte Ausbreitung der Städte aus zwei Richtungen: Aus der Richtung des Landschaftsschutzes und aus der Richtung des Städtebaus. Der Landschaftsschutz war früher aktiv als der Städtebau: Walter Rossow organisierte mit dem deutschen Werkbund schon Ende der fünfziger Jahre eine Kampagne gegen *die große Landzerstörung*¹, und etwa eineinhalb Jahrzehnte später gab es mit den Anfängen der Postmoderne als eine Gegenreaktion gegen die Moderne in Architektur und Städtebau, und mit dem Erstarren des Denkmalschutzes (Europäisches Jahr des Denkmalschutzes 1975) eine starke und populäre Bewegung für das Ideal einer kompakten *Europäischen Stadt*, ein Ideal, das z. B. mit der Forderung der Innenentwicklung bis heute die offizielle Rhetorik der Städtebau-Politik beherrscht.

Nachdem ich eine lange Zeit diesem zeittypischen Mainstream des landschaftsplanerischen und städtebaulichen Denkens gefolgt war, entstanden bei mir in den achtziger Jahren, mit dem Höhepunkt der Postmoderne, erste Zweifel, ob die kompakte Stadt eigentlich so unbezweifelt zur fachlichen und politischen Leitlinie gemacht werden darf, die andere, komplementäre Denkweisen ausschließt: Es gab ja zu jener Zeit auch schon erste vorsichtige Gegenargumente gegen die *Verteufelung* von Suburbia als *Zersiedlung im Sinne von Landschaftszerstörung*: Die Stadtökologie z. B. zeigte den großen Artenreichtum *zersiedelter* Stadtlandschaften auf, und zwar mit einem Höhepunkt, wenn besiedelte und freie Flächen etwa im Gleichgewicht stehen, wenn also die Ambivalenz zwischen Landschaft und Stadt am ausgeprägtesten ist.² Der Gedankengang zum Landschaftsschutz von Walter Rossow führt – wie Hans Kammerer es einmal formulierte – in der Konsequenz dazu, die Menschen auf die *schlechten Restflächen* abzudrängen, und das ist auch keine befriedigende Antwort auf die *Zersiedlung*, und die konsequente Verfolgung des Gebots des Flächensparens durch bauliche

Verdichtungen würde – zu Lasten des Bodenschutzes – zu weitgehender Versiegelung des Bodens, mit entsprechenden Qualitätsverlusten in der Stadt führen.

Im Entfalten eines systematischen Zweifels an diesen Ideologien des Landschaftsschutzes und der kompakten Stadt und ihren Grundbegriffen *Urbanität, Zentralität, Dichte, Mischung* und *Ökologie* stellte ich damals eine auch von vielen Kollegen als provokant empfundene Diplomaufgabe: Es ging darum, auf Grenzertragsflächen, in einer ausgeräumten Feldflur im Rodgau bei Frankfurt in der Nachbarschaft zu einer gesichtslosen Einfamilienhaus-siedlung mit Hilfe von Wohnbesiedlung eine neue, reizvolle Landschaft aufzubauen.

Die Ergebnisse stellten wir 1987 in einer interdisziplinären Tagung zur Diskussion und stießen dabei aber weitgehend auf Unverständnis, bis zu heftiger Aggression.³

Etwa zur gleichen Zeit veranstaltete ich zusammen mit dem Darmstädter Revierförster Arnulf Rosenstock ein Seminar zur Qualität des Stadtrandes von Darmstadt, in dem Studenten der Biologie und der Architektur gemeinsam einen bestimmten Randabschnitt analysiert haben, und zwar unter den Gesichtspunkten der Biotop-Vielfalt einerseits und der Wohnqualitäten andererseits, mit dem Ergebnis, dass beide Qualitäten sich vielerorts gegenseitig steigerten.

Etwas später, in den neunziger Jahren, habe ich zusammen mit dem Landschaftsplaner Klaus Neumann (Berlin) ein kleines Pamphlet geschrieben, mit dem Titel »Vom bösen Bauen und der guten Natur«, in dem wir die *Eingriffs-Ausgleichsregelungen* kritisch befragt haben:⁴ Damals schon wurden diese Regelungen bisweilen zu einer Art von *Ablasshandel* missbraucht, in dem manche untere Naturschutzbehörde über bestimmte, heftige bauliche Eingriffe ganz glücklich war, weil sie mit den höheren Ausgleichszahlungen ihre geliebten Feuchtbiootope bauen konnte.

Nach dem akademischen Zweifel bildete dann meine Tätigkeit als einer der wissenschaftlichen Direktoren der Internationalen Bauausstellung Emscher Park von 1989 – 1994, in der Beschäftigung mit dem Ruhrgebiet als einer einzigen *Zwischenstadt* den Erfahrungshintergrund für die Konzeption des Buches »Zwischenstadt«. Diese *Streit-*

schrift »Zwischenstadt – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land«, habe ich 1995/96 während meiner Zeit als Fellow am Wissenschaftskolleg Berlin geschrieben⁵. Sie ist inzwischen im zweiten Nachdruck der dritten Auflage und in französischer, englischer und japanischer Sprache erschienen. Das internationale Interesse zeigt, dass die Debatten um die Durchdringung von Stadt und Land auch anderswo geführt werden.

In den letzten Jahren, in der Zeit von 2001 – 2004 (mit Nacharbeiten bis Ende 2006), konnten wir dann, gefördert von der Gottlieb-Daimler-und-Karl-Benz-Stiftung, die *Zwischenstadt* im »Ladenburger Kolleg« mit dem Titel »Mitten am Rand – Zwischenstadt. Zur Qualifizierung der verstädterten Landschaft« gründlicher untersuchen und in vielen Facetten unser Verständnis interdisziplinär vertiefen. Ende dieses Jahres werden alle dreizehn Publikationen vorliegen⁶. Einen Überblick gibt der Querschnittsband »Zwischenstadt – inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern«, der schon im letzten Jahr erschienen ist.⁷

2 Die Ausbreitung und Transformation der verstädterten Landschaften | Die theoretischen Zweifel boten den einen, den akademischen Anlass für die Beschäftigung mit dem *Stadtland* (Angelus Eisinger). Den praktischen Anlass bildeten einerseits die Tätigkeit für die IBA – Emscher Park und andererseits ganz schlicht das quantitative Ausmaß der suburbanen Verstädterung, das man schlechterdings nicht mehr ignorieren und verdrängen konnte. Mit Vorläufern, die tief ins 19. Jahrhundert zurückreichen, sind fast alle Städte im letzten halben Jahrhundert anscheinend unaufhaltsam in die Landschaft hineingewachsen, so dass inzwischen in Deutschland mehr als die Hälfte der Bevölkerung in sogenannten *semiurbanen* Räumen wohnt und arbeitet, trotz all der langjährigen planerischen Bemühungen um *dezentrale Konzentration*, Eindämmung des *Flächenverbrauchs* und Diskussionen um eine kompakte europäische Stadt. Die Zweifel an der Durchsetzbarkeit der kompakten Stadt sind zwar größer geworden, aber noch immer wird die Realität der verstädterten Landschaft von der offiziellen Planung mehr oder weniger verdrängt, eine Realität, die durch unzählige Einzelentscheidungen von Haushalten und Unternehmen entstanden ist, durch Einzelentscheidungen, denen jeweils individuell oder unternehmerisch sorgfältig erwogene rationale Argumente zugrunde liegen. Diese Entscheidun-

gen müssten ernst genommen werden. Die Zwischenstadt ist durch fehlleitende, steuerliche und finanzielle Anreize verursacht worden. Hier maß sich die Planung einen Einfluss an, der ihr kaum zusteht!

Die Bedingungen für das starke Wachstum der *semiurbanen Räume* sind vielfältig. Ich nenne nur einige Stichworte: Es ist nicht zu bezweifeln, dass sie in der in Westeuropa zu findenden Form ohne den enorm gewachsenen privaten und gesellschaftlichen Wohlstand nicht denkbar wären. Bei Vervielfachung der Kaufkraft in den letzten Jahrzehnten ist ein Teil des Wohlstands in privater Fläche angelegt worden: Die spezifischen Wohn- und Arbeitsflächen haben sich nach dem zweiten Weltkrieg mehr als verdreifacht, von ca. 12 m² auf über 40 m²: Auch ohne einen einzigen zusätzlichen Einwohner hätten sich die Städte im letzten halben Jahrhundert auf der mindestens dreifachen Fläche ausgebreitet! Ein weiterer Teil des gestiegenen Wohlstands ist in frei verfügbarer Zeit angelegt worden, die sich durch Verkürzung der Arbeitszeiten, verlängerten Urlaub und längeres arbeitsfreies aktives Alter etwa verdoppelt hat, mit erheblichen Auswirkungen auf die Ansprüche an den Freiraum. Und nicht zuletzt ist natürlich die Auto-Mobilität zu nennen, die ins Ungemessene gewachsen ist – mit den sicherlich größten Folgen für das Wachstum der besiedelten Fläche: Ohne die ubiquitäre Verbreitung des Autos hätten die großen semiurbanen Räume nicht entstehen können.

Ein weiteres, sozusagen unbefristetes Wohlstandswachstum im bisherigen Ausmaß ist nicht zu erwarten: Viele Menschen werden wahrscheinlich wieder weniger verdienen und länger arbeiten müssen, und auch die Mobilität wird wahrscheinlich viel teurer werden. Zusammen mit der Alterung der Bevölkerung wird es wahrscheinlich durchaus wieder zu stärkeren Verdichtungen und Konzentrationen kommen. Daraus aber zu schließen, dass damit die semiurbanen Landschaften wieder verschwinden würden, ist eine Illusion, denn andere Kräfte wirken weiter, wie z. B. die Arbeitsteilung und die Entstehung von Großsystemen, die in den traditionellen Stadtsystemen keinen Platz finden und auch dort vom Auto nur schwer erreicht werden könnten. Außerdem: Die Zwischenstadt ist gebaut und kann nur noch transformiert, aber nicht *aufgelöst* werden. Freilich ist die heutige Form der verstädterten Landschaft, historisch gesehen, noch sehr jung, und sie ist in ständiger Verwandlung: Man kann sie deshalb auch als einen historisch-zeitlichen Übergangstyp lesen von

einer großen Dynamik, auf einem Entwicklungsweg, der durchaus planerisch beeinflusst werden kann.

Für eine planvolle Transformation würden aufgrund der Dynamik und der gegenwärtigen Situation gute Chancen bestehen: Die Baustrukturen geraten in den nächsten Jahren in den ersten *natürlichen* Erneuerungszyklus, der zu einem tiefgreifenden Umbau genutzt werden könnte. Die große Infrastruktur muss ebenfalls erneuert und zum Teil aus ökologischen Gründen auf andere Systeme umgestellt werden wie z. B. bestimmte Systeme der Abwasserklärung, der Energie und des Verkehrs. Die Landwirtschaft, die gerade in vielen Agglomerationen gute Böden hat, weil die landwirtschaftliche, über das Subsistenzminimum hinausgehende Produktion ja erst das Entstehen von Städten ermöglicht hat, wird im Laufe der nächsten Jahrzehnte grundlegend transformiert werden, mit entsprechenden Auswirkungen auf den offenen Raum. Alle diese Transformationserfordernisse stehen im Kontext eines tiefgreifenden Wandels von *Stadt* überhaupt. Trotz dieser Situation sind systematische planerische Ansätze zu einer zielorientierten Transformation der verstädterten Landschaften aber noch kaum zu erkennen.

3 Spezifische, landschaftsartige Eigenschaften der Zwischenstadt | Es ist meiner Ansicht nach produktiv, die meisten semiurbanen Räume nicht so sehr als weiterentwickelte Formen von *Stadt* im überlieferten Sinne, sondern als neue Formen urbaner Landschaften zu lesen, weil sie mit überlieferten Landschaften fast mehr gemeinsam haben als mit überlieferter Stadt. Die biologische Artenvielfalt deutete ich schon an, und es ist besonders interessant, dass sich nicht nur *Ubiquisten*, sondern auch seltene und exotische Arten eingefunden haben und heimisch geworden sind. Der traditionelle Naturschutz tut sich zwar mit dieser Entwicklung noch schwer, aber meines Erachtens handelt es sich hier um eine große, kulturelle Bereicherung!

Die Morphologie der verstädterten Landschaft oszilliert zwischen Kulturlandschaftszerstörung und Ansätzen zu neuen Kulturlandschaftsformen: Bei der Betrachtung der neuen Stadt-Landschaftsformen stellen wir auf der einen Seite fest, dass die alte landwirtschaftliche Kulturlandschaft, in die die Städte traditionell eingebettet waren, nur noch in Fragmenten vorhanden ist: So betrachtet, haben wir es in der Tat mit einer großen Landschaftszerstörung

zu tun, und damit auch mit einem großen Verlust, den man zuerst einmal mit Trauer verarbeiten sollte! Nach der Trauer über die verlorene alte Kulturlandschaft aber, die auch ohne unmittelbare Verstädterung durch die Industrialisierung der Landwirtschaft tiefgreifend verändert worden wäre, und nachdem man sich mit den nicht revidierbaren Tatsachen der Veränderungen und Verstädterung der offenen Agrarlandschaft auseinandergesetzt hat, kann man Neugier entwickeln. Dabei entdeckt man neue Eigenschaften, die durchaus als Elemente einer neuen Stadtlandschaft gelesen werden können. Zu den wichtigsten Eigenschaften dieser Art gehört das Verhältnis von besiedelter Fläche einerseits und Randlänge zwischen Siedlung und offener Landschaft andererseits: Die Untersuchungen der Forschergruppe um Klaus Humpert zu den *Fundamental Principles of Urban Growth* haben gezeigt⁸, dass auf der ganzen Welt fast alle Städte eine gemeinsame fraktale Struktur zeigen: Mit wachsender Größe und fortschreitender Entwicklung wachsen die Ränder viel stärker als die besiedelte Fläche, mit der Folge, dass unbebauter und bebauter Raum sich immer stärker und feinteiliger durchdringen. Hierfür gibt es eine einfache Erklärung: Viele – wahrscheinlich sogar die meisten – Haushalte versuchen, bei der Wahl ihres Wohnstandortes im Rahmen ihres Budgets drei Ziele miteinander zu kombinieren und zu optimieren: Das Wohnen in der Nähe der offenen Landschaft, die Nähe zur täglichen Versorgung mit Läden, Dienstleistungen und Schulen und nicht zuletzt die Anbindung an das regionale Verkehrsnetz zur Erschließung des regionalen Arbeitsmarkts. Ein Ergebnis von solcherartigen, unzähligen Einzelentscheidungen ist die typische fraktale Struktur als das vielleicht wesentlichste Merkmal von Stadtlandschaften. Es ist auffällig, dass diese fraktale Struktur – wenn auch in etwas kompakterer Form – auch für arme Stadtlandschaften gilt. Hier sollte man aber diese Art von Strukturen nicht als semiurbane, sondern als semirurale Fraktale lesen, weil die Nähe zum offenen Land der landwirtschaftlichen Subsistenzwirtschaft dient, die das Einkommen aus städtischer Arbeit ergänzt. Es gibt noch weitere, landschaftsartige Merkmale, wie z. B. die starke Durchgrünung der bebauten Gebiete mit Gärten, und die Formen der Gesamtstrukturen, die meist weniger einer herkömmlichen Stadtgeometrie folgen, sondern vielmehr auf den alten, meist unregelmäßigen Flur- und Besitzgrenzen aufbauen, zusätzlich geprägt von Schutzgebieten wie Wäldern und Naturschutzgebieten.

Auf diese Weise bleibt die alte, bäuerliche Kulturlandschaft unter der Verstädterung noch sichtbar und *aufgehoben*.

4 Das öffentliche Ignorieren der entstehenden Stadtlandschaft | Auf diese Weise ist nach der Auflösung der alten, im Wesentlichen bäuerlich geprägten Landschaft, in die die Städte als in ihre Lebens- und Ernährungsgrundlage eingebettet waren, eine neue Stadtlandschaft im Entstehen. Diese ist freilich als solche noch nicht öffentlich zur Kenntnis genommen worden, sie wird als Gegenstand öffentlichen Interesses noch nicht öffentlich diskutiert. Dieses Ignorieren hat mehrere Ursachen, von denen ich drei skizzieren möchte: Das vom traditionellen Naturschutz geprägte Verhältnis zur Natur, das Auseinanderklaffen von Lebensraum und politischer Verantwortung und nicht zuletzt das besondere Verhältnis von Anästhetik und Ästhetik.

Die Ablehnung der neuen Formen urbaner Landschaften und der neuen, damit verbundenen Naturformen beruht zu einem Gutteil auf den Sichtweisen des traditionellen Natur- und Landschaftsschutzes, der in Deutschland so etwas wie ein *Deutungsmonopol* darüber hat, was als gute und damit schützenswerte Natur und Landschaft zu gelten hat. Das Ideal des traditionellen Natur- und Landschaftsschutzes besteht in der *herrschenden* Meinung immer noch in einer möglichst menschenfernen, sich selbst überlassenen Natur bzw. einer traditionellen bäuerlich geprägten Landschaft. In dieser Sichtweise ist der Mensch – wenn er nicht traditioneller Landwirt ist – selbst der größte Schädling, der aus der Natur herauszuhalten ist. Deshalb tut sich der Naturschutz immer noch schwer, die neuen Formen von Natur – Kowarik spricht nach der ersten Natur der Urlandschaft und der zweiten Natur der alten Landwirtschaft von der dritten Natur der Gärten und Parks und von der vierten Natur der Ruderalvegetation auf Industriebrachen⁹ – als wertvoll anzuerkennen. Aber auch der Naturschutz entwickelt sich langsam weiter, mancherorts ist schon ein Umdenken zu erkennen.

Eine ebenso gewichtige, in der Praxis sogar noch wirksamere Ursache für die Vernachlässigung der Stadtlandschaften als Gegenstand von Planung und Gestaltung liegt in der nicht vorhandenen politischen Gesamtverantwortung für die Stadtregion.

Es gibt bisher nur in einzelnen Fällen politisch-administrative Organisationsformen für die Stadtlandschaft als

Ganzes, noch immer ist dieser inzwischen zusammengewachsene und zusammenhängend genutzte Lebensraum politisch-administrativ zersplittert. Es gibt noch kaum Organisationen und politische Vertretungen, die die Stadtregion als zusammenhängende Stadtlandschaft vertreten und dafür Verantwortung tragen könnten. Der Stadtlandschaft als politischer Diskussionsgegenstand fehlt, trotz langjähriger akademischer Debatten, der politisch aktive und am Gegenstand politisch interessierte Diskussionspartner.

Aber vielleicht am wichtigsten für das Nichtzurkenntnisnehmen der semiurbanen Räume ist das fehlende ästhetische Verhältnis zu den neuen Stadtlandschaften: Weite Bereiche gehören zu den anästhetischen Bereichen, die zwar oberflächlich *gesehen*, aber nicht wirklich, das heißt mit Emotionen, *wahrgenommen* werden und deshalb auch kaum *erinnert* werden (Es sei denn, man braucht sie instrumentell). Was aber nicht mit Emotionen *wahrgenommen* wird, für das gibt es auch keine *Sorge* und keine *Verantwortung*!

Auch die bildenden Künste, die in früheren Epochen mit ihren *Bild-Erfindungen* neue Sichtweisen auf die Realität vorbereitet haben, haben für die Zwischenstadt noch kaum künstlerische Dispositive bereitgestellt – vielleicht mit Ausnahme des Films und der Werbung. Aber Film und Werbung stellen Zwischenstadt in der Regel als wenig attraktiven Hintergrund für Handlungen und Waren dar, nicht als *lebenswerten Lebensraum*.

5 Deutung, Analyse und Entwurf – drei verzahnte Schritte zur Qualifizierung der verstädterten Landschaft | Es sollte unter allen Fachdisziplinen, die sich mit der Gestaltung von Stadt und Land auseinandersetzen, keine Zweifel daran geben, dass der Lebensraum, in dem inzwischen mehr als die Hälfte der Bevölkerung wohnt und arbeitet, nicht einfach sich selbst überlassen werden sollte, sondern dass er der gleichen Sorgfalt und Verantwortung bedarf wie die traditionelle, alte Stadt. Die Qualifizierung der verstädterten Landschaft folgt aber etwas anderen Regeln als das *normale* architektonische oder städtebauliche Entwerfen im gewohnten Kontext der traditionellen Stadt, weil der Maßstab ein anderer ist und insbesondere, weil der Gegenstand jedes Mal erst definiert werden muss: Die Bestimmung des Themas, die Abgrenzung eines engeren oder weiteren Entwurfsbereichs, der

zeitliche Horizont der Wirksamkeit, die Wahl des Durchführungsverfahrens etc. ist nur in seltenen Fällen eindeutig vorgegeben, sondern muss erst in einem geistigen und praktischen Aneignungsprozess geleistet werden. Die Arbeit an der Qualifizierung der veränderten Landschaft muss deshalb auf drei Ebenen ansetzen: Auf der Ebene der Einstellungen und Haltungen, auf der Ebene der Verfahren und Prozeduren und nicht zuletzt auf der Ebene des konkreten Raums.

Die Bearbeitung der ersten Ebene des Verstehens ist gegenwärtig vielleicht die wichtigste, denn ohne eine veränderte Haltung und Einstellung zu den neuentstandenen urbanen Landschaften lässt sich keine neue Planungs- und Gestaltungspolitik machen. Auf dieser Ebene geht es zunächst einmal darum, die besonderen Eigenarten und Charakteristika überhaupt zu sehen, zu erkennen und wahrzunehmen! Es geht darum, den Bewohnern und Benutzern der neuen urbanen Landschaften *die Augen zu öffnen* für die durchaus vorhandenen Schönheiten, Dramen und Lebensspuren. Mit z. B. gut vorbereiteten Führungen und Wanderungen kann man sie durchaus dazu verführen, sich auf die veränderte Landschaft einzulassen, wie dies mein Sohn Boris mit seinen Reisen durch semiurbane Räume seit einigen Jahren mit Erfolg versucht.¹⁰

Zu einem neuen, positiv besetzten Verhältnis zur Zwischenstadt als Lebensraum können auch regionale Feste und sportliche Ereignisse beitragen, weil sie probate Mittel darstellen, sich die veränderte Landschaft *körperlich* anzuzeigen. Auf diese Weise kann es gelingen, eine lebendige Anschauung und damit auch ein Bewusstsein von einem gemeinsamen Lebensraum entstehen zu lassen.

Diese Ebene der Entdeckungen und der neuen positiven Interpretationen der veränderten Landschaften, die die Haltungen und Einstellungen positiv verändern, ist Teil einer Hermeneutik, ohne die in der veränderten Landschaft keine Planung und Gestaltung wirksam werden kann: Der zu qualifizierende Gegenstand wird durch eine angemessene Hermeneutik im Sinne von ganzheitlicher Deutung aus dem scheinbar ungeordneten Kontext herausgelöst und damit erst geschaffen!¹¹

Auch auf der Ebene der Verfahren und Prozeduren kann man erheblich dazu beitragen, ein Bewusstsein für die gemeinsame Verantwortung für den Lebensraum urbane Landschaften zu fördern. Mit gut überlegten Beteiligungsverfahren, wie z. B. kreativen Bürgerwerkstätten,

die dazu veranlassen, sich auch geistig und intellektuell mit der veränderten Landschaft zu beschäftigen, kann man erste systematische Schritte zu einer *lernenden Region* gehen, die dann erfolgreich und kontinuierlich sein werden, wenn die Beteiligungsverfahren als kulturell und sozial bereichernd empfunden werden!¹²

Die semiurbanen Räume werden dann vielleicht nicht mehr unbedingt und überall als hässliche Landschaftszerstörung bzw. als unvollständige, das Auge verletzende Siedlungen gesehen, sondern als etwas Eigenartiges, das man eher mit einem landschaftlich topologischen, qualitativ vergleichenden als mit einem städtischen, geometrisch messenden Blick wahrnimmt. Dann stößt man auf reizvolle Überraschungen.

Die hermeneutischen, deutenden Ansätze zur Aktivierung von positiven Einstellungen und Haltungen gegenüber der veränderten Landschaft müssen zu praktisch wirksamen Verfahren und Entscheidungen führen. Diese zweite Ebene von formalisierten demokratischen Verfahren und Verwaltungshandeln müssen, um rationalen Entscheidungskriterien und gerichtlichen Nachprüfungen standhalten zu können, auf wissenschaftlich-objektiven, zumindest intersubjektiv anerkannten Analysen aufbauen. Auch hier muss man nach unseren Erfahrungen neue, problemorientierte Wege der wissenschaftlichen Analysen und ihrer Veranschaulichung gehen, um im Maßstab der Stadtregion das Wirkungsgefüge der auf die Region wirkenden Einflüsse durchsichtig machen zu können. So knüpft die Ebene der wissenschaftlichen bzw. intersubjektiv objektivierbaren Analysen auf der einen Seite an die Ebene der Hermeneutik an, und auf der anderen Seite bildet sie eine Brücke zum gestalterisch-kreativen Entwurf als konkret verändernde Eingriffe in den Raum.

6 Das Entwerfen im Kontext der veränderten Landschaft | Die Ebene des kreativen Entwurfs selbst ist ein zu weites Feld, um es in diesem Zusammenhang auch nur annähernd umreißen zu können. Deswegen muss die Beschränkung auf einige Fragen genügen:

Die veränderte Landschaft zeigt bestimmte typische Eigenschaften, die als *Entwurfsmaterial* dienen können. Hierzu gehört z. B. eine weite Spannbreite von neuen Formen von abgeleiteter *Wildnis* in Form von Ruderalvegetation etc. auf der einen Seite und von in *Maschinenlandschaften* verwandelten landwirtschaftlichen Flächen auf



der anderen. Das typische Merkmal der alten, von direkter Körperarbeit gestalteten, (bäuerlichen) Kulturlandschaft tritt dagegen weitgehend zurück und ist fast nur noch in Form von Hausgärten, Kleingärten und z.T. auch Parks zu finden, die freilich sehr wichtig sind! Beim Entwerfen stellt sich somit die Frage, wie eigentlich die Menschen – soweit sie nicht gärtnern – an den neuen Landschaften *aktiv beteiligt* werden können: Nur noch über Sport und Feste? ¹³

Diese Frage ist ziemlich zentral, denn bei ihrem Durchdenken zeigt sich schnell, wie bedeutsam die Frage des Verhältnisses von Anästhetik und Ästhetik unter diesen Bedingungen wird: Wenn es schon kaum noch direkte, aktive Gestaltungsmöglichkeiten gibt, dann wird das über die Wahrnehmung genährte, positiv emotional getönte Verhältnis zur verstädterten Landschaft umso wichtiger, um überhaupt eine Basis für Interesse, Sorge und Verantwortung zu schaffen. Denn ohne eine innere *Wahrnehmungsresonanz* kann kein Interesse entstehen.

Der Entwurf im Maßstab der verstädterten Landschaft kann einiges leisten, um Voraussetzungen für eine positive Resonanz zu schaffen:

Er kann z. B. dazu beitragen, die Wahrnehmung zu erleichtern und zu verbessern, in dem er die verstädterte Landschaft auch für Fußgänger und Radfahrer besser zugänglich und *durchstreifbar* zu macht. Es muss die Regel gelten, dass alle Verkehrsarten eng miteinander verknüpft werden und wenigstens zum Teil gute öffentliche Räume erschließen müssen! Ein guter Entwurf kann die spontanen Begegnungsmöglichkeiten fördern durch Schaffung und Gestaltung von einladendem öffentlichen Raum: Es muss die Regel gelten, dass jedes Bauwerk einen Beitrag zum öffentlichen Raum leisten muss!


Das wäre auch ein Schritt in die Richtung, die in den verstädterten Landschaften entstanden und immer stärker prägenden Großsysteme – vom Shoppingcenter über die Großindustrie bis zum Großkrankenhaus – aus ihrer quasi autistischen Selbstbezüglichkeit zu befreien und sie anschlussfähig zu machen an ihre Umgebung. Es muss die Regel geben, dass es in Zukunft keine monofunktionalen Großsysteme mehr geben darf und dass jede Fläche mehreren Funktionen dienen muss!

Dies sind Beispiele für strukturelle, konkret verändernde Entwurfsmaßnahmen, die die verstädterte Landschaft erschließen und annehmbar machen und die damit ein positives, Sorge und Verantwortung übernehmendes Verhalten fördern könnten.

Beim Entwerfen im Maßstab der verstädterten Landschaft, und das ist der Maßstab der Stadtregion, geht es immer um das konkrete Zusammenwirken von Hermeneutik, anschaulicher Analyse und kreativem Entwurf, wie Sören Schöbel in seiner Antrittsvorlesung so schön herausgearbeitet hat.¹⁴ Die Entwurfsprodukte sollten zu offenen – oder wie der Philosoph Michael Walzer es einmal ausgedrückt hat – zu *openminded spaces* führen, also zu einladenden, aber funktional nicht eindeutig festgelegten Räumen. Solche landschaftsartigen Räume sollten eine Kapazität für unterschiedliche, sich mit der Zeit wandelnde Deutungsmöglichkeiten und Nutzungen besitzen, und dabei eine starke Eigenart mit ausgeprägter Kontingenz verbinden.¹⁵ Daraus könnte dann etwas Neues entstehen, das noch im Dunkel der Zukunft liegt: Noch kann niemand wissen, wie die Stadtlandschaft im *nachfossilen Zeitalter* aussehen wird. Aber wir können mit Selbstbewusstsein eigenartige, starke, offene Räume schaffen, in denen Zukunft Platz finden kann.

Anmerkungen und Literatur

- 1 Walter Rossow organisierte schon 1959 mit dem »Deutschen Werkbund« eine einflussreiche Tagung zum Thema »Die große Landzerstörung«, die als Kampagne in den folgenden Jahren weitergeführt wurde, mit Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Werk und Zeit*.
- 2 Vgl. Herbert Sukopp (Hg.): *Stadtökologie, das Beispiel Berlin*, Berlin 1990 (eine Zusammenfassung von z. T. schon älteren Forschungsergebnissen)
- 3 Vgl. Thomas Sieverts (Hg.): *Perspektiven künftiger Siedlungsentwicklung*. T.H.D. Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 50, Darmstadt 1989.
- 4 Vgl. Klaus Neumann, Thomas Sieverts: *Vom bösen Bauen und der guten Natur*. In: DISP Dokumente und Informationen zu Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung, ETH Zürich, Heft 128, Januar 1997.
- 5 Vgl. Thomas Sieverts: *Zwischenstadt – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*; *Bauwelt-Fundamente* 118, Basel, Boston, Berlin, 1997; 3. ergänzte Auflage 1999.
- 6 Insgesamt sind bis Ende 2006, einschließlich des Querschnittsbandes, zwölf weitere Monografien erschienen (Gesamtprospekt erhältlich beim Verlag Müller + Busmann, Wuppertal oder bei der Gottlieb-Daimler-und-Karl-Benz-Stiftung, Ladenburg bei Mannheim)
- 7 Vgl. Thomas Sieverts, Michael Koch, Ursula Stein, Michael Steinbusch (Hg.): *Zwischenstadt – inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern*; Wuppertal 2005.
- 8 Vgl. Klaus Humpert, Klaus Brenner, Sibylle Becker (Hg.): *Fundamental Principles of Urban Growth*; Wuppertal 2002.
- 9 Vgl. Ingo Kowarik: *Welche Natur wollen wir schützen, und welche Natur sind wir bereit zuzulassen?* In: *Denkanstöße* Heft 3: *Die Erfindung von Natur und Landschaft*, Stiftung Natur und Umwelt (Hg.), Mainz 2004, S. 46.
- 10 Vgl. Boris Sieverts: www.neueraeume.de
- 11 Vgl. Rainer Dettmar: *Die konstruierte Landschaft*. In: *Denkanstöße* Heft 3 (siehe Anm. 9), S. 56
- 12 Vgl. Ursula Stein: *Lernende Stadtregion, Verständigungsprozesse über Zwischenstadt*; Wuppertal 2006.
- 13 Vgl. Ludwig Fischer: *Kulturlandschaft – Naturtheoretische und kulturosoziologische Anmerkungen zu einem Konzept*. In diesem Heft, S. 16 – 27.
- 14 Vgl. Sören Schöbel-Rutschmann: *Antrittsvorlesung »Space in scape«*, Symposium und Antrittsvorlesung zur Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume, TU München, Fakultät für Architektur, 26. 10. 2006.
- 15 Vgl. Alban Janson und Sophie Wolfram: *Kapazität, Spielraum und Prägnanz*. In: *Der Architekt* 5/2006.



Zielerreichung, oder? Wie steuern staatliche Förder- mittel Prozesse regionaler Identität in der Schweiz?

Dr. Raimund Rodewald | Geschäftsleiter Stiftung Landschaftsschutz Schweiz SL



1 Ausgangslage | Wer heute in die Landschaft blickt und die zahlreichen Landschaftsveränderungen negativer, aber durchaus auch positiver Art betrachtet, stellt sich selten die Frage nach der Rolle der Politik. Dabei gehen zahlreiche Veränderungen der Landschaft von konkreten Politikbereichen aus, die in ihren sektoralen Aufgabengebieten in der Regel andere Ziele verfolgen als die aktive Schonung der Landschaft. Auf der anderen Seite bestehen bislang weder griffige raumplanerische Zielsetzungen bspw. im Bereich der Begrenzung der Siedlungstätigkeit noch eine integrale Landschaftsschutzpolitik, welche die Instrumente für eine wünschbare nachhaltige Raumentwicklung unter Schonung der Landschaften liefert. Aus diesem Grunde erstaunt es eigentlich wenig, dass das Siedlungswachstum (ca. 1 m²/sek) in der Schweiz nach wie vor ungebrochen hoch ist.

Die massive Ausräumung und Denaturierung unserer Landschaften seit den 1960er Jahren lassen den Schluss zu, dass der Bund der gesetzlichen Sorgfaltspflicht gegenüber der Natur und Landschaft in ungenügender Weise nachgekommen ist. Angesichts der zwischen 1970 und 1998 von 4 Mia. auf über 28 Mia. Franken angestiegenen Subventionsausgaben (nicht indexiert) ist dem Bund in seiner Beitragspolitik und -praxis sogar eine *gewisse Mittäterrolle* in der fortgeschrittenen Zerstörung der Landschaft zuzuschreiben. Zwar sind auch dank finanzieller Beiträge des Bundes positive Entwicklungen möglich geworden, doch die ökologisierten Politikbereiche wie die Landwirtschaft oder der Wasserbau machen sich zumindest im Mittelland noch zu wenig bemerkbar. Sicherlich sind die Bundessubventionen nicht die alleinigen Verursacher für die erhebliche Landschaftszerstörung in den vergangenen 50 Jahren, doch ihnen kommt eine eigentliche Ankerbefungsfunktion zu.

Beispiel: Lukmanier GR/TI | Auf dem Lukmanierpass, einer hochwertig geschützten Landschaft, wurden z.B. in den vergangenen Jahren mit Bundessubventionen erhebliche bauliche Eingriffe vorgenommen. So wurde die traditionellerweise dezentralisierte Alpwirtschaft so konzentriert und rationalisiert, dass erhebliche Trittschäden und Überdüngungen in den Flachmooren und in den Arvenwäldern auftraten. Zudem wurde die Passstraße sukzessive ausgebaut, hässliche Stützmauern und eine massige Galerie erstellt. Von Bündner Seite wird der Ruf nach weiteren Subventionen für den Straßenausbau auf dem Lukmanier immer lauter. Hier werden in typischer Weise Partikularinter-

essen gegenüber den anderen Kollektivinteressen bevorzugt, was zum Verbrauch der Ressource Landschaft führt.

Beispiel Wald-/Alperschließung | Vielerorts werden lastwagengängige Alpstraßen mit Bundessubventionen erstellt, die im Wesentlichen dazu dienen, die Bautransporte für die Sanierung der Alpgebäude zu ermöglichen. Der ordentliche Alpbetrieb kann mit viel kleineren Fahrzeugen oder auch mittels Transportseilbahn gewährleistet werden. Hier liegt die Ursache in der hohen Subventionierung des Baues, der fehlenden Subventionierung des laufenden Unterhaltes von tradierten Erschließungseinrichtungen oder auch von anderen Transportmöglichkeiten (bspw. Helikopter). Im Tessin handelt es sich oft auch um verkappte Erschließungen von Rustici.

Beispiel Skitourismus und Schneekanonen | In den 90er Jahren sind zahlreiche Subventionen auch in die Erstellung von Seilbahnen und Schneekanonen geflossen, insbesondere auch in schneeunsicheren Gebieten (z. B. Tessin). Dabei kam es auch zu möglichen persönlichen Bereicherungen, die zu behördlichen Untersuchungen führten.

2 Grundschwierigkeiten I

2.1 Zur Begrifflichkeit | Regionale Identität ist als Begriff sehr deutungswürdig. Regionalpolitiker verstehen darunter eine möglichst hohe Autonomie der Regionen gegenüber dem Bundesstaat, neoliberale urbane Kreise betrachten die regionale Identität als Hindernis für die Strukturbereinigung, und für die Natur- und Landschaftschützer bedeutet regionale Identität die Direktvermarktung regionaler Produkte inmitten einer naturnahen traditionell gepflegten Kulturlandschaft. Aus diesem Dilemma ergeben sich Widersprüche.

Ich möchte daher in der bunten Palette der Widersprüche im Gebrauch des Wortes Identität drei Aspekte beleuchten:

1 Identität = materieller Wohlstand? | Unter Identität ist die Anbindung (re-ligio) an soziale und kulturelle Strukturen und Orte gemeint, welche eine Geborgenheit (sich zuhause fühlen), sprich ein Wohlbefinden ermöglichen. Die materielle Komponente ist dabei wichtig, aber keineswegs hinreichend. Unser abendländisches, vernunftgeprägtes und deterministisches Denken seit Plato orientiert sich weitgehend an rationalen, messbaren Größen. Die Verwechslung zwischen materiellem

Wohlstand und Wohlbefinden ist daher nicht verwunderlich. Auch die Regionalpolitik der Schweiz stand bis heute primär im Zeichen der Wirtschaftsförderung.

2 Identität = Verwirklichung des Ichs? | Von G. K.

Chesterton ist folgendes Zitat bekannt: »Am meisten in der Gefahr, den Ort, den er liebt, zugrunde zu richten, ist eben derjenige, der ihn mit Grund liebt. Dem Ort, den er liebt, förderlich sein, wird am ehesten derjenige, der ihn grundlos liebt.« Es ist daher bei der Identität auch zu unterscheiden zwischen der individuellen persönlichen Identifikation und der kollektiven Identität, die sich als verortete Kulturgeschichte zeigt und grundsätzlich (wenn auch nicht zu 100%) schutzwürdig ist. Es geht also nicht ausschließlich um persönliche Verwirklichung, sondern um eine bewusste Auseinandersetzung mit den Geschichten eines Ortes. Die westliche Gesellschaft tut sich aber sehr schwer mit der Integration des seit 1968 befreiten Ichs in eine soziale Gemeinschaft | Annegret Stopczyk-Pfundstein, 1996. *Nein danke, ich denke selber*. Berlin.

3 Identität = Macht der Lokalen? | Der Ruf nach Partizipation wirkt sich manchmal lähmend auf die Frage der zukünftigen Landschaftsentwicklung aus. So ist die konkrete Beurteilung eines Nutzungsvorhabens in der Außensicht (durch den »detached outsider«) oftmals eine andere als in der Innensicht (durch den »existential insider«)¹. Auch verschieben sich Werthaltungen aufgrund von Einstellungen, die individuell, sozial und kulturell einem Wandel unterworfen sind. Dies ist beispielsweise im Zusammenhang mit den Prozessen der Urbanisierung und der Waldentwicklung zu beobachten.

Selbstverständlich streitet heute niemand ernsthaft die Wichtigkeit des Einbezuges der Bevölkerung (oft als Akteure, Betroffene oder Laien bezeichnet) in Planungs- und Konfliktlösungsprozesse ab. Dabei darf man aber nicht außer Acht lassen, dass es für die Kulturlandschaften, sowohl die schützenswerten als auch die aufzuwertenden, eine gemeinschaftliche Verantwortung und eine Wertschätzung braucht, die nicht allein von knappen politischen Mehrheitsentscheidungen oder einem individuellen Geschmacksurteil und Eigeninteresse eines privaten Grundeigentümers oder auch einer Gemeindebehörde abhängig sein darf, sondern auf einem breiteren Verständnis für die ästhetischen, emotionalen und ökologischen Qualitäten der Landschaft beruhen muss. Gerade die

Außensicht auf die lokalen Verhältnisse hilft den lokalen Akteuren, eine befreitere Sicht auf die sonst von engen Sachzwängen geprägte »Kirchturnpolitik« zu werfen.

2.2 Wie sollen Prozesse der regionalen Identität in Landschaften gesteuert werden? | Hierzu gibt uns die Europäische Landschaftskonvention | Florenz, 2000 einen Hinweis:

Article 5 – General measures

Each Party undertakes:

- a to recognise landscapes in law as an essential component of people's surroundings, an expression of the diversity of their shared cultural and natural heritage, and a foundation of their identity;*
- b to establish and implement landscape policies aimed at landscape protection, management and planning through the adoption of the specific measures set out in Article 6;*
- c to establish procedures for the participation of the general public, local and regional authorities, and other parties with an interest in the definition and implementation of the landscape policies mentioned in paragraph b above;*
- d to integrate landscape into its regional and town planning policies and in its cultural, environmental, agricultural, social and economic policies, as well as in any other policies with possible direct or indirect impact on landscape.*

2.3 Die Schwachstellen im ländlichen Raum |

Zentral für das Verständnis der Landschaftsveränderungen im ländlichen Raum ist das Wissen um die zeit-räumlichen Vorgänge in der Landschaft. Diese beruhen auf einer Überlagerung unterschiedlicher Zeitlichkeiten (als Dauer) und hinterlassen in der Landschaft oft harte, kontrastreiche Akte (Gebäude, Straßen, Strommasten) und Prozesse, die eine gewisse Dauerhaftigkeit aufweisen (Wald/Wiesen-Mosaik, Gebäudestruktur eines Maiensässes, Gestalt historischer Stadtkerne u. a.). Zu den wichtigsten Motoren der Landschaftsentwicklung in der jüngsten Vergangenheit gehören das Ausmaß der öffentlichen Politiken und das Verhalten der über Eigentums- und Nutzungsrechte verfügenden Akteure, die marktwirtschaftlichen Kräfte und sozio-kulturelle Wandlungen. Daneben muss auch der Klimawandel als bedeutende Driving Force der künftigen Landschaftsentwicklung bezeichnet werden.

Dimension	Schieflage	Akte (A) und Prozesse (P)
ökonomisch	Konzentrationstendenzen und Verlagerung der Wirtschaftsaktivitäten in den Agglomerationsraum	Umbau zu Pendlergemeinden (P)
	Deagrarisierung	Leerstehende Gebäude (P), Umbauten mit zusätzlicher Infrastruktur (A), Intensivierung von Gunstlagen (P)
	Verdrängungskampf und Marktsättigung im »harten« Tourismussektor	Zweitwohnungsbau (A), neue Erschließungen (A)
ökologisch	Agglomerisierung	Neue Bauzonen (A), Umbau zu Pendlergemeinden (P)
	Bodenverbrauch	Siedlungsausweitung (A)
	Verkehrsbelastung	Neue Infrastrukturen (A), Lärmbelastung (P)
	Verlust an kulturlandschaftlichen Werten	Verlust traditioneller Nutzungen (P), Zerfall oder Umbau traditioneller Bauten und Anlagen (A)
soziales-kulturelles	Verlust der Raumverbundenheit, Identität	Kein Landschaftsengagement der Bevölkerung (P)
	gefährdete Grundversorgung	Einbruch der sozialen Struktur (P)
	Mangelnde Ausbildungs- und Arbeitsplatzperspektiven / Abwanderung	Keine Bildungsangebote, Überalterung, Zuzüger sind primär Pendler (P)
	Defizite im Bereich Partizipation, Mitgestaltung, Integrationsfähigkeit	Keine Institutionenbildung und Gemeinschaftsprojekte (P)

Tab. 1 | Zusammenfassung der Schieflagen (Tendenzen mit Belastungspotenzial) im ländlichen Raum aus Sicht der ökonomischen, ökologischen und sozialen/kulturellen Dimensionen aufgrund von Aussagen von Akteuren im Bereich der Regionalpolitik | nach Rodewald 2001², ergänzt | und Darstellung einiger daraus folgender Akte und Prozesse

Die Akte und Prozesse in der Landschaft lassen sich in Bezug auf die allgemeinen Tendenzen mit Belastungspotenzial im ländlichen Raum gliedern | Tab. 1.

Die Darstellung der prognostizierbaren Landschaftsveränderungen wird von den jüngsten statistischen Daten der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB) bestätigt. In ihrer Veröffentlichung vom 11. Juli 2006 hält der Verband fest, dass sich die Berggebiete langsam wieder von der Krise Ende der 90er Jahre erholen würden. Wichtigstes Indiz sei die Bevölkerungsentwicklung. Mussten zwischen 1995 und 2000 noch 28 der 54 Bergregionen einen Bevölkerungsrückgang verzeichnen, so sind es zwischen 2000 und 2004 nur noch 13 Regionen. Die Bevölkerung in den Bergregionen hat gesamthaft um 0,5% pro Jahr zugenommen, bleibt damit aber noch hinter dem gesamtschweizerischen Wachstum von 0,8% zurück. Die Bevölkerung im Berggebiet konzentriert sich zunehmend auf die regionalen Zentren. Hier leben 57% der Bevölkerung. Auf die regionalen Zentren konzentrieren sich auch die Arbeitsplätze. Mit dieser Entwicklung einhergehe eine Zunahme der Pendlerbewegungen mit entsprechenden Verkehrsbelastungen. Für die Gemeinden in der »Peripherie der Peripherie« stellten sich zunehmend Fragen nach der langfristigen Entwicklung, so die SAB.

Diese recht grob beschriebenen künftigen Akte und Prozesse prägen unsere Landschaften mehr oder weniger stark gesteuert oder ungesteuert. Die Prozessbetrachtung beruht jedoch primär auf einer inneren, konstruktivistischen Logik. Nicht berücksichtigt wird aber der wohl wichtigste Faktor für die Landschaftsentwicklung, nämlich der Mensch.

2.4. **Die individuelle Motivation** | Erfahrungen aus konkreten Fallbeispielen belegen, dass die erwähnten politischen und ökonomischen Trends zwar Motoren der Veränderungen im Verhalten der Akteure darstellen⁴, dass aber letztlich der Mensch dennoch selbstständig in rationaler wie auch nicht-rationaler Weise (z.B. aufgrund von Einstellungen/Präferenzen, Emotionen, Motivation, Intuition und Inspiration) entscheidet, wie er darauf reagiert. Die zahlreichen erfolgreichen Projekte zur Aufwertung von Landschaften, z. B. im Valle di Muggio TI, im Unterengadin GR oder im Baltschiedertal VS, aber auch in einigen Städten zur Verbesserung der Siedlungs- und Lebensqualität, beruhen letztlich auf einer individuellen Motivation, auf der Identifizierung der Menschen mit *ihrer* Landschaft und auf der Einbindung der über wichtige Rechte (Entscheidungs-, Eigentums- und Nutzungsrechte) verfügenden Personen



Wirkung	Institutionelle Einflussgröße
positiv	Agrarpolitik
	Kohäsionspolitik des Bundes (Föderalismus, Neuer Finanzausgleich / 3 Mia pro Jahr, Regionalpolitik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO / 80 – 100 Mio pro Jahr)
	Subventionspolitik des Bundes
	Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB, Regierungskonferenz der Gebirgskantone
negativ	Globalisierte Wirtschaftspolitik
	Internationale Verkehrs- und Energiepolitik
	Privatisierte Unternehmen im Bereich service public
	Tourismuswirtschaft (»harte« Bereiche, Zweitwohnungsbau, Resorts)
Ambivalent	Lokal- und Kantonalpolitik, Motivation und Innovationskraft der Bevölkerung

Tab. 2 | Hauptsächliche Einflussgrößen im ländlichen Raum | Einschätzung gemäss Befragung, Rodewald 2001

und Institutionen in die Projektträgerschaft. In diesem Sinne ist unser Wirken in der Landschaft mehr ein Abbild des individuellen und kollektiven Engagements sowie des kulturell-ethisch-ästhetischen Verständnisses und der Emotionalität, die wir unserem Lebens- und Naturraum entgegenbringen.

3 Die Regionalpolitik der Schweiz | In einer Befragung von Experten der Regionalpolitik und -wirtschaft 2001 wurde als stärkste Einflussgröße im ländlichen Raum Folgendes hervorgehoben | Tab. 2³.

4 Die staatlichen Instrumente der Kohäsionspolitik

Der ländliche Raum in der Schweiz wird seit Jahren von zahlreichen Politikbereichen geprägt. Dabei spielt die Agrarpolitik bei weitem nicht die wichtigste Rolle. Die eigentliche Regionalpolitik ist nur in geringen Bereichen an die Landwirtschaft angebunden (Bsp. IHG). Die regionalpolitischen Programme des Bundes stützen sich auf den Art. 103 der neuen Bundesverfassung (Strukturpolitik) und sind auf verschiedene Gesetze und Behörden verteilt. Die Regionalpolitik im engeren Sinne stand während Jahren vorwiegend im Zeichen einer Regionalwirtschaftspolitik. Sie entstand anfangs der 70er Jahre, als das Disparitätenproblem als Folge der Hochkonjunktur wahrgenommen wurde. Die Regionalpolitik trat primär als Berggebietsförderungspolitik in den Vordergrund. Ab 1974 hoben sich zusätzlich jene Wirtschaftsgebiete als gefährdet ab, die von einer einzigen Branche dominiert waren, also die monostrukturierten Gebiete, konkret vor allem die Uhren-, Textil- und Tourismusregionen. Heute steht die Regional-

politik vermehrt im Zeichen der Dämpfung der Liberalisierungswirkungen (infolge der Umstrukturierung der Swisscom, SBB und Post). 1996 erfolgte eine Neuorientierung der Regionalpolitik und die Einführung des nicht-infrastrukturorientierten Instrumentes Regio Plus. Auch die damit verbundene Revision des IHG setzte neue Akzente im Bereich der sozio-kulturellen und ökologischen Entwicklungsprogramme. Es ist zu betonen, dass selbstverständlich auch die Sozialpolitik wesentliche regionalpolitische Aspekte beinhaltet, bspw. durch das Instrument der Familienzulagen in der Landwirtschaft, welche für das Berggebiet höhere Ansätze vorsieht.

4.1. Die Regionalpolitik im engeren Sinn | Der Begriff *Regionalpolitik im engeren Sinne* bezieht sich offiziell nur auf die Instrumente des SECO, Ressort Regional- und Raumordnungspolitik (IHG, Regio Plus, Interreg, Bürgerschaftsgesetz, Hotelkreditgesetz und Bonny-Beschluss). Im Folgenden erweist sich aber eine breitere Umschreibung als zweckmäßiger.

Bundesgesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG) vom 28. Juni 1974, Totalrevision 21. März 1997

| SR 901.1. Das Gesetz bezweckt:

- die Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung und die Wettbewerbsfähigkeit im Berggebiet zu verbessern;
- die Ausnutzung der regionalen Potenziale zu fördern;
- die dezentrale Besiedlung und die sozio-kulturelle Eigenständigkeit der Berggebiete zu erhalten;
- die nachhaltige Entwicklung der Berggebiete zu unterstützen;
- die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, Teilregionen und Regionen zu fördern.

Bundesbeschluss über die Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum (Regio Plus) vom 21. März 1997 | SR 901.3

Das Gesetz bezweckt, den ländlichen Raum (gemäß OECD-Kriterien, also nicht nur die Berggebiete) bei der Bewältigung des Strukturwandels zu unterstützen. Regio Plus unterstützt keine Bauvorhaben, dagegen aber Zusammenarbeitsprojekte natürlicher und juristischer Personen des privaten und öffentlichen Rechtes, die folgende Bedingungen erfüllen:

- Modellcharakter für eine Region;
- Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten in einer Region;
- Nutzung der regionalen und lokalen Potenziale;
- Übereinstimmung mit Zielen der regionalen Entwicklungskonzepte;
- Berücksichtigung der Ziele des Landschafts- und Umweltschutzes.

Bundesgesetz Interreg III (2000 – 2006) vom 8. Oktober 1999 | SR 616.9

In der Verlängerung des Interreg II-Programmes (1994 – 1999, 24 Mio. Fr.) unterstützt die Schweiz die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die neu vorgesehene transnationale Kooperation. In ersterer sind fünf Schweizer Regionen beteiligt: Regio Basiliensis (Oberrhein Mitte-Süd), die Nordostschweiz (Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein), die Communauté de travail du Jura (Franche-Comté/Schweiz) und die Waadt und Genf (Rhône-Alpes) sowie Tessin, Graubünden und Wallis (Schweiz/Italien).

Bundesgesetz über die Gewährung von Bürgschaften und Zinskostenbeiträgen im Berggebiet (Bürgschaftsgesetz) vom 25. Juni 1976 | SR 901.2

Das Bürgschaftsgesetz will die Beschaffung von kurz- und mittelfristigem Darlehenskapital für kleinere und mittlere Unternehmen (KMU) im Berggebiet (IHG-Regionen) erleichtern. Zu diesem Zweck wurde eine Schweizerische Bürgschaftsgenossenschaft geschaffen. Diese kann den KMU Bürgschaften bis 500.000 Fr. pro Betrieb gewähren. Sie kann auch Zinskostenbeiträge (40 % des banküblichen Zinses auf höchstens 500.000 Fr. während längstens sechs Jahren) ausrichten. Der Bund bezahlt der Bürgschaftsgenossenschaft die Zinskostenbeiträge und übernimmt bei Verlust 90 % des verbürgten Kredites. Bürgschaften oder Zinskostenbeiträge werden nur gewährt, wenn das Vorhaben Bestandteil des regionalen Entwicklungskonzeptes nach IHG ist.

Bundesgesetz über die Förderung des Hotel- und Kurortkredites (Hotelkreditgesetz) vom 1. Juli 1966 | SR 935.12

Das Hotelkreditgesetz fördert mittels Gewährung von Krediten die Erneuerung von Hotels und Kurorten. Der Bund unterstützt zu diesem Zweck die Schweizerische Gesellschaft für Hotelkredite (SGH) in Zürich.

Bundesbeschluss zugunsten wirtschaftlicher Erneuerungsgebiete (BBWEG) vom 6. Oktober 1995 (erster Bundesbeschluss 1978 »Bonny-Beschluss«) | SR 951.93

Der Bund unterstützt die Schaffung und Neuausrichtung von Arbeitsplätzen in wirtschaftlichen Erneuerungsgebieten. Wirtschaftliche Erneuerungsgebiete sind Gruppen von aneinandergrenzenden Gemeinden mit hoher Arbeitslosigkeit (erheblich über dem Landesmittel) oder mit bereits eingetroffenen oder zu erwartenden starken Verlusten an Arbeitsplätzen.

Bundesgesetz über die Verbesserung der Wohnverhältnisse in Berggebieten (WS vom 20. März 1970 / 9. Dezember 1940) | SR 844

Das WS bezweckt die Schaffung gesunder Wohnverhältnisse für Familien mit bescheidenem Einkommen im Berggebiet. Unterstützt werden Verbesserungen der Wohnungen (Vergrößerung der Wohnung, Wasserzuleitung, Elektrizitätsversorgung, Badezimmer u.a.), Einbau von Wohnungen in leere Gebäude, Neubauten als Ersatz alter Wohnungen, Einbau einer zweiten Wohnung, Erwerb einer Wohnung.

Zu der weiteren Regionalpolitik gehören selbstverständlich auch die Agrarpolitik, die Infrastrukturpolitik und der Fonds Landschaft Schweiz (FLS).

4.2. Evaluation der Regionalpolitik | Die Stärken und Schwächen der Regionalpolitik wurden von der SL 2001 und von dem Bundesrat 2004 in tendenziell ähnlicher Weise beurteilt. Insbesondere die Infrastrukturinvestitionen wurden kritisch beurteilt. Die Fähigkeit der Regionen zur Selbststeuerung sei gering und es wurden wenige Projekte mit Innovationskraft gefördert. Klarer würde ich es ausdrücken: Die Subventionen haben nicht selten zu einer unnötigen Banalisierung des ländlichen Raumes geführt. Von 1974 bis 2005 wurden 8650 Projekte mit Investitionshilfen von knapp 3 Mia. Fr. unterstützt (Gesamtinvestition: 19,6 Mia. Fr.). Dennoch wurden die Disparitätsunterschiede Stadt-Land kaum ausgeglichen. Ein Strukturwandel (z. B.

zu mehr regionaler Zusammenarbeit) war ebenfalls kaum sichtbar. Aufgrund der diversen statistischen Raumerhebungen in den vergangenen Jahren ist die ländliche Schweiz immer stärker werdenden Veränderungen unterworfen. Die Urbanisierung und der Sog der Agglomerationen und Städte werden immer größer.

Die heutige Regionalpolitik der Schweiz und ihre Verbesserungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Nachhaltigkeit:

Akteure auf Ebene politische und administrative Akteure

- Grundkorrekturen in anderen Politikbereichen müssen angebracht werden.
- Der Bund ist für die nachhaltige Entwicklung und damit für die Regionalpolitik verantwortlich.
- Die Bundespolitik insgesamt muss kohärenter werden.
- Stärkere Differenzierung des Begriffes ländlicher Raum und angepasste regionalpolitische Instrumente.
- Neue Agrarpolitik ausweiten.
- Die Umweltschutzpolitik und Raumplanung stärken.
- Die Institutionen der Schutzseite sollten sich stärker mit Regionalentwicklungsfragen auseinandersetzen.

Akteure auf Ebene wirtschaftliche Akteure

- Die Wirtschaftsförderungspolitik soll die Integration fördern und nicht die Konkurrenz Stadt-Land schüren.
- Die Wirtschaftsförderung soll von den Standortqualitäten der Region ausgehen.
- Das Regionalmarketing ist stärker zu fördern.
- Auch die Landschaft soll »vermarktet« werden (»Label«-Regionen).

Akteure auf Ebene gesellschaftliche und kulturelle Akteure

- Die Austauschbeziehungen der Trägerschaften der regionalen Entwicklung fördern.
- Regionale Agenda 21 anstelle der lokalen Agenda 21.
- Bottom-up-Prozesse – aber in Kohärenz zu den großräumigen, übergeordneten Zielen – sind zu fördern.
- Die kulturelle Identität stärken
| aus: R. Rodewald, Regionalpolitik und ländliche Entwicklung in der Schweiz, idheap 2001.

4.3. Studie »Bundessubventionen – landschaftszerstörend oder landschaftserhaltend? Praxisanalyse und Handlungsprogramm« (SL 2001) | Eine umfassende Studie der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz SL | Hrsg. Fonds Landschaft Schweiz FLS, 2001 | deckte erstmals die Nebenwirkungen der Bundessubventionen auf Natur und Landschaft auf.

Die Grundproblematik für die mangelnde Kohärenz der Bundesaufgaben im Bereich Natur-, Umwelt- und Landschaftsschutz liegt in der sektoralen Gliederung der Bundespolitiken, hier Nutzp politik, da Schutzpolitik, was zu erheblichen Koordinationsmängeln führt. So kommt es im ländlichen Raum immer wieder zu Zusammenstößen zwischen den großen Infrastrukturpolitiken (z. B. Straßenbau, Flussbau, touristische Infrastruktur etc.) oder der landwirtschaftlichen Struktur- oder Einkommenspolitik und Schutzpolitiken aller Art. Die Interessenabwägung fällt dann oft zugunsten der mit Subventionen oder anderen Finanzen massiv stärker unterstützten Nutzungen aus. In der Legiferierung wird zwar heute die Finanzauswirkung von Bundeserlassen überprüft, eine Nachhaltigkeitsprüfung, welche auch die Landschaftsverträglichkeit umfasst, wurde vom Bund jedoch bislang abgelehnt.

So entfallen auf die Bereiche Natur- und Landschaftsschutz sowie die Rubrik Denkmalpflege/Heimatschutz nur gerade 0,5% der gesamten Subventionszahlungen des Bundes, unter Ausklammerung der Sozialen Wohlfahrt | Daten 1997. Zählt man weitere positiv wirkende Aufgabenbereiche hinzu (z. B. die ökologischen Direktzahlungen der Landwirtschaft, Teile der Regionalpolitik, der Fonds Landschaft Schweiz), kommt man auf 2,2% der gesamten Bundesausgaben (unter Ausklammerung der sozialen Wohlfahrt), die als landschaftserhaltende Subventionen bezeichnet werden können | Stand Voranschlag 2001.

Methodik | Die Studie »Übersicht über die raumwirksamen Tätigkeiten des Bundes« des Bundesamtes für Raumentwicklung bildete den Ausgangspunkt. Die dort aufgeführten Gesetzesbereiche wurden durch eigene Analysen der systematischen Sammlung des Bundesrechts ergänzt, aktualisiert und aufgrund ihrer Bedeutung neu gruppiert. Dabei standen Vollzugsfragen im Vordergrund. Weitere Grundlagen bildeten die beiden Subventionsberichte des Bundesrates 1997/99, der Bericht »Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz« des interdepartementalen Ausschusses Rio (IDARio) 2001, der im Wesentlichen die bekannten offiziellen umweltpolitischen Ziele wiedergibt, sowie die Legislaturplanungen des Bundesrates. Aus den einzelnen Gesetzes- und Praxisanalysen wurden Verbesserungsvorschläge formuliert, die sich an dem Kriterienkatalog der Ziel- und Sollwerte einer nachhaltigen Landschaftsentwicklung orientierten, die im Zusammenhang mit dem aktuellen Buwal-Projekt »Landschaft 2020« erarbeitet wurden.

Weder die Autoren noch die Auftraggeber hatten die Absicht, auf eine Ausgabenbremse des Bundes abzugeben, bedeutet doch weniger staatliche Stützung keines-

wegs mehr Landschaft und Natur! Vielmehr ging es darum, einen ökologischen und landschaftsverträglichen Umbau der teilweise widersprüchlichen Subventionspolitik aufzuzeigen.

Eine nachhaltige Subventionspolitik soll daher eine doppelte, gleichgewichtige Zielsetzung haben: Förderung des Nutzungswillens der Betroffenen resp. einer Gemeinschaft bei gleichzeitiger Förderung der Umwelt- und Landschaftsqualität. So entsteht eine win-win-Situation.

Insgesamt wurden 32 Aufgabenbereiche als direkt oder indirekt raumrelevant betrachtet, wovon einige Bereiche nicht direkt mit einem Beitragssystem verbunden sind, aber idealerweise damit verbunden werden könnten. Das sich quasi reziprok zu den Subventionen verhaltende Finanz- und Steuerrecht wurde ebenfalls durchleuchtet.

Die Analyse ergab, dass 91,2% der raumrelevanten Subventionen (Voranschlag 2001) als tendenziell landschaftsbelastend (8,8% als landschaftserhaltend) zu bezeichnen sind! Insgesamt werden 171 Verbesserungsvorschläge für einen landschaftsgerechten Umbau des Beitragswesens des Bundes präsentiert.

Fünf Beispiele aus der Liste der 171 Verbesserungsvorschläge:

- 1 **Treibstoffzölle** | Der Beitragssatz für den Bau und Unterhalt (Ausbau und Kapazitätsausweitung) von National- und Hauptstraßen sollte deutlich reduziert werden (Grund: Die Beitragssätze fördern viel Wünschbares und nicht immer Notwendiges)
- 2 **Luftfahrt** | Streichung der Darlehen für Landesflughäfen, Besteuerung des Flugbenzins (Grund: Bundesbeitrag und Nichtbesteuerung im liberalisierten Markt und aus Umweltgründen nicht legitimierbar)
- 3 **Sömmerungsbeiträge** | Die Beiträge sollten nach dem Erschließungsgrad differenziert werden (Grund: keine doppelte Subventionierung durch Straßenbau und Sömmerungsbeiträge, Belohnung für die »straßenlose« Alpbewirtschaftung)
- 4 **Finanzausgleich** | Anreiz für eine haushälterische Bodenpolitik (Grund: Es macht volkswirtschaftlich Sinn, den haushälterischen Umgang mit dem Boden und der Raumplanung zu fördern)
- 5 **Subventionsgesetz** | In der periodischen Prüfung der Bundessubventionen soll auch die Nachhaltigkeit und Landschaftsverträglichkeit ein Kriterium sein.

Aus diesen zahlreichen und wohl kaum abschließenden Vorschlägen wurde ein **Handlungsprogramm mit 27 prio-**

ritären Maßnahmen geschnürt. Diese umfassen folgende Schwerpunkte:

1 **Inhaltliche Stoßrichtung**

- Stabilisierung des Bodenverbrauchs durch Kontingentierung der National- und Hauptstraßen sowie durch Anreiz im Finanzausgleich (Einführung eines Bonus-/Malus-Systems im Belastungsausgleich, handelbare Bodenzertifikate)
- Verschärfung der Raumplanung und ihre verbesserte Integration in die Sektoralpolitiken
- Förderung der nachträglichen Sanierung von Landschaftsschäden
- Ausweitung des Verwendungszweckes von bestehenden ökologischen Förderinstrumenten zugunsten eines breiteren Landschaftsschutzes
- Konsequente Weiterführung der ökologisch orientierten Agrarpolitik, Reduktion des Nutztierbestandes
- Eliminierung der steuerlichen Belohnung von umweltbelastendem Verhalten
- Umlegung von Subventionen von »harten« zu »sanften« Maßnahmen
- Einbezug der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung in die Landschaftspflege und Einführung eines entsprechenden Direktzahlungssystems

2 **Vollzugsorientierte Stoßrichtung**

- Unterstützung von Synergien verschiedener Sektoralgesetze
- stärkere Wirkungskontrolle, Monitoring und Überwachung durch den Bund (steht in gewissem Konflikt zur fortschreitenden Globalisierung und Pauschalisierung der Bundesbeiträge) sowie höhere Transparenz der Subventionsgeschäfte
- Stärkere Kompetenz des Bundes für seine eigenen Schutzgebiete (BLN: Bundesinventar der Landschaften von nationaler Bedeutung)
- Restriktivere Handhabung des Bauens außerhalb der Bauzonen

5 **Zukünftige Regionalpolitik I**

»Alpine Brache« | Heute wird das Ziel der Kohäsionspolitik z.T. stark in Frage gestellt, namentlich mit wirtschaftlichen, ja neoliberalen Begründungen. Die allgemeine Ökonomisierung der Lebensbereiche macht auch vor ideellen, kulturellen und sozialen Aspekten nicht halt. Grundsätzlich gilt heute in der Bauprojektierung die Devise »large is

ENSE
MARI
450
125

SPANSE
IMPORT
FUJET
PER
Stuk
295 €

SUPER MAGER
RIZADO
SPANSE IMPORT
350
PER STUK

TEEK OULDE
MILNER
500
495

MILNER
500
350

BIOLOGISCHE
GEILEN KAAS
500
495 €

510
510
570
485

460
400
810
605
410
810
515
275
290
295
345

500
500
500
500
500

beautiful«. Beispiele wie der Schatzalpturm/Davos, das Kongress- und Wellnesszentrum auf dem Kleinen Matterhorn/Zermatt, die Riesenferienanlage in Andermatt UR oder auch die glücklicherweise aufgegebene Pharmastadt in Galmiz FR belegen einerseits den herrschenden Gigantismus und den Konkurrenzampf um Prestige und Originalität.

Im Lichte dieses Ringens um Originalität und Beachtung werden diejenigen Regionen, die im Originalitätswettkampf nicht mithalten können, aber in ihrer Kleinheit durchaus auch Perspektiven sehen, diskreditiert und aufgrund der ihnen gewährten Subventionen negativ abgestempelt. Hierzu passen auch die neuen Wortschöpfungen wie »alpine Brachen«, »Entleerungsräume«, »Randregionen«, die für das passive Verharren in der Vergangenheit stehen und der alpinen bäuerlichen Dorfkultur übergestülpt werden. Diese Begriffe, geprägt unter anderem von den Stararchitekten Herzog & De Meuron des ETH Studio Basel⁵, beziehen sich auf diejenigen Gebiete, die bislang nicht unter die Räder der Periurbanisierung geraten sind und abseits der Autobahnen, Freizeitempel und Einkaufszentren eine traditionelle Kulturlandschaft und ein oftmals unversehrtes Ortsbild aufweisen können (z. B. das Goms). Ihre Bewohner/innen werden entwürdigend als bloße Subventionsempfänger dargestellt. So wurde wenig überraschend gefolgert, dass ein dortiger Bewohner aus der Sicht der New Economy nicht »rentiert«. Ich lehne den Ansatz völlig ab und zwar aus folgenden Gründen:

- 1 Die pauschale Degradierung der ländlichen Räume (z. B. des gesamten Tessins mit Ausnahme der dichtest besiedelten und zersiedelten Talebenen und Seeufer) kommt einer Entwürdigung der dort lebenden Menschen und einer Entwertung der jahrhundertealten Kulturlandschaft gleich.
- 2 Die Beziehung des Menschen zur Landschaft ist für die meisten von seelisch-geistiger Art. In die reale Landschaft werden Symbole, Ideale, Schönheitswünsche und Natursehnsüchte projiziert. Diese sind umso vielfältiger, je vielfältiger die Lebens- und Wirkform des Menschen in den unterschiedlichen Kulturlandschaften ist. Die Würdigung der Bewohner/innen im Calancatal ist daher eine Würdigung der kulturellen Vielfalt der bewusst gewählten Lebensformen in der Schweiz. Integration ist also schon aus kulturell-sozialen Gründen nötig.

- 3 Eine Abkehr vom Prinzip der Integration widerspricht dem modernen Verständnis der Landschaft als »Lieferant« von individuellem und sozialem Wohlbefinden. Landschaft trägt zur Gesundheit des Menschen bei, wie aktuelle Studien zeigen. Die Auftrennung in urbane Welten, Freizeitghettos (»Resorts«), sogenannte stille Zonen (Toggenburg am Wochenende!) und Wildnisgebiete (»Brachen«) zerstört gerade diesen heutigen spannenden Kontrast von Natur und Kultur auf engstem Raum.

Auch Städte benötigen einen Lastenausgleich |

Die zunehmenden Zentrumslasten müssen auch ausgeglichen werden.

Mehr Wildnis ist nötig! | Bär, Wolf, Luchs und Biber haben nach wie vor einen schweren Stand.

Auch die Zentren profitieren! | Eine neue Studie | H. Simmen et al. 2005. Die Alpen und der Rest der Schweiz: Wer zahlt – wer profitiert? / Forschungsbericht NFP 48, ETH Zürich | weist interessante Zahlen aus: Demnach erwirtschaftet der Alpenraum den größten Teil seiner Mittel selbst. So zahlt zwar ein Alpenbewohner nur die Hälfte der Steuern, erhält aber unter dem Aspekt regionalwirtschaftliche Förderung deutlich mehr Subventionen im Vergleich zur restlichen Schweiz. Die Mehrausgaben aufgrund der geographisch-topographischen Situation sind nicht größer als die sozial bedingten Ausgaben der übrigen Kantone.

Folgende Reformvorschläge werden u. a. in der erwähnten Studie gemacht:

- Subventionen besser auf ihre Wirkungen/Nebenwirkungen untersuchen;
- Grundversorgung effizienter erbringen und Orientierung am Verursacherprinzip;
- Natur und Landschaft vermehrt offensiv als »öffentliches Gut« betrachten;
- Regionalpolitik mehr auf Innovationsförderung ausrichten.

In der Tat ist soeben eine Neue Regionalpolitik verabschiedet worden, welche mit 70 Mio. Fr. pro Jahr im gleichen Rahmen wie bisher dotiert sein wird. Es wird ein inhaltlicher Richtungswechsel angestrebt, andererseits sollen die Strukturen und Prozesse verbessert werden. Der Bund trennt sich von der Prüfung und der Subventionierung von Einzelprojekten. Neu sollen ab 2008 die meisten der bestehenden Gesetze (s. Kap. 4.1.) in einem neuen Bundes-

gesetz über Regionalpolitik zusammengefasst werden. Es sollen damit primär Beiträge an die Vorbereitung, die Durchführung und die Evaluation von Initiativen, Programmen und Projekten gewährt werden. So sollen auch regionale Koordinationsplattformen unterstützt werden. Darlehen sind nur noch für Entwicklungsinfrastrukturen möglich. Die Wirksamkeit der Mittelverwendung wird durch prozessbegleitende Vorkehrungen wie Evaluation und Controlling durch den Bund sichergestellt.

Die Agrarpolitik, die bislang nur primär einzelbetriebliche Stützungen und gewisse Marktregelungen vorsah, soll nun stärker auch regional wirken und branchenübergreifende Initiativen unterstützen.

Absatzförderung und Regionalmarketing im Biosektor

Die Biosuisse Schweiz feierte 2006 zwar ihr 25jähriges Jubiläum und ist sehr erfolgreich (z. B. mit Abstand höchstem Pro Kopf-Konsum von 160 Fr.), doch stagniert der Biolandbau anteilmäßig (11 % der Betriebe, 10,5% der Fläche). Die Initianten klagen auch über Finanzierungsschwierigkeiten. Hier fehlt bei uns eine Art Grameen Bank. In den USA hat »Ethik-Food« Hochkonjunktur, wie das Beispiel Lohas (Lifestyle of Health and Sustainability) zeigt: *LOHAS companies practice »responsible capitalism« by providing goods and services using economic and environmentally sustainable business practices. LOHAS business owners and industry leaders from around the world meet each year at the LOHAS Conference to discuss industry trends, share ideas and learn how to run a successful LOHAS business. LOHAS consumers, sometimes referred to as Lohasians, are interested in products covering a range of market sectors and sub-sectors, including: Green building supplies, socially responsible investing and »green stocks«, alternative healthcare, organic clothing and food, personal development media, yoga and other fitness products, eco-tourism and more. (www.lohas.com).*

Mit dem Bundesbeschluss vom 3. Mai 1991 über Finanzhilfen zur Erhaltung und Pflege von naturnahen Kulturlandschaften hat das Parlament zur 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft den **Fonds Landschaft Schweiz (FLS)** geschaffen. Der mit 50 Mio. Fr. dotierte Fonds war anfänglich für 10 Jahre befristet. Am 23. September 1999 hat das Parlament für eine Fortsetzung des FLS bis 2011 weitere 50 Mio. Fr. gesprochen.

Seit der Gründung 1991 hat der FLS bereits mehr als 1000 Projekte mit bisher rund 90 Mio. Fr. unterstützt. Für die Unterstützung durch den FLS sind das Engagement der Projektträger, ihre Fachkompetenz und die Beispielwirkung des Projekts hinsichtlich der Ziele, Realisierung und Methodik wichtig. Bevorzugt werden Projekte mit einer räumlichen Ausstrahlung und einer nachhaltigen Wirkung.

Schließlich wurde auch in der Schweiz endlich eine Gesetzesvorlage für regionale **Naturpärke** verabschiedet. Hierfür sind 10 Mio. Fr. jährlich reserviert. Immerhin erbringt der Schweizer Nationalpark eine jährliche Wertschöpfung aus dem Tourismus von 17 Mio. Fr.

Zusammenfassend stehen die ländlichen Regionen dennoch im Kampf mit den Disparitäten und die Frage der Erhaltung der Landschaft hängt stark von der Zukunft der Berglandwirtschaft ab, die allerdings in der Schweiz noch eine einigermaßen rosige Zukunft aufweist. Längstens geht es aber nicht mehr um Wachstum pur, sondern um Vermeidung von Investitionsruinen | Abb. 1.

In einem bin ich mit den Autoren der Basler Architektenstudie einig: Wir benötigen in der Schweiz einen anderen Umgang mit dem Raum, mit dem Ort (als Topos und chora), mit der Natur. Mehr Kontraste sind gefragt, aber nicht etwa mehr Urbanität und großflächige Brachen, sondern kulturelle Vielfalt auf kleinem Raum, eine Verzahnung oder Einbettung des Menschen in den äußeren, außerhalb seines Privateigentums gelegenen Raum.

Anmerkungen

- 1 Bourassa, S.C. | 1991: *The aesthetics of landscape*, London.
- 2 Rodewald, R. in Zusammenarbeit mit Knoepfel, P. | 2001: *Regionalpolitik und ländliche Entwicklung in der Schweiz*. Cahier de l'IDHEAP 197a/2001.
- 3 www.sab.ch, *Dezentrale Besiedlung wichtiger Grundsatz der Schweiz*, Medienmitteilung Nr. 1023.
- 4 Knoepfel, P., Kissling-Näf, I., Varone, F. (éds), avec la collaboration de Bisang, K., Mauch, C., Nahrath, St., Reynard, E., Thorens., A. 2003: *Institutionelle Ressourcenregime in Aktion (Régimes institutionnels de ressources naturelles en action)*, Ökologie & Gesellschaft, Nr. 19, Basel.
- 5 Diener, R., Herzog, J., Meili, M., de Meuron, P. und Schmid, C. ETH Studio Basel – Institut Stadt der Gegenwart (Hrsg.) | 2005: *Die Schweiz – ein städtebauliches Porträt*, Basel.

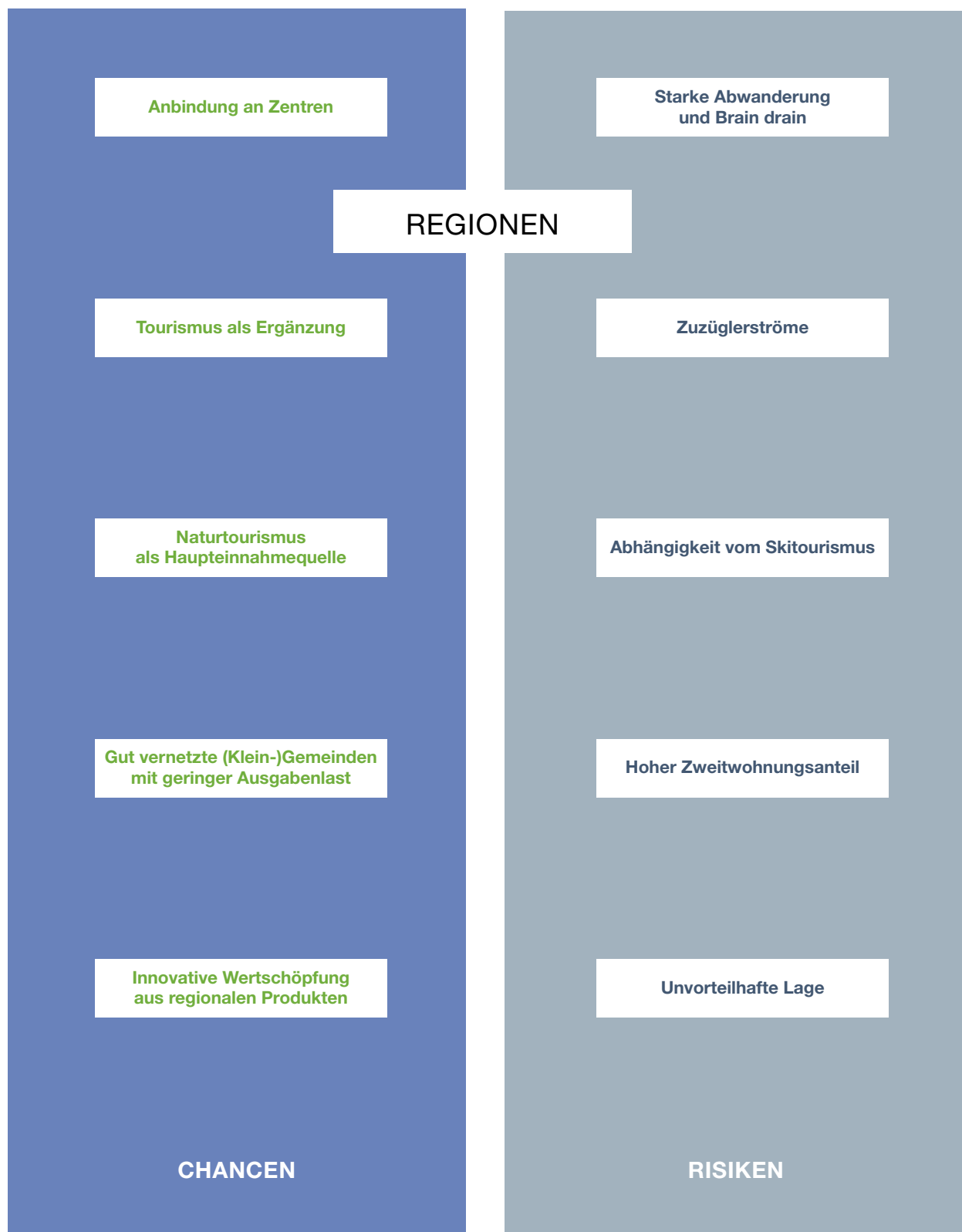



Abb. 1 | Chancen und Risiken für alpine Regionen

A photograph of a pine forest with a body of water in the background. The trees are tall and thin, with green needles. The water is visible through the trees in the distance. The sky is overcast.

Regionale Identität und Landschaftskult als Hemmnis der Abwanderung?

Ein Projektbericht aus Mecklenburg-Vorpommern
Sabine K. Wichmann | Freiberufliche Landschaftsökologin



Einblick in die regionale Praxis | Im Gegensatz zu den vorhergehenden Beiträgen, die überwiegend auf der theoretischen bzw. planerischen Ebene angesiedelt sind, begibt sich der folgende Beitrag in die Praxis. Im ersten Teil wird mit einer Darstellung von Naturraum, sozioökonomischer Situation und regionalen Potenzialen die Ausgangssituation im Landkreis Uecker-Randow (Mecklenburg-Vorpommern) vorgestellt. Der zweite Teil berichtet über ein Projekt, das die endogenen Prozesse in dieser Region in einen größeren Zusammenhang gestellt hat, Anregungen zu Entwicklungsoptionen gab und ein neuartiges Forum für die Diskussion über Perspektiven und Zukunft der Region Uecker-Randow geschaffen hat. Anschließend soll vor dem Hintergrund dieser regionalen Erfahrungen auf die Frage geantwortet werden, unter die dieser Beitrag gestellt wurde: Sind regionale Identität und Landschaft Hemmnisse für die Abwanderung der Bevölkerung?

Landkreis Uecker-Randow: »Kurz vor Polen...« |

Treten Sie mit mir eine Reise in den äußersten Nordosten Deutschlands an, einmal quer durch die Bundesrepublik nach Mecklenburg-Vorpommern, in den Landkreis Uecker-Randow | vgl. Abb. 1. Der Uecker-Randow-Kreis wird im Norden von der Ostsee (Stettiner Haff) begrenzt, im Osten von Polen und im Süden von Brandenburg. Die Region ist durch ihre Lage gleich dreimal als »peripher« zu charakterisieren:

- 1 als östlichster Landkreis innerhalb von Mecklenburg-Vorpommern. Da sich die Landeshauptstadt Schwerin ganz im Westen des Bundeslandes befindet, wird dieses Gefühl der Abgeschiedenheit noch verstärkt.
- 2 im äußersten Nordosten Deutschlands. Das erfahren Sie, wenn Sie die Reise nach Uecker-Randow tatsächlich auch physisch antreten und von Mainz aus einen ganzen Tag unterwegs sind.
- 3 innerhalb der alten EU, wo Uecker-Randow bis zum EU-Beitritt Polens am östlichsten Rand des Staatenbundes gelegen war.

»Land der drei Meere« | Der Volksmund nennt die Region Uecker-Randow auch das »Land der drei Meere«. Diese fast poetische, durchaus reizvoll klingende Bezeichnung ist jedoch in Wirklichkeit eine äußerst sarkastische Charakterisierung der Region. Sie steht für: »Wald-See, Sand-See, nichts mehr«. Wie kommt es zu dieser Einschätzung?

Die naturräumlichen Ausgangsbedingungen bestimmen maßgeblich die Formen der Landnutzung. Im überwiegenden Teil des Landkreises dominieren arme Beckensande; daraus erklärt sich die Bezeichnung »Sand-See«. Nur im Süden des Kreises finden sich fruchtbare Mineralstandorte mit Geschiebemergel. Auffällig sind zudem großflächige

Vermoorungen mit z. T. mehrere Meter mächtigen Torfakkumulationen, z. B. in den Flusstalmooren der Flüsse Uecker und Randow, die dem Gebiet auch seinen Namen gaben. Klimatisch ist die Region mit ca. 500 mm Niederschlag p. a. und ausgeprägter Frühsommertrockenheit als niederschlagsbenachteiligt zu charakterisieren | Wichmann 2004.

Auf Grund dieser standörtlichen Gegebenheiten sind die Bedingungen für eine landwirtschaftliche Nutzung verhältnismäßig ungünstig. Dementsprechend ist der Waldanteil für ein Agrarland wie Mecklenburg-Vorpommern ausgesprochen hoch | vgl. Abb. 2. Auf den grundwasserfernen Sanden im Norden umfasst das »Wald-See« gebietsweise über 80 % der Fläche | Klüter et al. 2005. Auffällig ist darüber hinaus der hohe Grünlandanteil des Gebietes, bedingt durch die verbreiteten Niedermoorstandorte. Die Ackerflächen im Norden sind klassische Grenzertragsstandorte. Hier ist nur eine extensive Nutzung sinnvoll, so dass ein Großteil der Betriebe aus pragmatischen Gründen nach den Kriterien des ökologischen Landbaus wirtschaftet | Wichmann 2004. Bessere Böden, auf denen überwiegend konventionelle Marktfruchtbetriebe wirtschaften, finden sich nur im Südteil des Uecker-Randow-Kreises.

»Arbeitslosigkeit – Abwanderung – Rechtsextremismus« | Der dritte Teil der durch den Volksmund geprägten Kurzcharakterisierung – das lapidare »...nichts mehr« – bezieht sich auf die sozioökonomische Situation. Die Region ist stark ländlich geprägt und strukturschwach. Mit durchschnittlich weniger als 50 Einwohnern pro km² ist die Besiedlungsdichte äußerst gering. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte Deutschlands beträgt demgegenüber mehr als viermal so viel (230 EW / km²).



Abb. 1 | Lage der Region UER
Karte nach Westermann 1996



Abb. 2 | Biotop- und Nutzungstypen
Nach Klüter et al. 2005



Abb. 3 | Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte
Nach Klüter et al. 2005

Die Arbeitslosenrate schwankt saisonal und ist mit ca. 25 – 30 % ausgesprochen hoch. Rechnet man noch den 2. Arbeitsmarkt hinzu, also Menschen, die auf Grund von Beschäftigungs- oder Bildungsmaßnahmen aus der Arbeitslosenstatistik herausfallen, so muss man von einer realen Arbeitslosigkeit von ca. 50 % ausgehen. Das bedeutet, dass jeder zweite Erwerbsfähige keine »richtige Arbeit« hat | Wichmann 2004.

Sieht man sich eine andere Darstellung an | vgl. Abb. 3|, die den Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der Bevölkerung wiedergibt, so fallen für den Landkreis eine Reihe »weißer Flecken« auf, wo weniger als 10 % der Bevölkerung sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind. In keinem Amt des Landkreises befindet sich mehr als die Hälfte der Bevölkerung in einer entsprechenden Anstellung | Klüter et al. 2005. Die größten Arbeitgeber der Region kommen aus dem Dienstleistungssektor: die Bundeswehr, stationiert in Torgelow und Eggesin, die Landkreisverwaltung in Pasewalk, Krankenhäuser in Ueckermünde und Pasewalk. Von gewisser Bedeutung sind auch die traditionellen Erwerbszweige wie die Eisenindustrie in Torgelow-Eggesin, der Tourismus mit Schwerpunkt an der Küste sowie die Land- und Forstwirtschaft.

Angesichts der schlechten Arbeitsmarktsituation ist die Perspektivlosigkeit in der Region Uecker-Randow sehr groß, was sich in mehreren Phänomenen äußert: Die Abwanderungsraten sind selbst innerhalb des Abwanderungslandes Mecklenburg-Vorpommern ausgesprochen hoch: Uecker-Randow hat ein Abwanderungssaldo von

-14 je 1.000 Einwohner gegenüber -5 für Mecklenburg-Vorpommern insgesamt | StaLA MV 2005. Da v. a. junge Leute der Region den Rücken kehren, ist auch der Geburtenrückgang überproportional groß. Das hat eine weitere Reduzierung sowie eine Überalterung der Bevölkerung zur Folge. Diejenigen, die noch in der Region geblieben sind, sind zu einem nicht unerheblichen Teil frustriert und fühlen sich vergessen von »Schwerin, Berlin und Brüssel«. Diese Frustration der Zurückgebliebenen drückte sich z. B. bei den letzten Landtagswahlen im September 2006 aus: Landesweit bekam die NPD einen Stimmenanteil von ca. 7%, in Uecker-Randow erreichte sie durchschnittlich 15 %, in einzelnen Wahlkreisen sogar bis zu einem Drittel der Stimmen.

Dies sind die klassischen Negativschlagzeilen, mit denen die Region Uecker-Randow – wenn überhaupt – in der bundesdeutschen Presse auftaucht: Arbeitslosigkeit, Abwanderung, Rechtsextremismus, Träger der »Roten Laterne« im bundesweiten Vergleich. In der aktuellen Unterschichten-Debatte werden die Menschen nun auch noch als »abgehängtes Präkariat« bezeichnet.

Zum einen kriert diese Darstellung ein sehr einseitiges Außenbild, das auf Reduzierung und Stigmatisierung beruht. Zum anderen, und das ist weit fataler, prägt diese Mediendarstellung jedoch auch die Selbstwahrnehmung der Region und wirkt demotivierend und lähmend auf die »Betroffenen«. Auf die zur Genüge bekannten Statistiken will ich deshalb nicht weiter eingehen, sondern vielmehr Potenziale, Perspektiven und positive Entwicklungen der

Uecker-Randow-Region vorstellen. Die neue Sichtweise könnte sich auch in einer veränderten Charakterisierung ausdrücken:

Wald-Meer, Sand-Meer, ... – und VIEL MEHR!

Hierfür ist es essentiell, sich auf die eigenen regional-spezifischen Ressourcen und Potenziale zu besinnen. Man könnte hierzu eine Vielzahl von Aspekten anführen, z. B.: landschaftliche Schönheit, Naturschutzwert, touristische Attraktivität, Stille und Weite, Lebensqualität, Nachbarschaft mit Polen, Land- und Forstwirtschaft, traditionsreiche Eisenindustrie. Ich will an dieser Stelle jedoch nur drei Bereiche genauer vorstellen: den Naturschutzwert, die touristische Attraktivität und die Nachbarschaft mit Polen.

Arme Böden – Reiche Kulturlandschaft ²

Die Region ist geprägt von einer großen Lebensraumvielfalt auf engem Raum: die vielfältige, unverbauete Haffküste, die Niedermoore der Flusstäler, wachsende Verlandungsmoore, das große zusammenhängende Waldgebiet der Ueckermünder Heide, die Brohmer Berge als Endmoräne mit ausgedehnten Buchenwäldern, die reichen Mergelstandorte der Grundmoräne, Binnendünen und Sandmagerrasen auf den armen Beckensanden usw.

Diese Vielfalt an Lebensräumen mit den dazugehörigen Pflanzen- und Tierarten konnte sich durch die Unzerschnittenheit und die große Störungsarmut der Region erhalten. Die Landwirtschaft spielt durch die derzeit noch erfolgreiche extensive Bewirtschaftung von Grenzertragsstandorten eine zentrale Rolle für die besonders gefährdeten Arten der offenen Kulturlandschaft. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Schutzgebieten in der Region, die den hohen Naturschutzwert verdeutlichen und bewahren. Neben 16 Naturschutzgebieten, die z. T. über 1.000 ha groß und so bereits rein flächenmäßig von erheblicher Bedeutung sind, gibt es auch Gebiete mit europäischer Schutzkategorie wie FFH-Gebiete und Vogelschutzgebiete. 2005 ist mit dem Naturpark »Am Stettiner Haff« (57.000 ha) zudem ein Großschutzgebiet in der Region eingerichtet worden. Der Naturpark ist von der Bevölkerung ausdrücklich gewollt und mitgetragen und hat sich inzwischen als identitätsstiftend und wirtschaftlicher Hoffnungsträger erwiesen.

Neben dem Naturpark sind als weitere Akteure im Naturschutz beispielhaft zu nennen:

- der Freundes- und Förderverein des Naturparks »Natur und Leben am Stettiner Haff e.V.«;

- der Landschaftspflegeverband Region Odermündung e.V., der seinen Aufgabenschwerpunkt im Bereich Naturschutz / extensive Landnutzung hat;
- die Stiftung Odermündung e.V., die dafür verantwortlich ist, dass die Region Odermündung 1993/94 von der »Naturfreunde Internationale« als »Europäische Landschaft des Jahres« ausgezeichnet wurde;
- »Regionen Aktiv«, ein Programm des BMELV³, das zahlreiche Projekte und Prozesse an der Schnittstelle Landnutzung – Erhalt der Kulturlandschaft – Tourismus initiiert hat.

Stettiner Haff – Fast zu schön zum Weitersagen I

Im touristischen Bereich gilt die Region als Geheimtipp. Die Haffküste lädt zum Badeurlaub ein, attraktiv insbesondere für Familien, und wird zunehmend als Segelrevier entdeckt. Das Binnenland ist prädestiniert für Aktivurlaub wie Wandern, Reiten, Radfahren und Wasserwandern. Wie wohl nur noch in sehr wenigen Regionen Deutschlands sind hier Naturerlebnis und Stille erfahrbar (»Wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen«, Hirschbrunft, Zug der Kraniche). Das nachgebildete Slawendorf »Ukranienland« bietet mit der Darstellung von Leben und Arbeit der vor der Deutschen Ostkolonisation in der Region ansässigen Ukränen Geschichte zum Anfassen. Ein relativ junger Schwerpunkt im Tourismussektor ist der barrierefreie Tourismus, der die Region gezielt für Behinderte erschließen soll. Derzeit wird z. B. der erste deutsche Großsegler für Rollstuhlfahrer aufgebaut.

Ergänzend zu den schon erwähnten Akteuren seien im touristischen Bereich stellvertretend folgende genannt:

- Wildtierland Klepelshagen, betrieben von der Deutschen Wildtierstiftung
- ZERUM, Zentrum für Erlebnispädagogik und Umweltbildung
- LAG Odermündung (LEADER+)
- Tierpark Ueckermünde, von weit überregionaler Bedeutung und z. B. wichtiges Ziel für Ausflügler aus Szczecin/Stettin.

Stettiner Haff – Region zweier Nationen I

Die deutsch-polnische Nachbarschaft steht unter dem Leitsatz »Stettiner Haff – Region zweier Nationen«. Mit ca. 400.000 Einwohnern ist Szczecin/Stettin die Großstadt vor der Haustür und befindet nur 10 km von der deutsch-polnischen Grenze entfernt. Im Gegensatz dazu sind es



Abb. 4 | Präsentation der Entwicklungsszenarien für UER im Jahre 2025 | Szenarien 1 und 2

z. B. 130 km nach Berlin oder 350 km nach Hamburg. Szczecin ist das Zentrum Nordwestpolens im Bereich Kultur, Bildung und Wirtschaft. Im Rahmen einer grenzüberschreitenden Regionalen Agenda 21 existiert eine Vielzahl deutsch-polnischer Aktivitäten. Sie reichen von Umweltbildung und Naturtourismus (z. B. gemeinsamer Hafrundweg) über ein Integriertes Küstenzonenmanagement zu einer Fülle kleiner Projekte und Netzwerke wie z. B. deutsch-polnische Zeitschriften. Für den Bildungssektor ist das einzige bilinguale deutsch-polnische Gymnasium (Löcknitz) von großer Bedeutung.

Endogene Entwicklung – Externes Angebot |

Die kurz skizzierte endogene Entwicklung in der Region ist charakterisiert durch eine Vielzahl engagierter Akteure an der Basis, die z. T. in parallelen Strukturen bzw. in parallelen Prozessen agieren. Die Identifikation erfolgt bemerkenswerterweise in der Regel über die Landschaft:

Der Großteil der Vereine und Verbände verweist im Namen auf die Odermündung bzw. das Stettiner Haff, nicht etwa auf den Landkreis Uecker-Randow. Das ist allerdings insofern nicht verwunderlich, als dass der Landkreis erst 1994 im Zuge einer Kreisgebietsreform durch die Zusammenlegung zweier kleinerer Kreise entstanden ist. Darüber hinaus ist bereits die nächste Verwaltungsreform beschlossen, so dass der Landkreis Uecker-Randow in wenigen Jahren in einem Großkreis Südvorpommern aufgehen wird. Somit bilden die administrativen Grenzen keine gute Grundlage für die regionale Identität.

Natürlich gibt es aber auch auf Landkreisebene Aktivitäten zur Entwicklung der Region. Auf Initiative der Verwaltung wurde z. B. ein Regionales Entwicklungskonzept erarbeitet, das regelmäßig aktualisiert und fortgeschrieben wird | vgl. Klammer et al. 2002.

Vor dem Hintergrund dieser endogenen Entwicklung gab es ein externes Angebot von der Professur für Umweltethik der Ernst-Moritz-Arnt Universität Greifswald, in Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für dauerhaft umweltgerechte Entwicklung der Naturräume der Erde (DUENE e.V.). Die Finanzierung erfolgte über die Alfred Krupp zu Bohlen und Halbach Stiftung sowie das Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei Mecklenburg-Vorpommerns. Das Angebot richtete sich an die Region, an Akteure aller Ebenen, von der Landkreisverwaltung über Vereine und Verbände, Regionalmanager, Landnutzer bis hin zum »einfachen Bürger«⁴. Gegenstand dieser Kooperation von Forschungseinrichtungen, Stiftung und Ministerium war die Organisation einer Tagung zum Thema »Perspektiven peripherer Regionen«. Aus der ersten Tagung entwickelte sich eine Folgeveranstaltung, auf der konkrete Szenarien für die Region Uecker-Randow diskutiert wurden. Die folgende Darstellung basiert weitestgehend auf der ausführlichen Projektdokumentation von Beil et al. | 2006.

1. Fachtagung: »Zukünftige Entwicklung in peripheren Räumen am Beispiel des Landkreises Uecker-Randow« 17. – 19. 11. 2005 | Die 1. Fachtagung hatte



Abb. 4 | Präsentation der Entwicklungsszenarien für UER im Jahre 2025 | Szenarien 3 und 4

zum Ziel, den Handlungs- und Forschungsbedarf zu peripheren Räumen zu analysieren, die Region Uecker-Randow in einen größeren Zusammenhang zu stellen sowie einen Austausch von Wissenschaftlern und regionalen Akteuren zu ermöglichen.

Der erste Teil der Tagung bestand aus einer Reihe von Vorträgen zum Thema Entwicklungsperspektiven für periphere Räume in Nordostdeutschland. Nach Grundsatzreferaten, die z. B. die Definition peripherer Räume und den Gegensatz von Stadt / Land im 21. Jahrhundert behandelten, folgten Impulsreferate, die sich konkret auf die Situation in Nordostdeutschland bzw. Uecker-Randow bezogen. Diese Vorträge beleuchteten z. B. die touristischen Potenziale, den Naturschutzwert der Region oder Perspektiven der Landnutzung (u. a. Biomassennutzung für eine energetische Verwertung, Gentechnik im Pflanzenbau). Aufbauend auf diesen Impulsreferaten folgte die Arbeit in Workshops zu den drei Themen »Landwirtschaft«, »Tourismus und Naturschutz« sowie »Lebensqualität«.

Auf die inhaltlichen Diskussionen und einzelnen Ergebnisse kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Durch die Tagung wurden jedoch folgende grundlegende Punkte deutlich:

Den Problemen vor Ort wird eher reaktiv als aktiv begegnet und trotz einer Vielzahl von identifizierten Möglichkeiten und Entwicklungsoptionen fehlt ein klares Bündel von aufeinander abgestimmten Entwicklungszielen. Das Forum der Tagung wurde von den Teilnehmern jedoch sowohl als sinnvoll als auch als zielführend eingeschätzt, so dass eine Fortsetzung der Diskussion auf

der Basis von zu erarbeitenden Entwicklungsszenarien vereinbart wurde.

2. Fachtagung: »Entwicklungsperspektiven für den Landkreis UER« 24. – 26. 4. 2006 |

Erarbeitung von Szenarien | Diese 2. Fachtagung fand ein halbes Jahr später im April 2006 statt. Hierfür war ein diskursiv-partizipatives Verfahren vorgesehen, da auf der 1. Tagung kritisiert wurde, dass weniger über, sondern vielmehr mit der Region geredet werden sollte. In Vorbereitung für diese Arbeitstagung wurden an der Universität Greifswald, Professur für Umweltethik, vier Szenarien ausgearbeitet, die die Region Uecker-Randow im Jahre 2025 vorstellen | Wichmann et al. 2006. Als Ausgangspunkt sowie Bezugsebene wurde außerdem der Status quo des Jahres 2005 beschrieben.

- Szenarium 1: »Passive Sanierung«
Alles läuft weiter wie bisher...
- Szenarium 2: »Markt als Chance«
Effizienz setzt sich durch.
- Szenarium 3: »Erholung, Erlebnis, Entspannung«
Serviceparadies für die Zielgruppen der Zukunft.
- Szenarium 4: »Leben im Speckgürtel«
Stettin/Szczecin entdeckt sein Hinterland neu.

Jedem Szenarium ist ein Leitgedanke zugrunde gelegt, auf dessen Basis die unterschiedliche Ausgestaltung der denkbaren Entwicklungswege erfolgte. Ziel war es, die große Spannweite von Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen und durchaus überspitzt darzustellen, um zu folgenden Diskussionen anzuregen: Welche Entwicklung ist



Abb. 5 | Diskussion in Arbeitsgruppen

gewünscht? In welchem Ausmaß? Wo gibt es Synergieeffekte oder Zielkonflikte? Die Szenarien haben einen einheitlichen modularen Aufbau aus zehn thematischen »Bausteinen«, um Vergleich und Austausch zwischen den vier Szenarien zu ermöglichen: Siedlungs- und Verwaltungsstruktur; Soziodemographische Situation; Verkehrsinfrastruktur; Ausbildungs- und Beschäftigungssituation; Landnutzungen (Landwirtschaft; Forstwirtschaft; Naturschutz; Tourismus); Gewerbe, Industrie und Dienstleistung; Bundeswehr.

Tagungsablauf | Zu Beginn der 2. Fachtagung wurde ein Rückblick auf die 1. Tagung gegeben. Anschließend erfolgten die Vorstellungen der vier Szenarien [vgl. Abb. 4], jeweils ergänzt durch kurze Impulskommentare, die eine Pro- bzw. eine Contra-Position einnahmen. Nach diesem inhaltlichen Input begann die Arbeit in vier Arbeitsgruppen. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Tagungsorganisation nur noch begleitend, moderierend und dokumentierend aktiv; sie hat jedoch nicht mehr inhaltlich Stellung bezogen. In den Arbeitsgruppen wurden in drei Schritten die folgenden Fragen diskutiert. Die Präsentation von Zwischenergebnissen und die Abschlussdiskussion erfolgten im Plenum:

- 1 Chancen und Risiken der vorgestellten Szenarien
- 2 Bausteine einer zukünftigen Regionalentwicklung – Was ist anstrengenswert? Was ist realisierbar?
- 3 Was muss dafür getan werden? Durch wen? Wie?

Schwierigkeiten und Widerstände | Bei einem solchen Verfahren, bei dem der Verlauf der Veranstaltung von



Abb. 6 | Zentrale Diskussionsthemen: Flexibilisierung, Wertschöpfung, Regionale Identität & Potenziale

der aktiven Beteiligung der Teilnehmer abhängt, sind die Organisatoren natürlich auch eher mit Problemen, Widerständen oder unerwarteten Ergebnissen konfrontiert als bei einer herkömmlichen Vortragstagung. Die wichtigsten Aspekte werden im Folgenden vorgestellt.

Es wurde kritisiert, dass die Tagungen in Greifswald stattfanden und nicht direkt in der Region Uecker-Randow. Das war jedoch der Tatsache geschuldet, dass die Alfred Krupp Stiftung als Geldgeber die Veranstaltungen verständlicher Weise im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald durchführen wollte.

Die aktuelle Tagespolitik war ein entscheidendes Thema in der Diskussion, da kurz vor der Tagung eine umfassende Verwaltungsreform in Mecklenburg-Vorpommern beschlossen worden war. Die teilnehmenden Politiker des Landkreises hatten dementsprechend Sorge, ihre Positionen zu verlieren und die Basis befürchtete, die Politiker in der fernen Landeshauptstadt mit ihren Anliegen dann gar nicht mehr zu erreichen.

Einige Teilnehmer konnten sich nur wenig aus ihrem Alltag und ihren mitgebrachten Standpunkten lösen, so dass sie mit »vorbereiteten Statements« das äußerten, was sie immer und überall sagen. Teilweise wurde auch die vorgeschlagene Vorgehensweise der Arbeit in den Arbeitsgruppen abgelehnt. Es gab nicht nur Widerstände gegen die Methodik der Moderatoren, sondern auch eine gewisse Ablehnung der Arbeit mit den vorbereiteten Szenarien. Eine Arbeitsgruppe einigte sich z. B. auf einen inhaltlichen Neubeginn und eine nochmalige Erarbeitung von Annahmen, Strategien und deren Folgen für das Jahr 2025. Insgesamt waren die Diskussionen relativ stark

im Bestehenden bzw. im Passiven verhaftet und verliefen wenig visionär.

Ergebnisse | Die Tagung war jedoch insofern sehr erfolgreich, als dass mit über 100 Teilnehmern eine breite Beteiligung regionaler Akteure erreicht wurde. Die Teilnehmer fühlten sich und ihre Situation wahrgenommen, ihr Engagement anerkannt und erhielten hierdurch Motivation zum Weitermachen. Es wurde eine sehr intensive Diskussion initiiert und moderiert. Die Teilnehmer erreichten einen Grundkonsens u. a. über folgende Punkte:

- Es wurde anerkannt, dass die soziodemographische Entwicklung («Schrumpfung») Veränderungen und Anpassungen erforderlich macht. Ideen für den Umgang mit diesen Problemen sind vorhanden, die Umsetzbarkeit scheint jedoch häufig an der hohen Regulierungsdichte zu scheitern. (Zum Beispiel ist die Genehmigung kleiner, privater Land-Schulen bisher an ein besonderes pädagogisches Konzept gebunden, sollte jedoch auch aus regionalen Gründen erteilt werden können.)
- Große Chance sahen die Teilnehmer daher in der Möglichkeit, die Region als »Experimentierraum« bzw. »Testregion« auszuweisen, um hier mittels einer Deregulierung neue Freiräume für die Gestaltung des demographischen Wandels zu eröffnen.
- Es wurden einige regionalspezifische Potenziale identifiziert wie z. B. der Naturpark, die Nachbarschaft mit Polen, die traditionsreiche Eisenindustrie und die energetische Nutzung von Biomasse aus Land- und Forstwirtschaft.
- Die Teilnehmer einigten sich auf ein »Leitbild der Bescheidenheit und Diversifizierung«. Es wurde festgestellt, dass es keine einzelne Lösung geben kann,

sondern dass eine Vielzahl kleiner nachhaltiger Schritte erforderlich ist, die räumlich differenziert und angepasst erfolgen müssen.

Deutlich wurde zudem der erhebliche Bedarf an weiterer Diskussion und Konkretisierung. Das betrifft z. B. eine detaillierte Analyse und Bewertung von Potenzialen, eine Prioritätensetzung in zeitlicher und finanzieller Hinsicht sowie die Festlegung von Verantwortlichkeiten. Der Bereich Regionale Identität und Selbstverständnis blieb bisher weitestgehend ungeklärt. Die Einigung über eine klare Entwicklungsstrategie steht noch aus.

Fazit: Landschaft – Hemmnis der Abwanderung? |

Welche Antworten auf die Frage »Regionale Identität und Landschaftskult als Hemmnis der Abwanderung?« könnte man aus den Erfahrungen mit der Region Uecker-Randow ableiten?

Landschaft als Identität / Heimat | Landschaft stellt eine verhältnismäßig beständige Bezugsgröße für regionale Identität dar im Gegensatz zu administrativen Grenzen, die sich innerhalb weniger Jahre mehrmals ändern können (Das zeigt sich z. B. im Namenszusatz »Odermündung« bzw. »Stettiner Haff« für Vereine).

Landschaft mit einzigartigem Naturschutzwert | Die Landschaft ist etwas, was Stolz macht oder zumindest Stolz machen könnte: »Bei uns gibt es ja z. B. noch Schwarzstorch und Schreiadler«. Allerdings spricht der Einheimische i. d. R. nicht über diese Einzigartigkeit, weil für ihn die Besonderheiten selbstverständlich sind oder weil er sie nicht wahrnimmt und diese daher auch keine Wertschätzung erfahren.

Landschaft als Potenzial für eine positive Entwicklung | Die Landschaft kann den Menschen Perspektiven zum »Hier-Bleiben« bieten, indem sie wirtschaftliche Perspektiven eröffnet: Die Landschaft ist z. B. die Basis für einen naturnahen Tourismus, der Naturpark ist ein wirtschaftlicher Hoffnungsträger und die energetische Biomassenutzung wird als viel versprechendes Standbein der Land- und Forstwirtschaft angesehen.

Landschaft mit Anziehungskraft für engagierte Zuzügler | Schließlich kann die Landschaft sogar Anlass für eine Zuwanderung einzelner Leute sein, wie z. B. Landnutzer, Naturliebhaber, Künstler. In der Vergangenheit haben sich gerade diese einzelnen Zugezogenen als engagierte, innovative und treibende Kräfte erwiesen.

Werden regionale Potenziale und daraus resultierende persönliche Perspektiven wahrgenommen, anerkannt und aktiv entwickelt, können sie Abwanderung verhindern.

Ich möchte mit einem Zitat aus einem alten pommerschen »Heimatbuch« schließen, das vielleicht antiquiert klingt, mir aber auch heute noch als ausgesprochen zeitgemäß für die Region Uecker-Randow erscheint:

So bist du, teure Heimat, nicht arm an Schönheit und Anmut, an stillem Glück und trauter Behaglichkeit; jedoch du prahlest nicht mit deinen Gaben und Schätzen; du verbirgst, was du besitzt, in den tiefen Falten deines schlichten, grünen Mantels, und nur, wer sich dir in Bescheidenheit, Hingebung und Liebe naht, dem offenbarst du deinen Zauber ganz. | Hantke 1996/1914.

Anmerkungen

- 1 Das Projekt stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Konrad Ott, Inhaber der Professur für Umweltethik am Institut für Botanik und Landschaftsökologie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald. Tagungsorganisation und inhaltliche Vorbereitung erfolgten durch Angelika Wierzba, Thomas Beil, Dr. Wendelin Wichtmann sowie die Autorin.
- 2 Vgl. Tagung im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald am 15.11.2003 zum Thema „Arme Böden – reiche Landschaften: Die Zukunft von Grenzertragsstandorten“
- 3 Die Region Odermündung ist eine von 18 Modellregionen des bundesweiten Wettbewerbs „Regionen Aktiv – Land gestaltet Zukunft“ zur Stärkung des ländlichen Raumes des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV).
- 4 Ungeachtet der verwendeten Bezeichnungen sind Männer und Frauen gleichermaßen gemeint.

Literatur

- Beil, T., Wierzba, A.; Wichmann, S.K.; Wichtmann, W.: *Fachtagung zur Regionalentwicklung »Entwicklungsperspektiven für den Landkreis Uecker-Randow«, Greifswald, 24. – 26. April 2006*. Dokumentation, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2006.
- Hantke, M.: *Der Kreis Ueckermünde: Ein Beitrag zur Heimat und Jugendpflege*. Historische Reprints der Uecker-Randow-Region, Bd. 3. Buchhandlung Evelin Maaß, Pasewalk, 1996, Nachdruck von 1914.
- Klammer, U.; Sperling, I.; Schmidt, K.; Schaffarzyk, M. (Bearbeiter): *Wir am Stettiner Haff: Lebenswerte Region zwischen Usedom und Berlin, Regionales Entwicklungskonzept für den Landkreis Uecker-Randow*. www.lkuer.de, 2002.
- Klüter, H.; Horman, K.; Heinz, M.; Röber, B.: *Wirtschaftsatlas Vorpommern und Mecklenburgische Seenplatte*. Thomas Helms Verlag, Schwerin, 2005.
- STALA MV (Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern) | Hrsg.: *Statistisches Jahrbuch Mecklenburg-Vorpommern 2005*. Schwerin, 2005.
- Westermann: *Diercke Weltatlas*. 4., aktualisierte Auflage. Westermann, Braunschweig, 1996.
- Wichmann, S.K.; Wierzba, A.; Beil, T.: *Szenarien: Uecker-Randow im Jahr 2025. Fachtagung zur Regionalentwicklung »Entwicklungsperspektiven für den Landkreis Uecker-Randow«. Greifswald, 24. – 26. April 2006*. Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald, Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, 2006.
- Wichmann, S.K.: *Landnutzung in der Ueckermünder Heide. Eine Stärken-Schwächen-Analyse vor dem Hintergrund naturschutzfachlicher und sozioökonomischer Anforderungen*. Diplomarbeit, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 2004.

Die Referentinnen und Referenten in alphabetischer Reihenfolge

Prof. Dr. Anton Escher | Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Prof. Anton Escher studierte Physik, Geographie, Philosophie und Islamwissenschaft in Erlangen. Er promovierte 1985 und habilitierte sich 1990 in Geographie. Seit 1996 ist er Universitätsprofessor am Geographischen Institut der Universität Mainz. Seit 1999 betätigt er sich als wissenschaftlicher Berater im Rahmen geographischer Filmbeiträge und ist Projektleiter mehrerer Arbeitsgruppen zum Thema »Geographie und Film«. Gegenwärtig ist er Geschäftsführender Leiter des Geographischen Instituts, Leiter des Kompetenzzentrums Orient Okzident Mainz sowie Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien an der Johannes Gutenberg-Universität.

Prof. Dr. Ludwig Fischer | Institut für Germanistik, Universität Hamburg. Prof. Dr. Ludwig Fischer, geboren 1939, studierte Biologie, Germanistik, Evangelische Theologie und Allgemeine Rhetorik in Tübingen, Basel und Zürich. Er war von 1968 bis 1970 Lektor an der Universität Stockholm und von 1971 bis 1976 Assistent an der TU Berlin. Er habilitierte sich 1976. Seit 1978 ist er Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Hamburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Sozialgeschichte der deutschen Literatur, besonders der Nachkriegszeit, die Massen- und Unterhaltungsliteratur, Film und Fernsehen, dabei vor allem der dokumentarische Film, sowie Kulturtheorie und Kulturgeschichte mit einem Schwerpunkt bei der Theorie und Geschichte des Naturverhältnisses und seiner medialen Vermittlungen. Außerdem beschäftigt er sich mit der Regionalgeschichte und der Entwicklung der ländlichen Räume.

Adrian Hoppenstedt | Vizepräsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten. Adrian Hoppenstedt studierte Landespflege an der Universität Hannover. Er war Mitgründer der Planungsgruppe Ökologie + Umwelt (1975) sowie des Umweltplanungsbüros »Ökochance« in Budapest (1993). Zu seinen zahlreichen Projekten gehören Landschaftsplanungen auf allen Planungsebenen und Umweltverträglichkeitsstudien zu verschiedenen Vorhaben, Projektmanagement, inhaltliche Projektleitung sowie Beratungs- und Fortbildungsaufgaben. Seit 1994 arbeitet er in verschiedenen Bereichen mit der GTZ zusammen. Seit einiger Zeit arbeitet er in einem kreativem Team unter dem Namen HAGE+HOPPENSTEDT PARTNER in Rottenburg und Hannover. Seit 1999 ist er Mitglied des Deutschen Rates für Landespflege und von 2001 bis 2006 Präsident des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten BDLA.

Prof. Dr. Beate M. W. Ratter | Geographisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Nach dem Studium der Geographie an den Universitäten Tübingen und Hamburg war Frau Prof. Ratter Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Geographie der Universität Hamburg. Nach ihrer Habilitation 1999 war sie Gastprofessorin an der Universität Salzburg und der Universidad Nacional Sede San Andrés in Kolumbien. Von 2000 bis 2002 war sie Privatdozentin am Institut für Geographie an der Universität Hamburg. Von 2002 bis 2007 war sie Professorin am Geographischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zur Zeit ist sie Professorin am Geographischen Institut der Universität Hamburg.

Dr. Raimund Rodewald | Stiftung Landschaftsschutz Schweiz. Dr. phil. Rodewald ist Biologe und seit 1992 Geschäftsleiter der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege in Bern. Diese Stiftung wurde 1970 gegründet und versteht sich als Anwältin und Vermittlerin, wenn es darum geht, die Landschaft als vielfältigen Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen zu erhalten. Es handelt sich um eine rein ideelle, unabhängige und private Organisation, deren Stiftungsrat Personen aus verschiedenen Natur- und Heimatschutzorganisationen angehören. Herr Dr. Rodewald ist Lehrbeauftragter an der ETH und an der Universität Zürich. Seit 1990 hat er zu Themen des Landschaftsschutzes und der touristischen Entwicklung publiziert.

Prof. em. Dr. Thomas Sieverts | TU Darmstadt.

Prof. Sieverts studierte Architektur und Städtebau an den Technischen Universitäten Stuttgart, Liverpool und Berlin. Von 1963 bis 1965 war er Mitarbeiter am Lehrstuhl für Städtebau an der Technischen Universität Berlin. 1965 gründete er die Freie Planungsgruppe Berlin (FPB). Von 1967 bis 1970 war er Professor für Städtebau an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin und von 1970 bis 1971 Gastprofessor am Urban Design Programm der Graduate School of Architecture, Harvard University Cambridge (Mass.). 1971 übernahm er eine Professur für Städtebau und Siedlungswesen an der Technischen Hochschule Darmstadt. 1978 eröffnete er ein eigenes Planungsbüro in Bonn. Von 1989 bis 1994 war er Wissenschaftlicher Direktor der Internationalen Bauausstellung Emscher Park. Von 1995 bis 1996 war er Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. 1995 erhielt er den Deutschen Städtebaupreis. Er ist Planungsberater für Städtebau für das Programm Stadtumbau Ost beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. 2003 bekam er die »Auszeichnung guter Bauten«, ein regionaler Architekturpreis des BDA Bochum, Hattingen, Herne, Witten für das Gesamtprojekt des Bochumer Westparks.

Prof. Dr. Peter Weichhart | Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Prof. Peter Weichhart, studierte Geographie und Germanistik an der Universität Salzburg. Nach seiner Habilitation arbeitete er als Universitätsdozent und schließlich als Ao. Universitätsprofessor am Institut für Geographie der Universität Salzburg, bis er im Herbst 2000 als Universitätsprofessor an das Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien berufen wurde. In seinen zahlreichen Forschungen und Arbeiten hat er sich u. a. mit der Wohn- und Migrationsforschung, der Regionalforschung, der Regionalplanung und der Regionalentwicklung mit einem starken Bezug zu Salzburg befasst. Prof. Weichhart hat seine Fachkompetenz auch stets in Bereichen außerhalb seiner universitären Tätigkeit zur Verfügung gestellt. Eine Reihe von Wissenschaftspreisen und Ehrungen wurde ihm dafür zuteil: Ehrenmitgliedschaft beim Salzburger Institut für Raumordnung und Wohnen (2004), Walter-Christaller-Preis für Angewandte Geographie (1996), Ehrenmitglied des »Institute for Human Ecology«, Sonoma, California (1990), Preis des Kulturfonds der Stadt Salzburg (1988). Prof. Weichhart war von 1992 bis 2004 Vorsitzender des Vorstandes des Salzburger Instituts für Raumordnung und Wohnen.

Sabine K. Wichmann | Freiberufliche Landschaftsökologin. Sabine Wichmann wurde 1977 geboren und studierte Landschaftsökologie und Naturschutz mit den Hauptfächern Landschaftsnutzung und Landschaftsökonomie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald und in Moskau. Sie arbeitet als Freiberuflerin mit den Schwerpunkten Naturschutz und Regionalentwicklung, Multifunktionalität der Landnutzung, Landschaftsökonomie und Integration von Landnutzungen.

Im Rahmen eines Twinning-Projektes mit Tschechien betreibt sie Politikberatung zum Thema »Ökonomische Instrumente im Naturschutz« in Bezug auf die neue EU-Förderpolitik der Periode 2007 bis 2013 (Strukturfonds, ELER, Life+ etc.) Im Rahmen eines Forschungs- und Umsetzungsprojektes erarbeitete sie Szenarien für die Entwicklung des Kreises Uckermark-Randow und erstellte Gutachten zu den Vermarktungsperspektiven von Produkten aus der Region Mecklenburger Seenplatte.

Die Stiftung Natur und Umwelt
dankt für die freundliche Unterstützung
durch die



GlücksSpirale

Für ein Morgen ohne Sorgen